Die

Wanderer im Hochlande.

Winter=Abend=Erzählungen.

Nach der dritten Englischen Original=Ausgabe

des

Sir James Hogg,

frey bearbeitet

von

Sophie May.

Zweyter Theil.

Wien, 1826.

Gedruckt und verlegt bey Chr. Fr. Schade.

Der unruhige Schlummer, welcher Williams Augen schloß, floh mit dem ersten Blicke der jungen Morgensonne. Schnell verließ der Jüngling sein Lager, und eilte, in den Wellen der kühlen Morgenluft das bewegt wallende Blut zu besänftigen. Ein erquickendes Bad in den Fluthen des Clyde, seinem Körper neue Spannkraft, seinem Geiste Erheiterung gewährend, trug noch mehr dazu bey, ihn in fröhlicher Stimmung zu versetzen, daß er die Stunden mit leidlicher Geduld verlebte, bis die Sitte ihm verstatten konnte, den Damen, deren Bekanntschaft ihm so bedeutend geworden war, aufzuwarten. Um indessen keinen Augenblick zu verlieren, war unser Held schon seit geraumer Zeit auf dem Felsenthrone Königs Gregory, wohin Lord Cochrane und Sir Basil Lee ihn begleitet hatten, oft nach seiner Uhr schauend, ob die ersehnte zehnte Stunde nicht bald schlagen wollte. Aber es schien, die jugendlichen Horen der frühen Tageszeit fanden gerade diesen Morgen reizend genug, ihren Flug nur mit zögernden Schwingen zu vollenden. So lebhaft Williams Wünsche die Sonne empor zu treiben strebten, so regungslos schien sie zu stehen, und sey es nun, daß eigner böser Wille oder ein tückisches Geschick ihre Fortschritte hemmte, Wil-

liam war bereit, es zu beschwören, daß sie gerade diesen Morgen jede Secunde zu Stunden verlängere. Er ward endlich so ärgerlich, daß er gern gegen männiglich behauptet hätte, daß es höchst albern sey, der Sonne einen regelmäßigen Gang zuzutrauen. Und sollte unser Held nicht leicht Bekenner dieser neuen Lehre finden? Man frage doch den Schüler, wann die Zeit schneller entflieht, am Dienstag, in der Schwüle der Lehrstube, oder am Freytag, wo er auf dem weiten Anger die Lieblingsspiele treibt; der jungen Schnitterinn, welcher Tag Flügel hat, der, wo sie mühsam die Garben bindet, oder der Festtag, wo sie mit bunten Bändern geschmückt zum Tanze eilt; vor allen aber fraget die Liebenden, welche der Stunde entgegen harren, die sie zu der Erwählten ihres Herzens führen soll, fraget sie, ob sie nicht mehr als einmahl das Wunder Josua's, den Stillstand der Sonne, mit geistigen Augen erspähten.

Endlich aber war auch diese bleyern lastende Zeit verlebt. Der Zeiger wies die ersehnte Stunde; William sprang mit neu aufathmender Brust auf, und wandte sich, den schmalen Pfad nach den Zwillingsfelsen hinabzueilen. Da fesselt ein unerwarteter Anblick seinen Fuß an den Boden. Weit offen steht das Thor des Hauses, wohin er gehen will, und ein bepackter Reisewagen, der es so eben verlassen hat, windet sich den steilen Felsenweg hinab. Erschrocken spähet er, wen er verbirgt, und gewiß, er kann sich nicht irren, man grüßt aus dem Wagen, ihm selbst gilt der Gruß; er erkennt den Fremden, der gestern die Damen ihm zuführte, er glaubt sie selbst zu sehen, und eine kleine Hand,

die, mit einem weißen Tuche wehend, aus dem Wagen grüßt, bestätiget nur zu sehr die Vermuthung, daß die Reisenden seine neuen Bekannten sind. Im höchsten Unmuthe zürnt der Jüngling mit sich selbst über sein thörichtes Fügen in die lastenden Gebräuche der Gesellschaft, welches ihn um die Möglichkeit bringt, die so ersehnten Nachrichten einzuziehen. Auch ist alle Mühe, das Verlorne wieder zu gewinnen, vergebens; denn, obwohl William, hoffend, dort Nachricht zu erhalten, doch noch nach dem Hause eilt, wo die Fremden wohnten, so findet er dort nur eine alte halb taube Aufseherinn, von der er mit Mühe erfährt, daß ihre Gebietherinn Mistreß Meadow heißt, welche so eben mit ihrer Nichte, Miß Anna Sharpe, und deren Vormund von hier abgereiset sey, wohin, wüßte sie nicht zu sagen.

So in seinen Erwartungen getäuscht, verließ William höchst mißmuthig Dumbarton, und so reizend auch die Gegenden waren, die sie nun durchzogen, so mahlerisch die Umgebungen des Loch Lomond erschienen, der mit seinen Inseln, wovon noch so manche Ruinen von Klöstern und Kirchen zeigen, so anziehend sich ihren Augen darboth, doch schien Williams Gemüth mehr dem dunstigen nebelvollen Horizont zuzusagen, der gerade jetzt den hohen Gipfel des Ben Lomond umhüllte, als der lieblichen pitoresken Landschaft, welche sie durchzogen. So langten sie endlich nicht weit von dem reizenden Dorfe Luß, dessen überaus schöne Lage den Beyfall jedes Reisenden erringt, bey einem kleinen Häuschen an, dessen freundlich rothes Dach schon von fern ihnen einladend entgegenblickte, und das, von

einem kleinen Garten umgeben, hart am See auf einer Art von hervorspringendem hohen Ufer lag.

Die ernstere Stimmung Williams schien sich auch auf seine Begleiter verbreitet zu haben, dem selbst Sir Basil Lee, so thätig er sich sonst bestrebte, den Trübsinn Lord Cochranes zu zerstreuen, ward, seit sie die Ufer des Loch Lomond betreten hatte, immer stiller; ja, als sie endlich den oberwähnten Punct erreicht hatten, Lord Cochrane fragend seinen Blick auf ihn heftete, da beugte sich der Veteran mit mächtig hervorbrechender Rührung einen Augenblick seitwärts, ehe er gesammelter es vermochte, seine Begleiter zur Rast in Cliffords Hütte einzuladen.

Theilnehmend reichte Lord Cochrane dem so sichtlich Erschütterten seine Hand, und William, schnell durch das Gefühl des wahren Leidens eines achtungswerthen Mannes von seinem Unmuthe abgezogen, bestrebte sich durch laute Aeußerungen der Bewunderung über die herrliche Lage seiner Wohnung, eine wohlthätige Unterbrechung in den schmerzlichen Empfindungen zu machen, welche das Wiedersehen der so traurig verödeten Stätte ihm erregen mußte.

Auch ward wirklich Sir Basil Lee durch die Freude, seine Befreyer gastlich bewirthen zu sollen, bald genugsam erheitert, daß er muthig Herr seines Schmerzes zu werden versuchte, und seine Gäste sorglich durch die kleine, einfache aber höchst zierliche Wohnung führend, wohl bey jedem Schritte, bey jeder gemüthlichen Einrichtung der holden Schöpferinn seines Glückes gedenkend, doch sichtlich strebend, sich selbst zu vergessen und nur für die Un-

terhaltung und Gemächlichkeit seiner Gäste zu sorgen. Ein alter Gärtner mit seiner Tochter stand dem Haushalte vor, und beyde strebten fröhlich die Wünsche ihres Herrn zu befriedigen.

Als sie die ganze kleine Besitzung, Garten, Ställe und Hof durchgangen waren, das Haus, das eigentlich nur einen kleinen Saal nebst zwey Stübchen und Küche enthielt, während auf dem Boden noch eine kleine Gaststube eingerichtet war, auch ganz besehen hatten, führte Sir Basil Lee sie wieder nach dem kleinen Saale, wo ein helles Kaminfeuer, welches doch, trotz der Jahreszeit, der Nebel, der die Atmosphäre erfüllte, sehr wünschenswerth machte, sie empfing.

»Milord,« sagte jetzt Sir Basil Lee, »als Sie Ihre freygebige Güte für mich armen Teufel aufwendeten, obwohl ich Ihnen frey bekannte, daß ich nichts besäße, Ihren Vorschuß zu erstatten, damahls konnte ich Ihnen dies kleine Besitzthum nicht als Bürgschaft für meine Schuld anbiethen, da ich entschlossen war, bis zu meinem letzten Lebenshauche mich nicht davon zu trennen, und es um keinen Preis fremden Händen übergeben hätte. Jetzt aber, da ich Sie zu wohl kennen gelernt habe, um nicht mit vollem Vertraun alles, was ich besitze, Ihrer Bestimmung anheim zu stellen, jetzt, Milord, bitte ich Sie, sich hier als Herrn zu betrachten, und mir nur zu gestatten, bis zum Schlusse meines Lebens hier als Verwalter zu leben. Ich habe schon in Edinburgh von Sir Mellford das Instrument aufsetzen lassen, welches Sie von diesem Augenblicke an zum Eigner von Cliffords Hütte macht, und überreiche es Ihnen mit der dringenden Bitte, daß Sie es nicht zurückweisen wollen.«

Lord Cochrane nahm mit freundlichem Lächeln das Papier aus Sir Basil Lees Händen, der mit ängstlichen Blicken in seinem Gesichte spähete, ob der Stolz seines Wohlthäters durch diesen Schritt sich nicht beleidigt fühlte, indessen William mit Erstaunen Lord Cochrane fast unmuthig betrachtete, welcher ruhig das Document durchsah, als ob er sich von der Bündigkeit desselben überzeugen wollte, dann es zusammenfaltete und unbefangen in seine Brieftasche legte, indem er achtungsvoll, Sir Basil Lees Hand ergreifend, sprach:

»Ich ehre die Zartheit, Sir, welche Sie bestimmt, das Theuerste, was sie besitzen, Ihrem Ehrgefühl zu opfern; ich ehre sie so sehr, daß ich ihr das Vergnügen, Ihnen rücksichtslos gedient zu haben, gleichfalls aufopfere. Es bleibt dabey, Cliffords Hütte ist jetzt mein Eigenthum. Aber Sie sehen es ein, ohne Aufsicht kann dies liebliche Fleckchen nicht bleiben, deshalb wollen Sie hier mein Verwalter seyn, und mir gestatten, Ihnen den gebührenden Gehalt von 100 Pfund jährlich auszuzahlen, so kann es leicht kommen, daß ich Ihre Einsamkeit hier oft mit Ihnen theile, und in den Wintertagen um Ihre erheiternde Gegenwart in Edinburgh oder Cochrane-Castle bitte. Ich hatte in Edinburgh schon eine Ahnung Ihres Vorhabens, oder vielmehr Sir Mellford, überzeugt so meine Achtung für Sie nur noch fester zu begründen, vertraute mir ihren Vorsatz, deshalb ward auch meinerseits eine Schrift ausgefertiget, welche Ihnen jene hundert Pfund Gehalt sichert. Hier ist sie,« fügte Lord Cochrane hinzu, indem er ein anderes Blatt aus seiner Schreibtafel nahm, »sie ist

von gleichem Datum mit der Ihrigen; lassen Sie uns beyde Papiere als gegenseitiges Pfand unserer Achtung austauschen.«

Vergebens wollte Sir Basil Lee eine Einwendung versuchen, Lord Cochrane verbath sie mit so freundlichem Ernste, daß ihm endlich nichts übrig blieb, als sich seinem Willen zu unterwerfen, und mit stummen Händedruck seinen lebhaften Dank zu bezeigen, indessen William seinen Pflegevater innig umarmte, und mit tiefer Beschämung den augenblicklichen Zweifel an seiner Großmuth bereute.

Als nun der Abend tiefer sank, und die Erinnerungen, welche hier so mächtig Sir Basil Lee bewegten, nur zu sehr ähnliche Klänge in Lord Cochrane's Brust erweckten, da strebte William Seyton, ernstlich für seines väterlichen Freundes wankende Gesundheit zu große innere Erregung fürchtend, der Unterredung eine andere Wendung zu geben. Sich des Anerbiethens ihres Wirths erinnernd, ihnen unter seinem heimischen Dache Sagen des Hochlandes mitzutheilen, wendete er das Gespräch mit leichter Mühe auf die ihnen so nah liegenden Felsen desselben, und bald erklärte Sir Basil Lee, schnell seine Absicht erkennend, sich bereit, den versprochenen Bericht seinen Gästen vorzutragen.

William, mit Eifer den Vorschlag ergreifend, wußte durch seine lebendige Theilnahme bald auch Lord Cochrane seiner trüben Stimmung hinreichend zu entreißen, daß auch er mit Aufmerksamkeit dem Briefe zuhörte, welchen Sir Basil Lee herbeygeholt hatte, und in folgenden Worten seinen Zuhörern vortrug.

Erste Erzählung.

Geistersagen des Hochlandes.

Ein wüthender Sturm trieb unser Schiff bey der Rückkehr von Amerika in einen schmalen Meerbusen an der Küste der Insel Lewis, welchen man den Loch Rog nennt. Mit Mühe den Klippen und Sandbänken entgangen, welche die Küste dieser Insel umgeben, und eben deshalb sehr der Ausbesserung bedürfend, mußte das Schiff hier liegen bleiben, ich beschloß also, ein Boot zu nehmen, über den Canal, welcher Lewis von Schottland trennt, zu schiffen, und dann, zu Fuß die Hochlande durchwandernd, mich nach Edinburgh zu begeben.

Vorher wollte ich aber die Insel selbst kennen lernen, und durchzog sie deshalb nach allen Seiten während eines ganzen Monaths. Nie in meinem Leben sah ich ein so wunderliches Land, noch so sonderbare Menschen. Durch eine Sehergabe, welche man auch das zweyte innere Gesicht zu nennen pflegt, wissen sie alles Zukünftige voraus. Sie gebiethen den Elementen und können ihre Fortschritte hemmen. Sie sind ein eigenes für sich bestehendes Volk, weder Hochländer noch Süd-Schotten und haben mit der ganzen übrigen Welt keine

Gemeinschaft. Aber desto mehr stehen sie in Verbindung mit den Wesen anderer Welten. Zuerst lachte ich über ihre Erzählung von Erd- und Wassergeistern, nachdem ich aber selbst ein Zeuge des Auftritts war, den ich so eben schildern will, bezweifelte ich nie wieder irgend etwas, welches man mir erzählte, so unnatürlich es auch scheinen mochte. Wohl weiß ich, daß Sie meiner Erzählung keinen Glauben beymessen werden, ich kann aber weder mir noch Ihnen helfen. Ich sage nur, was ich sah. War es eine optische Täuschung, mögen diejenigen sie erklären, welche sich darauf verstehen. Ich werde Ihnen genau alles berichten, was ich mir davon erinnere, und wahrlich, es war keine Scene, welche man leicht vergessen kann.

An den Ufern des Loch Nog steht ein großes bedeutendes Dorf. Ueber dasselbe erhaben liegt das Haus des Edelmannes, der diese ganze Gegend vom Lord Seaforth gepachtet hat, und sie wieder in kleinen Theilen an zahllose Pächter vertheilt. Zwischen diesem Hause und dem Dorfe ist eine weite grüne Ebene, und hinter dem Hause auf einem Hügel stehen eine große Menge mächtig hoher Steine, welche daselbst in grauer Vorwelt aufgerichtet worden sind, und in einiger Entfernung, gleich einer Armee furchtbarer Riesen erscheinen. Eines Tages waren sieben von den Passagieren unseres Schiffes eingeladen, bey diesem Edelmanne zu speisen. Wir brachten den Vormittag auf der Jagd zu, fanden aber, als wir gegen Abend zum Hause zurückkehrten, die ganze Familie in der größten Bestürzung, weil ein altes unverheirathetes Fräulein, das hier lebte, eine Erscheinung ge-

sehen hatte, welche man hier Faileas More, das heißt, den großen Schatten, nannte, den sie als den Verkündiger fürchterlicher Begebenheiten und schreckensvoller Auftritte ansahen. Die Dorfbewohner hatten es gleichfalls erfahren, und rannten heulend in tiefster Bestürzung umher.

Die Familie bestand aus einem alten Manne nebst seiner Schwester und einem jung verheiratheten Paare, welches zwey Kinder hatte, der alte Mann und die beyden Damen glaubten fest an die Erscheinung; der junge Mann aber schien mit uns darüber zu lachen, obwohl man leicht sehen konnte, daß ihn diese Nachricht tief erschüttert hatte. Man beschrieb uns dies Gesicht auf folgende wunderbare Art.

Nie erscheint der große Schatten allein. Am nächsten Morgen stattet der schwarze Mac-Torquelle seinen Besuch ab. Das Verderben von allem Getreide und eine furchtbare Theurung auf der Insel ist diesmahls ausbleibende Folge seiner Erscheinung. Diese Geister werden zuweilen in einem Zeitraume von zwölf Jahren, zuweilen schon nach dreyen wieder gesehen, aber jedesmahl zeigt sich, wenn der große Schatten erschienen ist, am andern Morgen beym Anbruche des Tages, vor dem Aufgange der Sonne, der schwarze Mac-Torquill. Jenen ersten dunklen gigantischen Schatten sieht man in der Abenddämmerung über den See hinschreiten und auf einem gewissen bestimmten Punct der Haide verschwinden. Von diesem Orte nun erheben sich am Morgen, wenn gleiche Dämmerung die Gegenstände umgibt, eine ganze Schaar Geister, welche, den schwarzen Mac-Torquill an ihrer Spitze, bis zu den hoch auf-

gerichteten Steinen in Procession schreiten, wo sie sich wieder in ihre alten Gräber verbergen.

Da ein Theil dieser Erzählung noch der Prüfung unterworfen werden konnte, beschloß ein jeder von uns, wach zu bleiben und Acht zu geben, ob irgend etwas sich ereignen werde, was diese Mähr bestätigen könnte. Das Sonderbarste dabey war, daß diese Erscheinung nur allein aus den obern Fenstern dieses Hauses gesehen werden konnte, und daß von keinem andern Puncte auf der Insel man sie jemahls entdeckt hatte.

Wir äußerten einige Zweifel, daß am nächsten Morgen nicht klares Wetter seyn würde. Aber der alte Herr und seine Schwester verbürgten sich dafür, weil der Besuch Mac-Torquills immer bey klarem Wetter erschiene. Einige von uns legten sich in den Kleidern auf das Bett, aber die andern saßen die ganze Nacht auf, so daß wir in früher Stunde alle an den Fenstern versammelt waren, den Anbruch des Tages erwartend. Endlich brach der Morgen, wie man es uns vorher gesagt hatte, vollkommen klar und heiter an. Jedes Auge haftete mit Anstrengung auf dem Puncte, wo der große Schatten verschwunden seyn sollte; endlich sagte der junge Mann mit ängstlich bebender Stimme: »Dort unten sind sie schon!«

Noch vermochte ich nichts zu unterscheiden, doch nach einigen Secunden aufmerksamen Beobachtens glaubte ich eine Art breiten Schatten am Ufer zu bemerken, der sich, bey angestrengterem Hinblicken, in einzelne wandelnde kleine Säulen theilte, welche immer mehr menschliche Formen annahmen. Sie erschienen uns nicht wie Wolkengebilde, nein, sie

waren gleichsam nur der Schatten einer Wolke, obwohl auch nicht der leichteste Nebel oder Dunst in der Luft und am Horizonte war. Einen Augenblick verloren wir sie aus den Augen, doch bald gewahrten wir sie wieder, über die Felsen, welche das Ufer bedeckten, zu uns hinschreitend. Noch immer erschien das Gesicht sehr in unbestimmten Formen, doch glaubte man jetzt eine Truppe Krieger, in grünlichen Hochländischen gewürfelten Gewändern mit rothem Schimmer zu sehen. Die Haide, wo die Erscheinung sich erhob, war wohl eine halbe (Englische) Meile von uns entfernt; nur langsam schienen die Schatten sich zu bewegen, aber doch waren sie fast im Augenblicke dicht neben uns. Man sagte uns, daß sie unmittelbar vor unsern Fenstern in Schlachtordnung entlängs der grünen Ebene, zwischen dem Dorfe und Hause, ziehen würden; als sie nun wirklich diese Richtung nahmen, schlug Doctor Scott, ein wilder, kühner, roher Bursch vor, auf sie zu feuern. Da wir sie jetzt so deutlich unterscheiden konnten, wie man nur irgend einen Menschen in Dämmerung zu erkennen vermag, so wandte ich dagegen ein, daß ich das ganze für eine Neckerey und diese Schatten für wirkliche Menschen hielte. Der junge Mann betheuerte aber, wir sähen nichts Sterbliches, und so ging ich den Vorschlag ein. Als sie nun unmittelbar vor den Fenstern vorbeyzogen, richteten wir alle acht geladene Flinten auf sie, und feuerten zugleich auf diese geheimnißvolle Truppen. Aber nicht einer hielt still oder wandte sein Haupt. Alle schritten weiter in lautloser Stille mit feyerlicher, Geister gleicher Haltung, scheinbar immer gleichsam sich bewegend und doch mit Windesschnelle über

die Erde hingleitend: als sie die hohen Stein-Obelisken erreicht hatten, verschwanden sie unsern Augen, und wir sahen nichts mehr als zuckende Lichtflimmer, welche einen Augenblick auf den Steinen zitterten.

Als wir sie so ganz deutlich unterscheiden konnten, erschienen sie uns als eine Truppe Krieger, im Plaid gehüllt, mit Helmen geschmückt, jeder ein breites Schild am Arme tragend, eine lange schwarze Lanze in der andern Hand haltend; eine hohe Gestalt in schwarzer Rüstung schritt an ihrer Spitze in einiger Entfernung voran, sichtlich die Andern führend. Einige meiner Gefährten behaupteten, daß sie die grinsenden Todtenköpfe mit leeren Augenhöhlen, ohne Nase und Lippen durch die Helme erblickt hätten; aber ich sah nichts Aehnliches. Mir erschienen sie vollkommen wie andere Menschen. Wahr ist es indessen, daß ich sie nicht genau und deutlich unterscheiden konnte, weil sie nur sehr kurze Zeit uns ganz nah waren, und in diesem Augenblicke der Rauch unserer abgefeuerten Gewehre, welcher bey der gänzlichen Windstille sich nicht schnell vertheilte, uns ihren Anblick sehr verdunkelte. Alle Bewohner des Dorfes lauschten in furchterfüllten Gruppen in den Thüren ihrer Häuser, dort einige abergläubische Gebräuche ausübend, welche ich nicht sah, und folglich nicht beschreiben kann; aber unsre Kühnheit, auf die Geister zu schießen, hatte sie sehr erbittert, und ich glaube, daß auch unter uns, selbst den kecken Doctor Scott nicht ausgenommen, keiner war, der sich nicht ärgerte, es sich erlaubt zu haben.

Ich bin nicht anmaßend genug, dies außeror-

dentliche Phänomen erklären zu wollen; aber schon der sonderbare Umstand, daß es durchaus immer nur von demselben Puncte aus sichtbar ist, läßt es als eine wahrhaft zu verbürgende Begebenheit erscheinen. Ich muß es daher dahin gestellt seyn lassen, wer mir glauben will, und kann um so leichter die Zweifelnden entschuldigen, weil ich, wenn ich es nicht mit meinen Augen gesehen hätte, selbst niemahls daran glauben würde. Aber alles, was ich je von überirdischen Dingen mir geträumt hatte, ward von dem Marsche dieser geistigen Truppen übertroffen. — Kein Tag, keine Nacht entfloh mir seit jener Zeit, wo ich nicht mit Erstaunen und Scheu des Besuchs des schwarzen Mac-Torquill gedachte.

Von da an glaubte ich, so lange ich noch auf der Insel verweilte, mich in dem Gebiethe des Geisterreiches zu befinden; ich wähnte, von übernatürlichen Wesen umgeben zu seyn, welche in jeder Minute, falls es Ihnen behagen sollte, Form und Gestalt annehmen könnten. Die Erscheinung, welche ich gesehen hatte, beherrschte mein Gemüth so ganz, daß ich fast wie halb gestört ward, und nur von Geistern sprechen und träumen konnte. Ueber eine Woche lag ich fortdauernd am Ufer, um ein Meermädchen zu erblicken; denn die Bewohner versicherten mir, daß sie sich sehr oft zeigten, obgleich sie auch einräumten, daß die männlichen Seethiere wohl noch häufiger zu sehen wären. Diese Meermädchen wurden von ihnen als eine Art Seegottheit angesehn, welche den Bootsleuten und Fischern sehr schädlich sey, und nur zu oft ihren Untergang herbeyführe; aber sie behaupteten, daß sie allerdings Fleisch und Blut wie menschliche Wesen besäßen, und daß sie so wunderschönes langes

Haar und ein so reizendes Angesicht hätten, daß keine Schilderung es zu erreichen vermöge. Diese Beschreibung schon allein machte mich in sie so verliebt, daß ich das Ufer mit eben dem Eifer bewachte, mit welchem nur ein Liebhaber die Wohnung seiner Geliebten beobachten kann. Sah ich nun zuweilen die Wogen an den Felsenklippen sich theilen, dann mahlte sich meine Phantasie schnell das reizendste Meermädchen, ich stürzte darauf zu, und ward immer entsetzlich geärgert und empört, wenn mich die häßlichen Köpfe der Seehunde angafften, bis ich endlich, des nutzlosen Harrens müde, die spröden Meernymphen aufgab.

Man erzählte mir, daß ein junger Mann, Nahmens Alexander Mac-Leod, oft an dem Strande, in einer Felsbucht, welche man mir zeigte, mit einem Meermädchen zusammengekommen wäre. Dies Liebesverständniß währte bis daß er krank ward und starb. Als nun seine Geliebte einsam in jener Höhle harrte, und ihren Liebling nicht mehr finden konnte, da weinte sie, und sang in den klagendsten Tönen, die man hören konnte, weithin durch die Nacht. So lautete die Volkssage: aber ein alter Mann, der, wie er mir sagte, sich aus Neugierde in ihrer Nähe verborgen hatte, um sie zu belauschen, hörte sie blos die ganze Zeit, daß sie am Ufer war, Laute hervorbringen, etwa wie ein Ziegenlamm, das nicht laut schreyt, sondern mit verschlossenem Munde nach der Mutter leise meckert; weiter, glaubte er, könne sie auch keinen Ton hervorbringen. Ich fragte ihn, warum er nicht zu ihr herangegangen sey? Aber er entgegnete, das würde er nicht für alle Lande der Mackenzin (eine landesübliche Betheurung) gewagt haben.

Mac-Leod erzählte auf seinem Todtenbette seinen Freunden alles, was zwischen ihnen vorgefallen wäre, und bereute seine Verbindung mit ihr als große Sünde. Er sagte, sie habe bey jeder Unterredung ihn in ihre Arme geschlossen und dringend gewünscht, ihn mit in die See zu nehmen; doch sey dies nicht aus böser Absicht geschehen, sondern aus Zärtlichkeit, weil sie immer geglaubt habe, er könne, wie sie selbst, nicht immer auf trockenem Lande leben. Als man ihn fragte, ob er sie geliebt habe, so sagte er, sie wäre so schön gewesen, daß er nicht umhin gekonnt hätte, sie zu lieben; ja daß er sich gar nicht hätte von ihr trennen können, wenn sie nicht so sehr kalt gewesen wäre; aber er fügte noch hinzu, daß, obwohl sie gegen ihn immer gut erschienen wäre, habe er sie doch immer mit einer Art Furcht betrachtet, und für boshaft gehalten.

Wenn der junge Mann dies alles ohne Grund, bloß aus seiner Phantasie erdacht hat, kann man es mindestens Andern nicht verdenken, wenn sie das, was sie so bestimmt berichten hören, als wahr annehmen. Ich für mein Theil glaube jedes Wort davon, obwohl ich selbst in meiner Erwartung, eines dieser Meermädchen zu sehen, getäuscht ward.

Eben so ohne Erfolg strebte ich das Wasserpferd zu erblicken, von dem man mir furchtbare Dinge berichtete. Dies Ungeheuer bewohnte einen Binnen-See der Insel, dessen Ufer ich verlassen mußte, ohne meinen Zweck erreicht zu haben. Dagegen hatte ich aber mit den Geistern, welche auf dem festen Lande der Insel ihr Wesen trieben, viel mehr Glück, und erreichte von ihnen alle Kunde, die ich nur wünschen konnte.

Ich hörte von einer alten Frau, die in einem einsamen Gebüsche am obern Ende einer Bucht des Meeres, welche man Loch Kios nennt, wohnen sollte, und allnächtlich den Besuch eines Geistes erhielte. Sogleich war ich entschlossen, diesen Ort aufzusuchen, und wo möglich eine Nacht unter dem Dache dieser Frau zuzubringen. Diesem Vorsatze getreu, durchkreuzte ich auf wildem, pfadlosen Wege das rauhe Land. Schon sank der Abend herab, als ich die ärmliche niedere Hütte erreichte, in welche ich sogleich eintrat und wie ganz erschöpft vor Müdigkeit und unfähig, weiter zu gehen, mich auf eine elende Bank niederwarf. Verwundert sah mich die alte Frau an, da wir aber gegenseitig kein Wort unserer Sprache verstanden, so hätte unsere Unterredung nur aus Zeichen bestehen können, wenn ich nicht überhaupt bald inne geworden wäre, daß meine Wirthinn durchaus zu nichts dem Aehnlichen zu bringen sey. Die Alte stand vor mir, ein greises, jämmerlich zusammengeschrumpftes Wesen, für dies Land fast zierlich gekleidet, doch sichtbar gestört in Blicke und Wesen, wenn auch nicht ganz ohne Bewußtseyn. Ehe ich in die Hütte ging, hörte ich sie ein Todten- oder Grablied singen; als ich eintrat, fand ich sie einen alten Mantel ausbessernd, indem sie dabey wilde unheimliche Weisen sang. Sie war so ganz mit allen Sinnen bey ihrer Beschäftigung, daß sie kaum das Auge von ihrer Arbeit erhob, als ich zu ihr trat. Auch war ich es nicht, auf den ihr unsicher umherfahrender Blick sich dann heftete, sie starrte entweder in den leeren Raum der Hütte, oder nach der Thüre, zu welcher ich eintrat. Ihr Anblick er-

griff mich schauerlich, und erregte meine innigste Theilnahme. Ich hörte, daß sie mit sich selbst von mir sprach; denn ich unterschied den Laut des Wortes, welches in ihrer Sprache einen Engländer bedeutet; doch zeigte sie weder Furcht, noch Mißvergnügen, noch Zufriedenheit. Sie sprach von mir, weil ihre Zunge, wie es schien, mechanisch sich mit dem beschäftigte, was ihre Augen sahen.

Die Sage, welche von ihr verlautete, war, daß sie Wittwe ward, als ihr einziger Sohn noch an ihrer Brust seine erste Nahrung fand. Er ward ein Mann, als noch die Liebe zwischen Mutter und Kind, welche einzig für einander lebten, in fast übertriebener Stärke bey ihnen herrschte. Er war ein unternehmender und sehr guter junger Mensch. Einst, als er mit einigen Gefährten nach den heiligen Inseln zum Fischen auszog, ward er vergebens zurück erwartet, und sein Verschwinden dort, fast allgemein für feiger Meuchelmord angesehen, da das Wetter ganz klar und ruhig war, und ihn deshalb die See nicht leicht gefährdet haben konnte. So viel Vermuthungen und Argwohn man aber auch hatte, so konnte doch nichts bewiesen werden. Die arme Mutter, als man ihr verkündete, daß sie ihren geliebten Sohn, ihre einzige Stütze auf dieser Erde, verloren hatte, kannte keine Gränzen ihres Schmerzes, sondern bald rasend, bald bethend rief sie den Verlornen, ihn bey Allem, was heilig ist, beschwörend, ihr zu erscheinen und ihr zu verkündigen, was ihm widerfahren sey. Diese unaufhörlich erneuten Beschwörungen bewogen den Todten endlich, zurückzukehren. Der Geist ihres Sohnes erscheint ihr jede Mitternacht und unterhält sich mit ihr über die geheimnißvollsten

Dinge — über Leben und Tod — Himmel und Hölle — Seligkeit und Verdammniß — das Geschick der Königreiche und der Menschen — das Leben jenseits des Grabes! — Ganz glücklich in dieser übernatürlichen Verbindung lebt sie allein für diese Augenblicke, und hatte sich ganz aller Gemeinschaft mit den Dingen dieser Welt entzogen.

Dies war die geheimnißvolle Geistergeschichte, welche man von diesem beklagenswerthen alten Weibe erzählte, die auch mich zu dem Entschlusse brachte, sie aufzusuchen, ehe ich die Insel verließ. Aber in dem ganzen District von Uigh konnte ich nicht einen Menschen finden, welcher der Landessprache und der Englischen zugleich mächtig gewesen wäre; denn außer dem Prediger mit seiner Gattinn und einem Zolleinnehmer, waren von den drey tausend Einwohner nicht einer, welcher Englisch gesprochen hätte, oder irgend unterrichtet gewesen wäre. Mit Mühe gewann ich einen jungen Burschen zu meinem Führer, als er aber etwas von meinem Vorhaben errieth, konnten keine Versprechungen ihn vermögen mit in die Hütte zu gehen; sondern er verließ mich, sobald wir sie von weitem nur erblickt hatten, sogleich. Als ich nun den Gegenstand meiner Neugier selbst erblickte, hielt ich die Arme für gestört, und schrieb die ganze Mähr den phantastischen Bildern ihrer Einbildungskraft zu. Doch blieb sie immer noch ein der Beobachtung werthes Geschöpf, so daß ich entschlossen diese Nacht dazu zu verwenden, es versuchte, ihr durch Zeichen verständlich zu machen, daß ich vom Gehen ermüdet sey, und bis zum nächsten Morgen in ihrer Hütte auszuruhn wünsche; aber

sie achtete nicht mehr auf mich, als ob ein verirrter Hund oder Katze ihre Zuflucht zu ihr genommen hätte. Eine Rede, welche sie oft wiederhohlte, ohne sich aber weiter zu regen, hieß indessen doch, wie ich mir späterhin erklären ließ, »Gott schütze den armen ermüdeten Sachsen!« Eben so konnte ich bemerken, daß, so emsig sie auch bemüht war, den Mantel, an welchem sie arbeitete, zu bessern, so viel Zeug sie auch dazu verbrauchte, er doch eher schlechter als besser ward, so daß ihr Geist mit ganz andern Gegenständen beschäftigt seyn mußte, als die waren, womit sie dem Anscheine nach zu thun hatte.

Sie both mir durchaus keine Nahrungsmittel an, noch genoß sie selbst etwas, sondern saß immerfort schneidend und nähend, immer dabey leise jene melancholische Weisen singend, welche alle Wildheit der eigenthümlichen Gesänge der rohen Urvölker besitzen. Die, welche sie halb summend sang, waren feyerliche, traurige Klänge, welche sie oft sehr tief zu rühren schienen. Die Nacht brach an, und immer noch wandte sie nicht die kleinste Aufmerksamkeit auf mich. Sie gab mir weder ein Zeichen, mich auf das einzige Lager, welches die Hütte enthielt, hinzuwerfen, noch deutete sie mir an, zu bleiben oder fortzugehen. Das Feuer verbreitete viel Rauch in der Hütte, aber weder Licht noch Wärme. Endlich, nach langem Zögern und unsicherem Umhertappen, that sie einige weiße Stückchen trocknes Moos in eine Schaale mit Oehl und zündete es an. Dies warf ein schwaches Licht durch den Rauch, nicht stärker als das Leuchten eines Glühwurms, welches eigentlich nur dazu diente, die Finsterniß sichtbar zu machen.

Die Frau, welche dicht beym Feuer auf einem trockenen Erdkloß, etwa einen Fuß hoch, saß, kreuzte ihre Arme auf die Knie und schlief fest ein. Ich hüllte mich in meinen Mantel und warf mich auf das Mooslager nieder, eine solche Stellung annehmend, daß ich jede ihrer Bewegungen beobachten konnte. Um eilf Uhr ungefähr erwachte sie, und saß einige Zeit fast wie eine Sterbende ächzend da; dann kniete sie auf den Erdkloß nieder, murmelte einige Worte, indem sie ihre dürren, fleischlosen Hände bewegte, sie aufwärts hob, wahrscheinlich Zauber oder religiöse Gebräuche ausübend, welche sie mit drey oder vier schwachen Klagetönen schloß.

Als sie wieder saß, beobachtete ich ihre Züge und Blicke, und gewiß, nie hatte ich etwas Grausendes, Unheimlicheres gesehen. Die starre Wildheit ihrer Züge, die ängstliche und furchtsame Art, mit welcher ihr Auge umherflog, als suche sie etwas, das ihr entrissen wäre, machten vereint einen solchen Eindruck auf mich, daß die Haare auf meinem Scheitel sich emporsträubten; eine Empfindung, welche mein sonst ganz furchtloser Sinn noch nie gekannt hatte. Aber hier packte mich die bleiche Furcht mit solcher Gewalt, daß ich mich weit hinweg wünschte. Die trübe Lampe, welche im Rauche und in der Finsterniß schimmerte, färbte die Züge des Weibes dunkelgelb, und ließ sie überhaupt mehr als ein Schatten eines einst sterblichen Wesens erscheinen, als daß man sie noch für ein irdisches Geschöpf hätte ansehen können.

Ihre Blicke zeigten deutlich, daß sie jemand erwartete, und immer mehr überzeugte ich mich, daß ich einen Geist sehen und hören würde. Einen Geg-

ner, welcher, wie ich, von Blut und Fleisch war, fürchtete ich gar nicht, denn obwohl ich Sorge getragen hatte, es meiner Wirthinn nicht sehen zu lassen, so war ich doch mit einem Paar geladenen Pistolen und einem kurzen Schwerte versehen; dazu kam noch, daß der Eingang in die Hütte so nah an meinem Bette war, daß kein Mensch hineinkommen konnte, ohne dicht bey mir vorbey zu gehen, und folglich genau zu unterscheiden seyn mußte. Eben hatte ich meine Augen von der Alten abgewendet und beobachtete aufmerksam die Thür, vor welcher ich Stimmen zu unterscheiden glaubte. Mit angestrengten Sinnen lauschte ich, bis daß es mir schien, als tönten die Laute von der andern Seite. Da wandte ich leise und langsam den Kopf und sah — sah wirklich — mit meinen vollkommen wachen leiblichen Augen, wie es mir deutlich so erschien — den Geist des Ermordeten der alten Mutter gegenüber sitzen. Die Gestalt war in Leichengewändern gekleidet; das heißt: sie war in ein grobes weißes Hemd gehüllt, und hatte ein gleiches Tuch um den Kopf gewunden. Dies war über die Augenbraunen zurückgeschoben, als wäre es so eben erst mit der Hand vom Gesicht entfernt worden, und ließ deutlich die bleichen ganz regungslosen Züge erblicken, in welchen sich weder Lippen noch Augenlieder im mindesten bewegten, obwohl es mit einer vollkommen hörbaren Stimme, wieder und wieder sprach. Das Gesicht war nicht nur todtenbleich, sondern eine Art von klarer, glänzender Weiße war darüber verbreitet, welches durch den Schimmer der Lampe noch greller gemacht, nicht ohne Entsetzen betrachtet werden konnte. Vom Knie an fiel das verhüllende Grab-

tuch auf die Seite, und ließ die Füße und Schenkel von gleicher ausgebleichter Farbe sehen. Des alten Weibes Arme waren gegen die Gestalt sehnsüchtig ausgebreitet, und das Gesicht zu ihr empor gehoben, zeigte deutlich, wie alle Züge von furchtbarer, ja wahnsinniger Ueberspannung verzerrt waren. Von diesem gräßlichen schauderhaften Schauspiel, wurden meine Sinne endlich so angegriffen und verwildert, daß ich in eine Art Starrsucht verfiel; und unvermögend war, Hand oder Fuß zu rühren. Wie lange die Erscheinung blieb, weiß ich nicht zu sagen: das Erste, dessen ich mich wieder klar zu erinnern weiß, war, daß mich ein schwacher Schrey aus diesem krampfhaften Zustand weckte, den ich schon zuvor einigemahl gehört hatte, ohne indessen die Kraft zu besitzen, mich aus jener, alle Seelenkräfte lähmenden Erstarrung, zu reißen. Ich blickte auf, und sah, daß die arme alte Frau auf ihr Gesicht zur Erde gefallen war, und mit krampfhaften Bewegungen strebte, den Sitz, auf welchen der Schatten ihres Sohnes so eben verweilt hatte, zu umklammern. Mein Mitleiden besiegte endlich das Grausen, welches mich erfüllte. Sie schien mir eben an der Gränze der Ewigkeit zu stehen, oder vielmehr bereit, hülflos in den bodenlosen Abgrund der Zeit zu versinken, da das Phantom, welches sie allein noch an das Daseyn knüpfte, von ihr gewichen war. Ich eilte zu ihr, hob sie auf und fand — daß alle Ihre Leiden schon von der milden Hand des ewigen Vaters beendet waren! — Die Glieder waren ohne Spannkraft erschlafft, die kalten Schatten des Todes ruhten auf den todtenmüden Zügen und hatten die blödgeweinten Augen geschlossen. Ich trug sie

auf ihr Lager, auf welchem ich geruht hatte, und glaubte kaum einen menschlichen Körper zu tragen, denn sie war so leicht, als wäre es nur ein Arm voller Kleider. Nachdem ich sie niedergelegt hatte, brachte ich die Lampe näher herbey, um zu sehen, ob noch Hülfe möglich sey; — sie athmete noch, das war aber auch alles, denn in demselben Augenblicke entfloh mit einem halb ergebenen, halb wahnsinnigen Lächeln, und einem zum Himmel erhobenen gebrochenen Auge, ihre Seele für immer.

Ich wußte schlechterdings nicht, was ich beginnen sollte. Die Nacht war finster. Kein Stern noch Mondenlicht erhellte die wilden Pfade, und die Hütte war von steilen Abgründen, Schluchten und felsigen Buchten des Meeres umgeben. Es war also schlechterdings unmöglich, sie vor Anbruch des Tages zu verlassen; ich entschloß mich also, die Lampe möglichst aufzuhellen und in einer Ecke sitzend auszuharren, hoffend, daß bald das goldene Licht des Tages die schreckensvolle Nacht beenden würde.

Ich glaube daß ich etwa eine Stunde so gesessen hatte mit geschlossenen Augen, meinen Kopf in die Hand gestützt, ohne meine Stellung zu veränderm, als ich von einem Geräusche auf dem Lager, wo sich der todte Körper befand, erweckt wurde. Indem ich aufblickte, sah ich mit Entsetzen, daß die Leiche aufrecht in dem Bette saß, den Kopf schüttelnd, wie sie es sterbend gethan, und ihre Hand nach dem Heerde hin ausstreckend. Zuerst glaubte ich, die alte Frau sey wieder lebendig geworden, und faßte sie deshalb fest ins Auge. Aber ich sah, es war nur das Gesicht einer Leiche, denn die gebrochenen Augen standen regungslos in ihren Höhlen, der Mund war

offen und alle andere Züge eben so unbeweglich für immer von dem eisigen Hauche des Todes gefesselt. Als ich bemerkte, daß sie dieselbe Bewegung immer wiederhohlte, hellte ich die Lampe noch mehr auf, und wandte voll inneren Grauens meinen Blick nach dem Heerde hin, wo ich dieselbe Figur entdeckte, welche ich vorher gesehen hatte, auf demselben Sitze, in eben der Stellung, nur das Gesicht jetzt gegen das Bett gewendet.

Jetzt übermannte mich das Entsetzen so, daß ich ohne weitere Besinnung auf und davon stürzte, in die schwarze Nacht hinauseilend, von nahmenloser Angst gejagt. Obwohl ich nach wenigen Secunden die heulende See an meiner Seite brausen hörte, und der Kies unter meinen Füßen mich lehrte, daß ich, ihrer Willkür preisgegeben, bey der Wiederkehr der Wuth unausbleiblich verloren sey, doch kam der Gedanke der Rückkehr nicht in meine Seele. Unaufhaltsam trieb es mich vorwärts, hinweg von der unheimlichen Stätte. Ueber Steine und Felsstücke auf Händen und Füßen klimmend, kam ich endlich zu einer steilen weit in das Meer hervorspringenden Klippe, deren beyde Seiten die See mit Ungestüm peitschte, und beschloß, unvermögend, ohne sichern Untergang weiter zu gehen, hier den Tag zu erwarten.

Mir blieb überdem keine Wahl; deshalb in mein Geschick ergeben, hüllte ich mich in meinen Mantel und warf mich unter einem überragenden Felsendache nieder, die furchtbaren Wunder, von denen ich Zeuge gewesen war, zu überdenken. Aber die Ermüdung behauptete ihr Recht; bald ließ ein fester Schlaf mich die erlittenen Schrecken vergessen, und

wiegte mich in süße Vergessenheit ein, bis die Sonne mild strahlend sich dem Ocean enthob. Als ich die Augen aufschlug und die furchtbar wilde Natur anstaunte, welche mich umgab, konnte ich mich kaum überreden, daß ich wache, und nicht ein wilder phantastischer Traum mich necke. Auch währte es lange, ehe ich mich überzeugte, daß ich nicht mehr von täuschenden Truggebilden umgeben sey. Allmählich kehrten meiner Erinnerung auch die Begebenheiten der vergangenen Nacht zurück, welche ich aber für ganz gewiß nur für einen Traum hielt. Ja, noch in diesem Augenblicke, wenn ich es endlich betheuren sollte, wüßte ich es nicht zu sagen, ob mich ein Traum äffte oder ob ich das Erzählte wirklich sah. Ich möchte selbst fast lieber nur das Erste glauben, aber zu viel klare, deutliche Beweise sprechen für das Letztere, wie zum Beyspiele, wäre ich denn wohl zu dem Felslager gekommen, welches so unwirthbar zur Nachtruhe dem Wanderer erscheinen mußte?

Nach langem mühsamen Umhersuchen kletterte ich mit Todesgefahr auf die überhängenden Felsklippen, und fand endlich einen Fußsteig, welcher sich um die Meeresbucht hinwand. Ihn freudig einschlagend, folgte ich ihm nach, und gelangte so bald zu einem elenden Dorfe, welches Batteiine hieß. Einer der Einwohner, welcher Soldat gewesen war und gebrochen Englich sprach, diente mir dazu, durch die Erzählung dessen, was ich erlebt hatte, das ganze Dorf auf die Beine zu bringen. Bald ward nun ein Fischerboot bemannt, welches uns schnell zur Hütte der Alten führte. Weit offen fanden wir die Thür derselben, wie ich mich erinnerte, sie, vom Grausen gepeitscht, bey meiner Flucht zurückgelassen zu

haben. In der Hütte fanden wir den Körper, vollkommen steif und erkaltet, auf dem Flecke, wohin ich ihn gelegt hatte, ja genau in derselben Stellung wieder. Das ganze Haus ward durchsucht, und jämmerlich genug, auch nicht das Geringste, weder zum Essen noch zum Trinken, vorgefunden. Auch schlechterdings kein Kleidungsstück, als jenen alten Mantel, welchen sie am Abend vorher auszubessern strebte. Mir schien es, als ich mir alle Umstände nachher überdachte, als sey es zwischen ihr und dem Geiste ihres Sohnes schon besprochen gewesen, daß grade in jener Nacht das schwache Flämmchen ihres Lebens auslöschen würde, um sie mit ihm auf ewig zu vereinen. Ich fand sie ja, sich zu diesem letzten Schritte vorbereitend. Der Mantel sollte ihr Grabtuch seyn, weil sie nichts weiter besaß, und die Todtengesänge und Grablieder, welche sie sang, sollten dazu dienen, ihre Seele zu der Gemeinschaft vorzubereiten, in welcher sie nun bald für immer zu seyn hoffte.

Ich habe Ihnen diese Geschichte so genau mitgetheilt, wie ich sie mir deutlich erinnere. Möglich ist's, daß das Ganze nur ein Traum war, und daß ich im Schlafe wie ein Mondsüchtiger davon lief, aber jener Umstand, daß der Körper eben so wiedergefunden ward, wie ich mir bewußt war, ihn hingelegt zu haben, oder mindestens es mir einbildete, unterdrückt fast jeden Zweifel, daß ich nicht das Erzählte mit meinen körperlichen Augen sah. Möglich auch, daß nur ein Theil dieses Gesichtes dem Reiche der Wahrheit angehört, und der andre nur Traum war. Von Anbeginn an hatte Alles so sehr das Gepräge des Schauerlichen und

Sinnverwirrenden, daß ich es weder zu läugnen noch zu beschwören vermag.

Mit immer mehr gespannter Aufmerksamkeit hatte William Seyton diese Geistersagen angehört. Lebhaft rief er jetzt, als Sir Basil Lee die Papiere wieder zusammenfaltete:

»Aber Sir, können Sie verlangen, daß man diesem Berichte den kleinsten Glauben beymessen soll? das hieße uns ja despotisch in die Zeiten des finstersten Aberglaubens, der tiefsten Unwissenheit zurückschleudern. Was soll uns vermögen, das schöne Licht des klaren Bewußtseyns mit so zwecklosen, trüben Bildern zu verdüstern! Nicht einmahl die Phantasie kann sich daran ergetzen, denn welchen Genuß kann die Idee der verzerrten Larve eines scheußlichen Todtengerippes, oder das Bild eines alten wahnsinnigen Geschöpfs uns gewähren? Fürwahr, Ihres Freundes Wort in Ehren, wenn ich ihm auch seine phantastische Erscheinung des schwarzen Mac-Torquill und seiner geistigen Mannschaft allenfalls ungefährdet durchschlüpfen lasse, da es mir, dem Sohne der neuen Welt, deren gigantische Wunder ich selbst schaute, nicht zukömmt, der unergründlichen Kraft der Natur Schranken zu setzen, so muthet er meinem Glauben zu viel mit jenem so zwecklosen allnächtlichen Geisterbesuche zu, und muß ich, wenn er nur selbst ein Spiel seiner aufgeregten Phantasie war, ihn bedauern, daß seine Einbildungskraft, nicht lieblichere Bilder hervorzubringen vermochte.«

»Halt, halt, mein junger Freund,« rief hier

lächelnd Sir Basil Lee, »sehn Sie sich vor, daß diese Aeußerungen nicht laut werden; Sie würden bey weitem die größere Hälfte der Lesewelt wider sich haben, welche, gleich verwöhnten Gastronomen, Geister-Wahnsinn und den bösen Feind selbst, als Cayenne-Pfeffer ihren geistigen ragout fins beygemischt haben wollen. Was verlangen Sie überdem? Ich versprach Ihnen Schilderung Hochländischer Zauber- und Geistersagen; habe ich nicht Wort gehalten, und kann jemahls ein Führer seinem Begleiter deutlicher die Klüfte und Abgründe schildern, welche ihn erwarten, als ich den finstern, befangenen Sinn der Bewohner jener einsamen, fernen Inseln, Ihnen zeigte, welcher zwar viel gemildeter aber doch noch immer deutlich unter den Einwohnern des Hochlandes überhaupt herrscht. Noch bis auf den heutigen Tag glaubt man dort an die Gabe der Vorschau oder zweyten Gesichts, an Zauberey. Man kann, besonders wenn man der Erisischen Sprache mächtig ist, eine Art von regelmäßigen Beschwörungsritus, dem sie die stärkste Wirkung zutrauen, bey ihnen finden. Sie glauben an gute und böse Geister, welche sich gegenseitig zu unterdrücken streben, auch an solche, welche nach Willkür bald dem Menschen nützlich, bald schädlich sind; kurz, soviel auch schon die Hand der Zeit hervorgebracht hat, und wie sehr die Regierung dahin strebt, den Geist von so trüben, finstern Ansichten zu befreyen, indem das mildere, gesittetere Leben immer weiter in diese Gegenden vordringt, doch wiederhohle ich es, Sie betreten das Land der Wunder und Erscheinungen. Fügen Sie sich deshalb ruhig in Ihr Geschick, und rufen Sie Ihren Schutzgeist

an, daß er Ihnen keine neckende Zwerge oder wandelnde Todtengrippe in den Weg werfe, wie meinem armen Freunde, dessen Furchtlosigkeit ich selbst, als mir sehr wohl bekannt, verbürgen kann, sondern daß alle Erscheinungen Ihnen so willkommen seyn mögen, als es jene am Ufer des Annan war.«

»Ergib Dich immerhin, William,« sagte freundlich Lord Cochrane. »Es wird ein Land, dessen Felsengürtel es so ernst und streng in sich zu beschließen strebt, wie des Hochlands emporragendes ewiges Bollwerk es von dem mehr heitern Niederlande trennt, stets Spuren seiner Eigenthümlichkeit bewahren, sollten sie auch nur noch, wie der letzte Nachhall eines schon fliehenden Klanges, darüber hinzittern. Ich stimme Dir zwar bey, daß man sich unbefriedigt abwendet, wenn unsre Phantasie von peinigenden Zerrbildern aufgeregt, und selbst nicht einmahl durch die ernste Idee eines gebiethenden unausweichlichen Geschicks gesühnt wird; ich hasse, wie Du, diese sinnverwirrenden Erzeugnisse der Einbildungskraft, welche nur dazu geeignet sind, einen trüben, formlosen und eben deshalb ermattenden Eindruck auf den Geist zu machen, ohne wie die ernsten Zungen der Geschichte und bedeutender Ereignisse, kraftvolle Gedanken und Thaten in der schlummernden Brust zu wecken; aber dennoch gönne ich jenen Felsen den grauen magischen Schatten, welche sie noch bewahren. Zu tief sind ihre Sagen in die Geschichte meines Vaterlandes verschlungen, und wie der Schweizer die Töne seiner heimathlichen Hirtenflöte überall gern hört, so lausche ich auch immer mit Theilnahme der Kunden aus diesen

wilden Felsen, so rauh und unheimlich ihr Klang ertönt.«

»Und was gilts,« rief wieder Sir Basil Lee, »hätte mein Freund statt des alten, jämmerlichen Weibes eine junge Mary, wie Yorick sie uns schildert, beobachtet, und hätte die arme Gestörte liebeklagend den Bräutigam erwartet, ob das Bild dann nicht mehr Gnade vor den Augen unsers erzürnten jungen Freundes gefunden hätte. Aber es sind grade die alten Frauen des Hochlandes, welche mir bedeutsam immer erschienen. Die Hexen des Macbeth, wer sucht sie unter jugendlichen Formen? Jene Wahrsagerinn, welche dem Grafen von Huntley seinen Tod auf dem Schlachtfelde von Corraighie verkündete, welche am Morgen eben jener Schlacht ihm voraussagte, er würde am Abend in Aberdeen seyn, ohne einen Tropfen Blut verloren zu haben, Prophezeyungen, welche, so widersprechend sie waren, dennoch sich bewährten, da der Graf, vom Pferde stürzend, durch seine Stärke zu unbehülflich, in der Rüstung erstickte; auch jene Zauberschwester schildert uns die Sage alt; und Walter Scott — welch kräftig wunderbares Weib tritt seine Meg Merillis uns nicht entgegen, so weit entfernt ihr auch die Tage der Jugend stehen.«

»Führwahr,« entgegnete jetzt William lachend, »man sollte nicht glauben, Sir Basil Lee, daß ein so wackerer Vertheidiger der alten Zauberschwestern des Hochlandes, selbst den Schuldthurm der Vereinigung mit einer eben so reifen Schönheit vorgezogen hätte.«

»Ja, ja,« erwiederte fröhlich in den Scherz eingehend Sir Basil Lee, »da zeigt sich gleich der Ein-

fluß der Atmosphäre. Hier, am Eingang »dieses phantastischen Landes, wagt man keinen Spott über die gebiethenden Schicksalsschwestern, welche man hier unerwartet treffen kann, so abschreckend ihr Aeußeres auch seyn mag; wer weiß, wenn meine Dulcinea mir hier in irgend einem abenteuerlichen Gewande entgegengetreten wäre, ob ich es gewagt hätte, ihrem Willen hier entgegen zu handeln, so tief ist bey mir der Glaube an die Wunder und Zaubereyen der Hochlande eingedrungen.«

Noch lange wand sich das Gespräch der drey Männer, allmählich wieder ernster werdend, um den reichhaltigen Stoff volksthümlicher Sitten und Gebräuche. Lord Cochranes tiefere philosophische Ansichten, Sir Basil Lees mannigfache Erfahrungen, und Williams lebendiges, doch oft zu einseitiges Auffassen der Dinge, wie sie eben sein Gefühl ansprachen oder empörten, machte allen die Unterhaltung so anziehend, daß erst die späte Mitternacht sie trennte.

Am nächsten Morgen waren die reizenden Umgebungen des Loch Lomond das Ziel, dem unsere Wanderer zueilten. Seine herrlichen Ufer, die waldumkränzten Höhen, welche ihn nah und fern umgaben, die vielen Inseln, welche sich darin befinden, die eine Sage ehemahls auf seinen tiefblauen Fluthen umherschwimmend schildert, alles zog die Reisenden mächtig an. Sir Basil Lee hatte Sorge getragen, daß ein Kahn sie weithin durch die ruhigen Fluthen führte, und es ihnen so möglich ward, einige der Inseln, welche jetzt ganz unbewohnt sind, zu besuchen. Eine derselben, welche am meisten westlich gen Ardgarton liegt und noch so manche Ruine von

zertrümmerten Gebäuden zeigt, erregte eben dadurch Williams Neugier und Theilnahme lebhafter, welcher dringend Lord Cochrane befragte, bey welcher Gelegenheit diese einst so sichtlich bewohnten Stätten verödet wären; Lord Cochrane bekannte seine Unwissenheit mit der Veranlassung davon, aber Sir Basil Lee versicherte nicht so undankbar seine glücklichsten Jahre an den Ufern des Loch Lomond verlebt zu haben, daß er nicht jedes erkunden solle, was auf dies reizende Fleckchen Bezug habe. »Die Verödung dieser Inseln,« fuhr er fort, »einst der Wohnplatz glücklicher Menschen, ist das Werk jenes Norderkriegs, als Hako, König von Norwegen, die westlichen Inseln von Schottland mit einer mächtigen Flotte überschwemmte. Ein Theil derselben segelte in den Loch Long hinein. Die Mannschaft drang über die Erdenge nach diesem stillen, friedlichen See, erschlug die Einwohner, plünderte und verbrannte Kirchen und Klöster, und schleppte Frauen und Mädchen hinweg. Tapfer eilten die Schotten herbey. Die furchtbar blutige Schlacht bey Largs ward gefochten. Noch jetzt streiten die Schriftsteller beyder Nationen, wer den Sieg errang, denn gleich blutig wüthete das Schwert der Norderhelden wie der Schotten. Aber verödet blieben seit jenen Tagen die anmuthigen Inseln des Loch Lomond, ein trauriges Angedenken jener wilden Zeit.«

Unsere Wanderer hatten den ganzen Tag dem Besuche dieser romantischen Eilande geweiht; schon senkte die Abendsonne ihre goldenen Strahlen in die Fluth, als sie bey einem derselben, welches kaum einen Büchsenschuß vom Ufer, wo Cliffords Hütte lag, entfernt war, noch einmahl ihr Boot

anlegten, und von ihrem Wirthe mit inniger Wehmuth zu einer Gruppe hoher Ulmen geführt wurden, unter derem Schatten das einfache rosenbedeckte Grab seiner Gattinn war. Rosengesträuch umschloß es mit einer Hecke, und zeigte dicht neben der Gruft noch den Raum, welchen Sir Basil schon zur eigenen Ruhestätte erkoren hatte. Der sonst so redselige, fröhliche Mann hatte jetzt ganz die ihm so eigenthümliche Lebhaftigkeit verloren; er deutete schweigend auf die geliebte Stätte hin, und wandte sich dann schnell abwärts, unter den entfernteren Grabstätten (denn diese Insel war der Begräbnißplatz der Bewohner der Umgegend) sich mehr zu sammeln. Lord Cochrane verweilte mit inniger Theilnahme einige Augenblicke bey der Gruft einer Frau, welche durch die Kraft des eigenen Willens sich aus den Hefen gesellschaftlicher Verhältnisse, ja aus der Tiefe des Verderbnisses emporreißend, den einmahl erkannten rechten Pfad zu ergreifen und würdig festzuhalten verstand, und jetzt, sanft gebettet von der Hand der Dankbarkeit und Liebe, hier ruhig schlummerte. Auch William, dessen warme Brust die herzliche Anhänglichkeit des alten Veteranen an seine Gattinn lebhaft erregte, verweilte nicht ohne Rührung an dieser Stätte; indessen nur zu bald den lebhaften Eindruck gewährend, welchen dieser Ort auf seinen Pflegevater machte, eilte er, ihn davon zu entfernen, und führte ihn dem entfernt ihrer harrenden Sir Basil Lee wieder zu.

Mit Rührung und von übereinstimmenden Gefühlen bewegt, reichten sich die beyden ernsten Männer die Hand, indeß William durch lebhafte Fragen nach den andern Grabsteinen sich mühte, ihre Auf-

merksamkeit auf fremde Gegenstände zu lenken. So traten sie um eine hohe Hecke von Weißdorn, der eben in voller Blüthe ein Grab umkränzte, worauf ein hohes schwarzes Kreuz stand, von welchen eine weiße Taube aufwärts zu fliegen im Begriffe schien. Es war dies Denkmahl einfach und nicht ohne Zierlichkeit gearbeitet, und zog daher mehr als die vorhergehenden, ihre Aufmerksamkeit auf sich.

Sir Basil Lee, der sorgsam nachgesehen hatte, ob alles bey diesem Grabe in gewohnter Ordnung sey, sagte dann zu seinen Begleitern:

»Ich hatte mir es schon vorgenommen, Ihre Theilnahme und Aufmerksamkeit für diese Ruhestätte in Anspruch zu nehmen, weil eben diejenige, welche hier ruht, diesen Abend, wenn Sie es gestatten wollen, der Gegenstand unserer Unterhaltung seyn wird. Ich entsann mich heute, daß ich einen Aufsatz meiner verstorbenen Gattinn besitze, welcher mindestens den Träumen in den Hochlanden, bey unserem jungen ungläubigen Freunde hier, einige Rücksicht zu erwerben verspricht; sie theilte mir, der ich auf einige Wochen abwesend war, eine Begebenheit schriftlich mit, welche ihr sehr zu Herzen ging, da die einzige Freundinn, welche sie hier in der Gegend besaß, damit nur zu sehr verbunden war; die kleine Erzählung in der einfach anspruchlosen Form, in welcher meine Clifford sie aus dem Munde ihrer Freundinn vernahm, schien mir immer sehr anziehend, und eine spätere schauervolle Sage gab ihr nur noch ernstere Bedeutung. Dies Grab war seit dem Tode ihrer Freundinn der Sorge meiner Frau übergeben, und jetzt, seit seine beyden lieben Pflegerinnen heimgegangen sind, steht es unter meiner Obhuth.«

Lord Cochrane und William bezeigten ihren Dank gegen ihren freundlichen Wirth, welcher so emsig bemüht war, für ihre Unterhaltung auf so sinnige, und ihre Eigenthümlichkeit ansprechende Art, zu sorgen. Bald verließen sie das Eiland von dem stillen, heiligen Frieden, welcher unter den hohen Bäumen die einfachen Grabstätten umsäuselte, innig durchdrungen, und kehrten zu der kleinen gastlichen Hütte zurück, welcher ihrer so freundlich am Ufer harrte, zu deren größten Reizen ihr Besitzer hauptsächlich die Aussicht auf jene Ulmengruppe zählte, unter welchen seine Gattinn ruhte.

Als die trauliche Abendstunde herabsank, brachte Sir Basil Lee die Papiere und Briefe, welche er von seiner Clifford besaß, die ein eignes Kästchen bewahrte, herbey, suchte daraus diejenigen hervor, welche die angekündigte Erzählung enthielten, die er dann, nicht ohne Bewegung die Schriftzüge anschauend, William übergab, ihn ersuchend, selbst den Vortrag davon zu übernehmen.

Gern erfüllte der Jüngling die Bitte des sichtlich tief erregten Mannes, und, selbst ergriffen von dem Gedanken, daß er hier die Kunde aus ernst geschlossenen Grüften mittheile, las er folgende Worte:

Zweyte Erzählung.

Cousine Mattie.

Auf dem einsamen Pachthofe zu Finagle lebte vor manchen Jahren ein fleißiger Pachter mit seiner Fa-

milie. Nachdem er mehrere Kinder verloren, blieb ihm nur ein Sohn und eine Tochter übrig. Bey ihnen lebte noch eine Verwandte, eine Waise, welche der Pachter zu sich genommen hatte, sie hieß Matilda, ward aber im ganzen Hause, Cousine Mattie, gerufen.

Zu der Zeit, wo diese Geschichte beginnt, war der Sohn des Hauses Alexander, acht Jahr, Mattie sieben, und Flora, wie schon gesagt, die einzige Tochter, zwölf Jahr alt.

Wie sehr ist ein junges Mädchen in diesem Alter liebenswerth. Nichts ist so zierlich, so lieblich, so unschuldig, dabey zu gleicher Zeit so ausgelassen fröhlich, als solch ein sanftes, holdes Wesen. Die zärtlichen Neigungen, für welche die Natur sie bestimmt, beginnen, sich ihnen unbewußt, zu entfalten, so daß jede schöne oder klagende Erscheinung in der Schöpfung ihnen, wenn auch nicht eine tiefe, doch gewiß flüchtige Rührung verursacht. Sie haben eine Thräne für das weinende Lamm, für die welkende Blume, eben so für den wandernden Bettler, wenn sie sich gleich voll Furcht ihm nahen, aber das Kind einer armen verlassenen Frau ist für sie vor allem andern der wichtigste Gegenstand. Wie oft hab' ich sie traurend auf das elende, kleine Würmchen schauen sehen, dann wieder bittend zu ihren Angehörigen, die Gefühle ihrer Seele auf dem beweglichen Spiegel ihrer Gesichtszüge ausgedrückt. Ihr Herz ist gleich dem empfänglichen Wachs, der Eindruck, den sie jetzt erhalten, entscheidet oft für das ganze Leben. Holde Wesen, ihr stehet auf der Stufenleiter zu den Engeln hinan, uns mit den seligen Bewohnern jener schönen Gefilde fester zu verbinden. O wie sehr

lieb ich ein reizendes Geschöpf dieses Alters, die mit den weichen Kinderzügen schon ausspricht, wie sehr sie dereinst zu beglücken vermögen wird.

Gerade also in diesem Alter befand sich Flora auf Finagle, mit einem jeder zärtlichen Empfindung offenen Herzen, und einer so tiefen lebhaften Erinnerungskraft, daß alles, was sie jemahls bewegt oder erregt hatte, treu in ihrem Gedächtnisse blieb.

Eines Morgens, da ihre Mutter bereits früh ihren Geschäften oblag, hörte sie, die noch mit dem Erwachen kämpfte, folgendes Gespräch der beyden andern Kinder, die in demselben Zimmer schliefen.

»Träumst Du wohl zuweilen, lieber Sandy?« —

»Was willst Du damit sagen, Cousine Mattie?«

»Sandy versteht nicht recht, was das heißt, träumen!«

»Das will sagen, Du thust etwas, wenn Du auch die Augen fest zu hast.« —

»O, auf die Art träume ich genug!«

»Erzähle es mir, lieber Sandy! dann will ich Dir auch einen Traum erzählen, den ich geträumt habe; erst vorige Nacht, und zwar von Dir.«

»Nun denn, so höre. Sandy träumte, wie er mit einem großen Engländer focht; der große Schläger Robin Hood war es. Sandy schlug ihm das Schwert aus der Hand, paukte ihm ins Gesicht, auf den Rücken, bis er liegen blieb. Da kam wieder ein hochmüthiger Engländer, der kleine John, auch den schlug Sandy, bis er todt liegen blieb, dann bestieg Sandy ein großes Roß, und gallopirte davon.«

»Hattest Du denn ganz fest die Augen zu, als Du dies träumtest?« —

»Nein, Cousine Mattie, ganz fest nicht, ich war bloß so recht müde.«

»O, Sandy ist ein kleiner Schelm, der gewacht hat; das ist kein rechter Traum; ich will Dir einen erzählen, der ist wahr; hör recht zu. Mir war, es kam eine schöne Frau zu mir, both mir zwey Rosen an, eine rothe, eine weiße, unter denen ich wählen sollte. Ich nahm die weiße, da bath sie mich ängstlich, sie ja wohl zu bewahren, sie nie von mir zu lassen, hätte ich sie verloren, müßte ich sterben. Als ich aber zu Dir kam, verlangtest Du meine Rose, ich verweigerte sie, Du aber schriest darnach, sagtest, ich liebte Dich nicht mehr, da freylich konnte ich nicht länger, ich gab sie Dir, weinte aber sehr. Da erschien die Dame wieder, sagte mir sehr böse: »hatte ich Dir nicht gebothen, Deine Rose zu bewahren, Du hast nicht gehorcht; der Knabe, den Du sie gegeben, wird dafür Dein Mörder werden. In vierzehn Tagen, von heute an, liegst Du im Sarge, die weiße Rose an Deiner Brust.« — Da erzählte ich ihr, wie ich es nicht über mich vermocht hätte, Dir die Blumen abzuschlagen, dazu lachte ich aber nur, daß Du mich ermorden solltest, und versicherte ihr, Du wärest viel zu lieb, viel zu gut, weit — weit — besser! Damit schluchzte die Kleine, warf ihren Arm um Sandy, der auch bitterlich mit weinte, indem er dazwischen rief: — »Deine Dame ist eine Lügnerinn, Sandy wird Cousine Mattie nicht todt schlagen. — Wenn Sandy groß seyn wird, ein schönes Haus haben wird, dann soll Cousine Mattie bey ihm wohnen, dann wird er sie zeitlebens lieb haben, nie von sich lassen.« — Damit fielen sich die beyden Kinder aufs neue in die Arme,

seufzten und weinten, bis sie endlich ermüdet wieder einschliefen.

Dieses kunstlose Gespräch machte einen tiefen Eindruck auf Floras gefühlvolles Herz. Ihrer Mutter große Schwachheit war, an Träume zu glauben; diesen Hang hatte Flora geerbt. Sie war daher erschreckt und bestürzt, als die kleine natürliche Mattie sagte, daß ihr Vetter ihr Mörder seyn würde, und daß sie bereits in vierzehn Tagen im Sarge liegen sollte: So, ohne ihre Mutter von dem zu unterrichten, was sie gehört, beschloß sie, wo möglich dem Uebel zuvorzukommen. Es war eines Sonntags Morgens, während Sandy angekleidet wurde, Mattie bereits draußen war, als er zu großer Bestürzung Floras der Mutter den Traum der Cousine Mattie erzählte; indessen machte er eine so verwickelte Geschichte daraus, daß es durchaus unverständlich war, die Mutter gar nicht Acht darauf gab, sondern ihm bloß zu schweigen geboth.

Die nächste Woche erbath sich Flora Erlaubniß, einen Besuch bey ihrer Tante in Kirkmichael zu machen, aber Mattie mitzunehmen. Es kostete sie sehr viel Mühe, die Mutter zur Einwilligung zu bereden, welcher die Sache gar nicht behagte.

»Was nur dem Mädchen im Kopfe steckt, rief sie, sie ist wie behext. Sonst kann ich sie gar nicht dazu bewegen, zur Tante zu gehen, jetzt aber besteht sie darauf, und will gar keine Gegengründe gelten lassen. Meinetwegen geh! besuche die Tante, allein die kleine Cousine bleibt da, die hindert Dich nur im Gespräche. Ohnehin ist es Sonntag, da mag ich euch nicht alle Beyde missen.«

»Aber, Mutter, sonst ist es Euer Geschmack,

allein zu bleiben, oft Euer Befehl; nein, nein, geht Cousine Mattie nicht mit, bleib ich auch zu Hause, allein geh ich nicht.«

»So bleibe die Jungfer Tochter, und lasse uns nicht weiter darüber reden.«

Jetzt nahm Flora ihre Zuflucht zu einem Mittel, welches selten das Herz einer zärtlichen Mutter verfehlt, sie brach in Thränen aus. Die gute Dame lenkte sogleich ein, indessen immer noch nicht mit dem besten Anstande. »Sah man jemahls ein so eigensinniges Mädchen, das mault so lange, bis es seinen Willen hat. Geh in Gottes Nahmen nach Kirkmichael, nimm meinetwegen das ganze Dorf als Schleppe mit, wie es Dir gefällt! — Wüßt ich nur, was Dich fort triebe!« —

»Nein, Mutter, wenn Ihr böse werdet, will ich lieber meine Füße gar nicht mehr rühren; nur dacht ich, da Ihr mich das ganze Jahr arbeiten laßt nach Eurem Gefallen, könnte ich wohl einen Tag für mich haben, indessen, wie es Euch gefällt, ich will gar nicht mehr ausgehen, so lange ich unter Eurem Dache bin.«

»Ruhig, Flora, mein Kind, wahr ist es, Du warst immer ein fleißiges, gutes Mädchen, hättest Dir weit mehr Freyheit herausnehmen können! — Glaube auch nur, wenn ich Dir etwas versage, geschieht es zu Deinem Besten. Also geh nur, Flora, geh, es ist mir ordentlich lieb, daß Du einmahl die Tante besuchest, bleib ein, auch zwey Tage da, mir ganz recht. Da fällt mir ein, wenn Du so ungern allein gehen willst, nimm doch Sandy mit, die kleine Mattie möcht ich gern behalten, damit ich doch einige Gesellschaft während Deiner Abwe-

senheit habe, es ist so ein kluges Ding, mit der sich ordentlich schon reden läßt.«

Es paßte eben so gut in Floras Plan, wenn sie Sandy mitnahm, so daß sie also ganz zufrieden mit der Mutter Entscheidung war, und beyde Theile sich sehr heiter trennten. Der Mutter Zweifel, ob auch Sandy so weit würde gehen können, ward von Flora nur obenhin beantwortet, obgleich sie ingeheim nicht wenig Furcht dafür hatte.

Der Verabredung gemäß brachen am nächsten Morgen die Reisenden auf, allein schon auf halbem Wege ward Sandy müde, und blieb endlich ganz liegen. Eine Strecke trug ihn Flora auf dem Rücken, allein da sie es nicht lange aushalten konnte, suchte sie ihn durch Bitten zum Fortgehen zu bewegen; jedoch vergebens, er war nicht zum weitern Gehen zu bringen. Flora wußte durchaus nicht, was sie mit ihm beginnen sollte, bis sie auf ein Mittel fiel, das einer erwachsenen Person Ehre gemacht haben würde. Sie brach ihm eine lange Ruthe vom nächsten Baum, indem sie ihm solche als ein schönes Reitpferd darstellte, sogleich schwang sich der kleine Eigensinn darauf, und gallopirte nun bald rechts bald links, bald rückwärts so unaufhörlich, daß er denselben Weg, den er vorher nicht machen zu können behauptete, nicht allein doppelt, sondern so schnell zurücklegte, daß Flora ihn zuletzt kaum im Gesichte behalten konnte.

Sie hatte, was sie auch erwartete, wenig Zerstreuung von ihrem Besuche, bloß die innere Zufriedenheit, ein schreckliches Uebel abgewendet zu haben, welches, wie sie glaubte, über die Häupter ihrer Lieben geschwebt hatte. Bey ihrer Rückreise,

je näher sie der Heimath kam, je ängstlicher klopfte ihr das Herz. Als sie nun das Haus gewahrte, schaute sie ängstlich, ob Mattie nicht in der Thüre stehen würde. Allein die Kleine war nicht zu sehen, überhaupt schien es ihrer aufgeregten Einbildungskraft, als herrsche eine Stille und Oede um die Wohnung wie nie zuvor. Die Knie versagten ihr den Dienst zum weitern Fortgehen, sie setzte sich einen Augenblick, indem sie zu ihrem Bruder sagte: »Sieh, Sandy, es scheint mir alles so still, so einsam hier zu Haus, wenn nur alles wohl, niemand todt ist!«

»Was, Schwester Flora, ist eigentlich denn der Tod, Sandy kennt es noch nicht so recht.«

»Du wirst es nur zu früh erfahren! — Der Tod, lieber Sandy, nimmt uns gewöhnlich das, was wir am liebsten haben, und wen er berührt, der ist kalt, stumm und bewegt sich nicht mehr.«

»Ach, so wie die kleine Fliege neulich, die konnte nicht mehr stechen, nicht mehr flattern, die lag ganz still. Ach, da ist der Tod sehr böse.« »Schwester Flora,« setzte er nach einer Pause hinzu: »Nicht wahr, der liebe Gott hat alles gemacht?«

»Das versteht sich.«

»Warum hat er denn den Tod gemacht? — wäre Sandy der liebe Gott, er würde ihn nicht leiden!« —

»Still! still! Sandy, Du weißt nicht, was Du sprichst, verstehst von diesen Dingen nichts.«

»Gut, Sandy wird schweigen; aber wenn der Tod bey Cousine Mattie kommt, dann soll er Sandy auch erschlagen.«

»Also Cousine Mattie ist Dir das Liebste auf der Welt?«

»Nein, nein, Schwester Flora!«

»Kleiner Schmeichler! ja, wenn ich nicht neulich hinter der Thür gestanden, als Du Mattie versichert, sie sey Dir das Theuerste!«

»Aber Sandy konnte nicht anders, Cousine Mattie sagt auch so!« —

Flora stand jetzt wieder auf, und ging mit großem Herzklopfen auf die Hausthür zu, als Mattie mit einem lauten Freudengeschrey dieselbe öffnete; sie hatte ihren Gespielen vom Fenster erblickt, ohne irgend Jemand im Hause ihre Entdeckung mitzutheilen, stürzte sie ihren Lieben entgegen, gab Flora einen hastigen Kuß, dann aber hing sie sich um Sandys Hals, indem sie laut rief: »Sandy, Männchen, bist Du wieder da?« und zärtlich ihre Wange an die seine lehnte. Er kramte nun aus, was er für seine Cousine mitgebracht, ein Bilderbuch und eine wilde Rose, die er unterweges selbst gepflückt; dies ward mit einer neuen noch herzlicheren Umarmung belohnt.

Mattie war von ihrer Mutter, die Tochter eines armen Pfarrers, sehr sorgfältig erzogen. Obgleich mit wenig Mitteln versehen, so hatten beyde Aeltern doch Kenntnisse genug, ihr eine sogenannte Bildung zu geben. Sie konnte, so jung sie war, lesen, singen, sogar auf ein klein Spinettchen sich recht hübsch einige leichte Arien begleiten; ihr dies zu lehren, war ein Lieblingsgeschäft ihres Vaters; allein der frühe Tod beyder, Vater und Mutter, hatte sie früh schon auf die kleine Hütte zu Finagle beschränkt, wo sie jetzt lebte, herzlich geliebt von al-

len; denn wer hätte auch der kleinen Grazie nicht hold seyn sollen, deren Aeußeres so liebreizend war, deren Herzensgüte aber noch bey weitem alles Andere übertraf. Die Kleine erzählte in einem Athem ihrer lieben Flora alles, was indessen vorgefallen war. Zu Floras Freude, wenn auch sichtbarem Erstaunen, war gar nichts Ungewöhnliches geschehen, indessen war sie doch nicht eher ganz beruhigt, als bis sie die Hände beyder ihr so theuren Aeltern in die ihrigen drückte. Von diesem Tage an setzte sie weniger Vertrauen in Träume; denn die vierzehn Tage waren verflossen, Matilda war nichts Uebles widerfahren, also das Ganze ohne Bedeutung geblieben. Doch aber, wider ihren Willen, behielt sie den Traum im Gedächtniß, erwähnte ihn zwar nicht, konnte ihn indessen durchaus nicht vergessen. Sie versuchte auch allgemach den Glauben ihrer Mutter an solchen Dingen durch freygeisterische Bemerkungen zu erschüttern, allein dies war vergebens, hier kämpfte sie gegen einen Fels an, auch wurden ihre Waffen nicht von der Ueberzeugung geführt, sie hätte nur gern von ihrer Mutter die Nichtigkeit solcher Gebilde bestätigen hören; um selbst nicht weiter zu schwanken; aber, wie gesagt, hier fand sie einen unerschütterlichen Glauben. Ihre Mutter behauptete, der Allmächtige habe nichts umsonst gemacht, wären also die Träume dem Menschen nicht wichtig, würde er sie nicht senden; sie fuhr fort: — »Wir lesen in der heiligen Schrift, daß schon in alten Zeiten Pharao und andre Leute nicht umsonst träumten, nein, im Gegentheil alles in Erfüllung ging, warum sollen sie jetzt weniger bedeuten? — Ehemals hatte man noch Wunder

und Propheten, die Menschen zu warnen, jetzt sind es die Träume, auf die wir achten sollen, es ist eine Stimme Gottes, davon bin ich überzeugt.« — Die arme Flora, die so gern zweifeln wollte, konnte diesen siegenden Gründen nichts entgegenstellen, sie schwieg also nachdenkend still.

Die Jahre entflohen! — Nie sah man die beyden Kinder getrennt. Sie lasen, sie schäkerten, sie betheten zusammen, sie trugen ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit kein Hehl, und liebkoseten sich ohne Zwang, beyde schienen sie nur für einander zu leben. Da erlitt die Familie ein großes Unglück; die Schützerinn, die Gattinn, die zärtliche Mutter ward ihnen vom unerbittlichen Tode entrissen. Flora, die gerade achtzehn Jahre zählte, mußte nun die Sorge der Wirthschaft übernehmen, so ward diese Lücke wohl ausgefüllt, aber lange blieb dennoch in ihrem Herzen der Gram um die Gebietherinn des Hauses wach. Uebrigens war alles, wie es gewesen, die Liebe und Freundschaft, die schon lange in dieser Hütte ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte, blieb auch dann noch heimisch, als die Mutter ihnen entrissen war. Besonders herrschte sie zwischen den beyden Jüngern, die nun, da Flora sich viel in der Wirthschaft beschäftigte, immer mehr nur für einander lebten. Niemand legte dieser Neigung etwas in den Weg, Flora im Gegentheile gab ihr alle mögliche Aufmunterung, denn immer lebte noch die geheime Furcht in ihr, daß jenes nächtliche Gesicht in Erfüllung gehen möchte; davon hatte die unschuldige Flora keinen Begriff, wie Liebe tödten könne!

Matilda und sie, welche jetzt bey einander schliefen, verfehlten nie, sich am Morgen ihre Träume

mitzutheilen. Unschuldige, reine Träume, wie ihre unbefleckte Brust sie hervorrufen konnte. Eines Morgens aber war Flora nicht wenig erstaunt, als sie sich von Matilden mit kummervoller Miene also anreden hörte.

»Ach, welch einen schrecklichen Traum habe ich vergangene Nacht gehabt. Es war, als wenn ich Deine Mutter sah, die freundlich, liebevoll sich zu mir neigte, und schöner war, als ich sie je erblickt hatte. Sie drückte mich in ihren Arm, und weinte über mich, indem sie mir auftrug, sogleich dies Haus zu verlassen, vor allen aber ihren Sohn zu meiden, denn sonst würde er unausbleiblich mein Mörder werden, ja ich von heute an in der siebenten Nacht im Sarge liegen. Sie zeigte mir dann warnend etwas, was ich weder beschreiben noch einen Nahmen geben kann, nur weiß ich, daß Gestalten mit blutigen Händen uns trennten, und ich, von Grausen erfüllt, nichts weiter mehr sah.«

Flora, welche in das tiefste Herz erbebte, konnte lange Zeit keine Antwort geben; außer wiederhohlte Seufzer. »Gütiger Himmel!« sagte sie endlich, »was kann das bedeuten? Erinnerst Du Dich nicht, liebste Mattie, vor langer Zeit etwas Aehnliches geträumt zu haben!« —

Mattie hatte es durchaus vergessen, aber Flora erinnerte sich nur zu wohl des ersten Traumes; doch der Gedanke, vielleicht vom Himmel ausersehen zu seyn, das Gräßliche zu hindern, tröstete sie. Sie entschloß sich sogleich, auf das Vorsichtigste zu handeln, so daß, als sie aufgestanden, ihr erstes Geschäft war, ihre Cousine zu bewegen, das Haus und ihren Bruder während der verhängnißvollen acht Tage zu verlassen.

»Unser Geschick,« sagte sie, »steht oft in unseren Händen, wir können es zum Guten und Bösen lenken, daher geh, liebe Mattie, geh der Gefahr aus dem Wege.« Mattie willigte zwar ein, aber nur, um Flora gefällig zu seyn, denn sie fürchtete Sandy so wenig, als die harmloseste Blume des Feldes. Sie ging also nach Kirkmichael, blieb die ganze Woche dort, kam gesund nach Hause, und beyde Mädchen lachten herzlich ihrer albernen Furcht. Mattie dachte gar des Traumes nicht mehr, aber Flora behielt ihn wider Willen im Gedächtniß, denn beyde Träume waren in einer Jahreszeit an einem Sonntage vorgefallen, nur den Zeitraum der sieben Jahre dazwischen. Alles dieses war zu sonderbar, um sich in dieser tief denkenden Seele ganz verwischen zu können.

Im zwey und zwanzigsten Jahre reichte Flora einem jungen Pachter ihr Hand. Sie blieb zwar in demselben Kirchspiele, allein doch zu weit entfernt, die väterliche Heimath oft zu besuchen, wovon auch bald eine schnell sich mehrende kleine Familie sie noch mehr abhielt. Mattie übernahm nun die Führung der Wirthschaft, welcher sie auch mit Hülfe einer Magd sehr gut vorstand. Vater und Sohn besorgten Feld und Wiesen, und der Abend vereinigte den kleinen Kreis, der nun, da er noch enger gezogen, sich um so inniger an einander schloß. Flora sah sie, wie schon gesagt, äußerst selten, erfuhr auch wenig, was dort geschah. Eines Tages, wo ihr Mann zur Kirche gegangen war, sah er den Leichenbitter, auf seinen Stab gestützt, an der Kirchthüre stehen, der mehreren Eintretenden Trauerbriefe zutheilte, auch er sah bald mit großem Er-

staunen sich eben so bedient, was war aber seine Ueberraschung, seine Bestürzung, als er folgendes las:

Sir, die Gunst Eurer Gesellschaft erbittet, um zwölf Uhr den nächsten Sonntag, als den Begräbnißtag meiner Nichte Matilda A—n, auf dem Kirchhofe zu C—r, Euer ergebener Diener

James A—n.

Fignale, den 12. April.

Denke Dir Floras Schmerz und Kummer, als ihr Mann mit diesem Briefe nach Hause kam. Sie mußte sich gleich zu Bette legen, wo die häufigen Thränen, die sie ihrer Jugendfreundinn weihte, ihr ein heftiges Fieber zuzog. Ihr Mann war äußerst besorgt um sie, da ihre Krankheit gleich eine gefährliche Gestalt annahm, wie dieses bey erregbaren Gemüthern oft der Fall ist. Schon die nächsten Tage ging es indessen besser, und sie war bald fähig, das Bett zu verlassen, und von nun an unaufhörlich beschäftigt, ihren Mann über jeden kleinen Umstand des Todes Matildens zu befragen. Sie erfuhr indessen wenig, weil der Pachter selbst nichts wußte, nur daß ihre Cousine an einem Sonntag gestorben sey.

Dieser Umstand rief der betrübten Flora sogleich beyde frühere Träume ins Gedächtniß. Sie rechnete zurück, dachte nach, und überzeugte sich mit Gram und Entsetzen, wie bis zum Sterbetag ihrer Cousine gerade vierzehn Jahr verstrichen wären, seit sie den verhängnißvollen Traum zuerst gehabt habe. Einen Sonntag hatte sie zuerst die Warnungsstimme vernommen, sieben Jahre darauf, wieder an einem solchen Tage, beynah dasselbe und nun die letzten sieben Jahre verflossen waren, lag sie todt im Sarge.

In der That war alles so zusammenhängend, daß sie schauderte, aber kalt stockte das Blut in ihren Adern, wenn sie der Ursache ihres Todes dachte. Fest war sie überzeugt, ihr Bruder habe Mattie vergiftet oder irgend einen unmittelbaren Einfluß auf ihr frühes Ende gehabt, denn der Traum, der bis dahin so treu in allen Nebenumständen in Erfüllung gegangen war, er konnte hier nicht täuschen. Sie wagte nun nicht mehr, nach den näheren Umständen ihres Todes zu fragen, aus Furcht, das Entsetzliche zu hören, aber dieser Kampf machte sie ganz tiefsinnig, so daß ihr Mann für ihren Verstand besorgt war.

Er mußte nun zum Begräbniß, allein die Besorgniß, Flora zu lange allein zu lassen, ließ ihn nicht weiter als zum Kirchhofe gehen, von wo seines Schwiegervaters Wohnung noch vierzehn Meilen entfernt lag. Bey seiner Zurückkunft konnte er der ängstlich harrenden Flora wenig mittheilen. Er erzählte, wie er den Vater nach der Ursache ihres Todes befragt, dieser ihm aber eine ausweichende Antwort gegeben habe, es habe ihm sogar geschienen, als wollte er gern vermeiden, davon zu reden. Wen er noch sonst angetroffen, die wären aber gänzlich unwissend darüber gewesen. Endlich stotterte Flora die Frage heraus, ob ihr Bruder sich bey der Feyerlichkeit befunden habe, erhielt aber den Bescheid — Nein. — Mit diesem Nein erwachten alle ihre schlummernde Vermuthungen, sie fiel in ihre Melancholie zurück, und blieb die ganze Woche über in diesem dumpfen Tiefsinne.

Den nächsten Sonntag aber bezeigte sie ein so unwiderstehliches Verlangen, den Kirchhof zu be-

suchen, daß ihr Mann endlich einwilligte. Anfangs hatte er es, ihrer schwachen Gesundheit wegen, nicht zugeben wollen, allein vielleicht, dachte er, brächte die Erschütterung eine heilsame Wirkung hervor. Er setzte sie also auf ein sanftes Pferd, brachte sie selbst bis zur Kirchhofsthür, wo er, ihrer harrend, blieb, und sie allein das Grab besuchen ließ, ihren Gefühlen freyen Lauf zu lassen.

Als sie sich dem frischen Rasenhügel näherte, der neben ihrer Mutter aufgeworfen war, sah sie zwey alte Leute sitzen, die ihr wohl bekannt waren, und welche, wie sie bald hörte, von der Entschlafenen sprachen. Sie zog den Hut tiefer in das Auge, um nicht erkannt zu werden, kam unbefangen näher, setzte sich auf ein nahes Grabmahl, wo sie sich stellte, als entziffere sie die Einschrift. Hier hörte sie folgende Unterredung, man kann denken, mit welchen Gefühlen.

»Ja, ja, sie war ein liebes, gutes Kind, freundlich und gut zu Armen wie zu Reichen, ach so schön, so jung! mein Herz blutet, wenn ich daran denke. Als der Deckel aufgeschoben war, die silbernen Buchstaben darauf sagten, ein und zwanzig Jahr alt, da schlichen mir Thränen über die alte gebräunte Wange, ich sagte zu mir selbst, da liegt eine Blume, in der Blüthe gebrochen. Aber Janet waret Ihr dabey, als der Körper geschmückt ward?« —

»Gesetzt nun, ich war dabey, was kann Euch das kümmern? —«

»Weil ich sagen hörte, es sey niemand dabey gewesen, als Ihr und noch Jemand, den ihr wohl kennt, ich aber nicht nennen mag. O sagt mir doch, war die Leiche schön, war nichts am Körper zu sehen, keine blaue Flecken, noch sonst eine Zerstörung?« —

»Und was würdet Ihr alter Thor denn daran gefunden haben? — Was habt Ihr für Vermuthungen? — Solche Dinge sind nicht für Eures Gleichen, noch solche Gegenstände für Eure Zunge gemacht, es weiter zu bringen. Was geschehen, kann nicht wieder gut gemacht werden. Die Todte hat überwunden — aber der Lebende, was wird aus dem werden! —«

»Nicht, Janet, sie war ein gesunder, recht voller Körper, denn sie war bedeutend schwer, auch sah ich selten ein breiteres, tieferes Grab.—«

»So haltet doch Eure alte unnütze Zunge im Zaume. Hört, damit nicht Jemand durch Eure Reden auf falsche Gedanken kommt; ich will Euch die Wahrheit entdecken, aber schweigt, denn leicht ist etwas gesagt, was besser wäre, es sey nie gesprochen worden. — Wohl mag der Körper schwer, der Sarg tief gewesen seyn, denn, Alter, neben ihr lag ein zarter Knabe, eine kleine blaße Blume, die kaum am Morgenstrahl sich aufgethan hatte, als sie schon mit der Brust, neben welcher sie ruhete, zugleich den leisen Athem aushauchte.«

»Wie,« rief William erschüttert, »hier endet der Bericht! Arme Mattie! — Und von dem unglücklichen Alexander, von ihm kein Wort! Was ward aus ihm? —«

»Er blieb verschwunden!« entgegnete Sir Basil Lee. »Der alte Vater, der einsam zurückgeblieben war, sah ihn nicht wieder. Es ging ein Gerücht, Verzweiflung habe ihn fortgetrieben; der leichtsinnige Jüngling, der zu spät bereute, der armen Mat-

tie nicht Gerechtigkeit erwiesen zu haben, dessen Vernachlässigung das treue Herz gebrochen hatte, wollte seinen Schmerz betäuben. Es hieß, er nahm Dienste bey den Truppen, welche nach Ostindien beordert waren. Todesverachtung und Tollkühnheit ließen ihn keine Gefahr scheuen. Als Major kehrte er nach Edinburgh zurück. Aber sein immer mehr verwilderter Sinn scheute dennoch das Wiedersehn der Heimath, und nur das Gerücht verkündete dem alten Vater Leben und Heimkehr des Sohnes. Aber dennoch breitete der alte Mann sehnsüchtig seine Arme nach dem Verlornen aus; da drang plötzlich die Nachricht hieher, der Major sey auf eine unbegreifliche Weise in den Grampian-Gebirgen verschwunden. Der Schmerz des alten Vaters bewog mich, selbst nähere Kunde darüber zu erforschen; ich schrieb an den Friedensrichter des Orts, wo der Major sich auf Werbung befunden hatte, und dies ist die Antwort, welche ich erhielt.«

William entfaltete den Brief, welchen ihm Sir Basil Lee reichte, und las mit gespannter Erwartung folgende Zeilen.

Dritte Erzählung.

Furchtbare Begebenheit des Majors Macpherson.

Ihren Brief, werther Herr, vom zwanzigsten October, in welchem Sie mich auffordern, Ihnen

genau mitzutheilen, was ich von dem furchtbaren Ende des Majors Macpherson und seiner Gefährten erfahren hätte, erhielt ich vor wenigen Tagen und beeile mich, Ihren Wünschen nachzukommen. Einer derjenigen, welcher persönlich Theil an der Aufsuchung der Verlornen nahm, die Personen selbst so wie den Ort, wo die schauervolle Begebenheit statt fand, genau kannte, hat mir alles mitgetheilt, was ich jetzt mit aller Umständlichkeit, welche mein Gedächtniß mir erlaubt, Ihnen wiederhohlen will.

Major Macpherson, der auf Werbung sich in der Gegend befand, dessen unstäter Geist ihn aber immer, soviel es sein Geschäft nur verstatten wollte, zu rauschenden, heftigen Zerstreuungen trieb, war mit seinen gleichgesinnten Freunden in den wildesten Schluchten der Bergkette gezogen, welche sich düster zwischen Athol und Badenoch erheben. Vielfältig sind die Ansichten voll wilder Größe und abschreckender, furchtbarer Rohheit der zersplitterten Urformen der Gebirge, welche den einsamen Wanderer in den Wildnissen der Grampian-Berge in Erstaunen setzen. Aber keine derselben übertrifft die, welche sich hier dem Auge darbiethen, in erhabener, feyerlicher Würde. Kein Ton begrüßt hier das lauschende Ohr, als das Brausen des Waldstroms oder das schüchterne Meckern der Bergziege. Die Thäler sind tief und schmal, die Berge steil und finster und so hoch, daß ihre Schrecken erregende Gipfel immer von dem blauen Schleyer der Wolken umgeben sind. Doch nur selten kann man sie so erblicken; denn finstre Nebelwolken lagern sich den größten Theil des Sommers drohend

auf diesen Felshöhen, oder ziehen in schwarzen, trüben Dunstsäulen durch ihre Klüfte; und während des Winters haben die rauhen Nordstürme unabänderlich ihr wildes Reich hier begründet. Dann brüllen die brausenden Waldströme furchtbar einher, die Schneelawinen, vom Sturme gepeitscht, stürzen zermalmend hinunter, aber weit hinweg eilt jeder menschliche Fuß, und ohne der kleinsten Hütte Nachtheil zu bringen, wüthet der heulende Sturm in dieser einsamen Gegend, unbemerkt und unbeachtet, den Forst durchtosend.

In der Mitte dieser erhabenen obwohl furchtbaren Wildnisse zogen die kecken Jäger in ausgelassener Fröhlichkeit der Spur des Wildes nach. Die Jagd war überaus glücklich. Mitten in seinem frohlockendsten Rufe ward der Auerhahn unterbrochen, und sank leblos in seiner heimathlichen Wüste nieder. Das schüchterne Rebhuhn flatterte todtwund zwischen den grau bemoosten Steinen herab, und das leichtfüßige Reh stürzte rettungslos, von dem tödtenden Bley getroffen, am Eingange seiner schützenden Höhle hin. Das Knallen der Flinten und der Jagdruf der Schützen weckte die Echos, welche so lange Zeit geschwiegen hatten. Leise schlüpfte der Fuchs über die Berge hinweg, und der scheue Hirsch floh bestürzt weithin in die Wälder von Glendee, um dem lärmenden Ueberfall zu entgehen.

Am Nachmittage machten die wilden Jäger in einer Art von Hütte oder Höhle, welche von grünendem Gesträuche, das sich zwischen Felsblöcken eingedrängt hatte, und sie überdachte, gebildet wurde, Rast. Diese Hütte lag dicht an einem brausenden Waldstrom. Nachdem man hier weidlich gegessen und getrunken hatte, überließen sich Alle der

größten Lustigkeit. Als ihre Ausgelassenheit eben den höchsten Gipfel erreicht hatte, stand plötzlich, ohne daß sie hätten bemerken können, woher er kam, ein junger Mann mit geheimnißvollem ganz besonderem Ausdrucke in seinem Wesen vor ihnen, fest und starr den Major ins Auge fassend.

In demselben Augenblicke erlosch ihr vorher so lautes Lachen, denn sie waren gewiß, zuvor Niemand in dem Thale bemerkt zu haben, der nicht zu ihrer Gesellschaft gehörte, auch konnte keiner von ihnen entdecken, auf welche Weise der unheimliche Gast so plötzlich unter sie getreten sey. Besonders schien der Major Macpherson bestürzt, ja von dem Anstarren dieser unerwarteten Erscheinung heftig erschüttert zu seyn. Endlich wandte der stumme Gast sein stieres Auge von dem Major, und schritt, nachdem er ihm ein Zeichen gegeben hatte, ihm zu folgen, zur Hütte hinaus, der Major gehorchte dem Winke sogleich, die Neugier seiner Gefährten, welche immer mehr erregt ward, ließ sie die Bewegungen Beyder genau beobachten.

Beyde schritten einige Augenblicke neben einander in ernster Unterredung an den Ufern des Stromes auf und nieder. Nach einigen Bewegungen der Redenden zu urtheilen, drohte der Fremde dem Major, welcher ihm dagegen bittende Vorstellungen entgegenzustellen schien. Endlich trennten sie sich, und obwohl die Entfernung nicht zwanzig Ruthen betrug, so hatte der Major noch nicht die Hälfte des Weges zur Hütte zurückgelegt, als schon der Fremde ohne Spur verschwunden war.

Nicht weiß ich, ob man Wahrheit sprach,
Nur was ich hörte, sag ich nach!

Wunderbar und erstaunenswerth bleibt es indessen immer, daß, als nach der fruchtbaren Catastrophe späterhin die ernstlichen genauesten Nachforschungen angestellt wurden, es schlechterdings unmöglich war, weder diesen Fremden selbst, noch sein Geschäft zu entdecken. Gewiß war es, daß der Major Macpherson dem Volke der Umgegend ein Gegenstand des Hasses war, weil er sich nahmentlich mehrerer grausamer völlig ungerechter Handlungen bey Erhebung der Rekruten schuldig gemacht hatte. Doch zurück zu meiner Erzählung.

Die ganze Stimmung des Majors war, als er zu seinen Gefährten zurückkehrte, so sichtlich verändert, und zeigte so deutlich die größte Bestürzung an, daß die Heiterkeit Aller gänzlich erlosch, und Keiner den Muth hatte, ihn zu fragen, wer der Fremde, noch was seine Bothschaft gewesen sey.

Diese Begebenheit fand im Anfange der Woche statt. Zum Freytag schlug der Major seinen Gefährten eine neue Ausflucht in die Gebirge vor. Aber niemand hatte Lust dazu, weil das Wetter rauh und trübe war. Er bestand indessen auf seinem Entschlusse; sagte, er wolle und müsse gehen, und es möchten die, welche ihn nicht begleiten wollten, immerhin zu Hause bleiben. So aufgefordert, entschlossen sich Alle, bis auf einen Officier, welcher eben derjenige ist, dessen Mittheilung ich diese Nachrichten verdanke, aufs Neue in den Wäldern von Glenmore zu jagen.

Obwohl Keiner von ihnen die erste Nacht nach ihrer Abreise zurückkehrte, achtete man wenig darauf, weil es ja oft die Gewohnheit eifriger Jäger ist, im Walde zu übernachten; als aber der Sonn-

abend-Abend herabsank, ohne irgend eine Nachricht von ihnen zu bringen, wurden ihre Freunde sehr besorgt. Am Sonntage wurden deshalb mehrere Bothen nach den umliegenden Wirthshäusern und allen Landsitzen, welche von Edelleuten dieser Gegend bewohnt wurden, gesendet, ohne daß man die geringste Kunde von ihnen erspähen konnte. Endlich kehrte einer der Jagdhunde ganz allein zurück, aber er war verwundet und gelähmt. Jetzt ward der Schrecken immer allgemeiner und lauter. — Eine große Anzahl Menschen vereinte sich in höchster Bestürzung und Angst, ihre Freunde in den Bergen selbst aufzusuchen. Jener Officier, welcher das zweytemahl zurückgeblieben war, führte sie. Als sie die unglückliche Waldhöhle erreichten — schon bey dem Erzählen sträubt sich das Haar — fanden sie die getödteten Körper sämmtlicher Jäger auf dem Platze davor, zerstreut umher liegen! Einige davon waren gräßlich zerfetzt, ja der eine fast in zwey Theile zerrissen. Einige andere zeigten keine Spur von Wunden, unter welchen, wie ich hörte, der Major Macpherson sich befand, dessen Körper flach auf seinem Angesichte lag. Dieser ganze Auftritt, wo das Entsetzen und der Jammer sich mit dem höchsten Erstaunen mischte, konnte schlechterdings nicht durch die kleinste Nachricht, wie alles dies zugegangen sey, erklärt werden. Die Höhle selbst war in ihrem tiefsten Grunde erschüttert, kaum ein Stein auf dem andern geblieben. Ein großer Stein, welchen kaum zwölf Menschen zu bewegen vermochten, war in eine bedeutende Entfernung geschleudert worden, doch waren durchaus keine Spuren einer Verwüstung, weder durch Feuer noch Wasser sichtbar.

So außerordentlich diese Erzählung ist, so unglaublich sie ihnen scheinen mag, doch habe ich nicht die kleinste Ursache, die Wahrheit der ihnen mitgetheilten Umstände zu bezweifeln, welche ich Ihnen eben so treu berichte, als ich sie selbst erfahren habe. Mehr oder minder herrscht in jeder Berggegend Schottlands der Glaube an die noch immer rege Macht übernatürlicher Kräfte. Eine so furchtbare Veranlassung als die in Rede stehende, ist wohl geeignet, jeden glimmenden Funken des alten Volksglaubens zur neuen Gluth anzuhauchen. Ob nun aber diese schreckende Rache der finstern Berggeister durch das wüste, rohe Leben dieser wilden Männer herbeygeführt ward, ob frühere Sünden es verschuldeten, an solche feinere Bestimmungen wagt sich der Sinn des Volkes nicht; nur hält man allgemein den Major Macpherson für die Hauptveranlassung dazu, weil ja er allein die vielleicht warnende Stimme vernommen hatte, und doch darauf bestand, den Geistern durch einen neuen Besuch Trotz zu biethen; Vox populi, vox dei!

Dies ist alles, was ich aus den authentischten Quellen gezogen, Ihnen mitzutheilen mir die Ehre geben kann.

So wenig William geneigt war, dem Geisterglauben der Bergbewohner beyzupflichten, und das schreckliche Ende des unglücklichen Majors übernatürlichen Kräften beyzumessen, doch legte er das Blatt mit sichtlicher Erschütterung aus den Händen. Die furchtbare Nemesis, wo sie, das wilde Schlangenhaupt schüttelnd, einhertritt, sie braucht nicht die Schauer der Geisterwelt aufzubiethen, um

das Gemüth zu ergreifen. Klar genug dringt ihr geheimster Tritt durch alle Fibern des innern Lebens, und das ewig wache Ohr des Gewissens vernimmt das leise Zischen ihrer Nattern sowohl in dem betäubenden Geräusche der wilden Freude, wie in der tiefsten nächtlichen Stille.

Noch lebendiger ward der Jüngling überzeugt, daß ihr mächtiger Arm den Mörder der armen Mattie ereilt habe, als Sir Basil Lee jetzt dem Lord Cochrane antwortete.

»Ja, Milord, so ernstlich die gerichtlichen Untersuchungen auch waren, keine brachte andere Entdeckungen hervor, oder warf das mindeste Licht auf diese Begebenheit. Und sonderbar genug bewies es sich, daß eben jener Sonntag, wo man den Körper des Majors todt fand, genau die Tage des siebenten Jahres schloß, seit die arme Mattie im Sarge lag. Seine Schwester Fanny, welche damahls noch lebte, hatte es mit schwerem Herzen ausgerechnet und meiner Gattinn vertraut. Der Gram über des Bruders Verderben brach endlich auch ihr gutes Herz, und noch auf ihrem Todbette übertrug sie uns die Pflege für das Grab der armen Mattie, welches sie bis daher so liebevoll gehüthet hatte, sich mühend, durch treue schwesterliche Anhänglichkeit an der Heimgegangenen, die bis über das Grab hinaus reichte, die Unthat des Bruders zu sühnen.«

»So hat die Rache des Himmels, welcher Hand sie sich auch bedienen mochte, hier sichtlich gewaltet!« sagte Lord Cochrane. »Gewiß,« fuhr er, tief seufzend, fort, »ein ihr verfallenes Haupt findet selten Ruhe; und wenn sie den Schuldigen selbst

verschont, so trifft sie sein tiefstes Herz desto sicherer, indem sie ihren Blitz auf die Wesen schleudert, welche ihm theurer als sein eigenes Leben waren. O sind einige Minuten eines, wenn auch qualvollen Todes, nicht leichter zu tragen, als ein solches verödetes, zerrissenes Daseyn?« —

»Mein theurer Lord,« rief jetzt William, durch den plötzlichen Ausbruch des lang verhaltenen Schmerzes seines Pflegevaters schnell aus dem trüben Sinnen gerissen, worin er versunken war, »welch ein Wort? — Wie kann Ihr theures edles Haupt je Strafe des Himmels verwirkt haben? Nennen Sie das Unglück, welches Sie zum Opfer erkor, nennen Sie die Folgen einer raschen, vielleicht unbedachten Handlung mit so gehässigem Nahmen, wollen Sie sich selbst strafbar erkennen, weil das Geschick Ihr gewiß edles Wollen falsch leitete, wer darf dann noch sich rein nennen!«

»Derjenige,« erwiederte ernst Lord Cochrane, »welcher das Wollen vollbrachte, den thörichten Leichtsinn der Jugend, die wilden Leidenschaften des Blutes zu zähmen wußte, ehe die gewichtige Hand des Unglücks und der Zeit seinem Geiste die Flügel brach; er, der nie die Bande der Ehre und der kindlichen Dankbarkeit mit Füßen trat!«

»Milord,« sagte hier, innig bewegt, Sir Basil Lee, »Milord, gewiß Sie thun sich selbst Unrecht. Ein Mann, dessen erster Anblick so laut seinen Werth ausspricht, der in jedem Moment näherer Bekanntschaft würdevoller und edler erscheinen muß, der kann selbst seine Jugend nicht mit unauslöschlichen Flecken entweiht haben. Ihr feines Gefühl,

Milord, durch Mißgeschick zu reizbar gestimmt, schärft ein vielleicht sehr zu entschuldigendes Vergehen.«

»O,« rief William jetzt mit überströmender Wärme, »mich, Sir Basil, mich lassen Sie es aussprechen, wie ungerecht dieser herrlichste der Menschen gegen sich selbst ist. Wer kennt ihn, wie ich? Wer dankt ihm alles, was er ist, vermag, fühlt und denkt, wie der Sohn seiner Wahl, der in ihm stets das Urbild alles Guten und Erhabenen verehrte, was die Welt nur zeigen kann. Wer sah ihn in den Hütten der Armuth, wer vermochte es, den menschlich-gütigen Herrn roher, halb thierischer Slaven, den echten Freund, den thätigen, umsichtigen Weltbürger, so zu erkennen, wie ich. Und wer pflanzte in meine Seele das heiße Streben nach dem Rechten, die Liebe zur Tugend und ihren göttlichen Schutz, Religion? Nur sein Beyspiel vermochte es, die wahre, echte, christliche Begeisterung, die ihn entflammt! und dieser Mann will sich selbst so ernster Vergehungen zeihen? O, mein Vater, Du willst nur meinen Glauben an Dich prüfen, oder des kühnen Jünglings spotten, der im fröhlichen Jugendmuth kein Nahen der Sünde fürchtet, weil er als Dein Zögling sich unverletzbar glaubt!« Bey diesen Worten stürzte der Jüngling zu Lord Cochranes Füßen, und barg die überströmenden Augen an der Brust seines Pflegevaters, welcher, von der heißen Liebe Williams innig gerührt, ihn in seine Arme schloß, und den Thränen nicht wehrte, die auch aus seinen männlichen Augen tropften. Eine feyerliche Stille herrschte im Gemache. Theilnehmend betrachtete Sir Basil

Lee die Gruppe; endlich erhob Lord Cochrane sein gebeugtes Haupt, hieß William neben sich niedersitzen, und sagte, mit Innigkeit des Jünglings Hand drückend:

»Schon lange, mein geliebter William, war es meine Absicht, Dir durch ein kurzes Gemählde meiner Jugend den höchsten Beweis meiner Liebe zu geben, und durch das offene Bekenntniß meiner Fehler Dir zu zeigen, daß ich Dich fähig halte, ähnlichen Verirrungen zu widerstehen. Dies ehrende Vertrauen spricht Dich mündig; es stellt uns einander vollkommen gleich; indem ich aber selbst den Nimbus hinwegwische, welcher den, ich darf es mit Ueberzeugung sagen, bisher fleckenlos bewahrten Charakter Deines väterlichen Lehrers in Deinen Augen umgeben mag, mache ich desto unbedingtere Ansprüche auf die Nachsicht und Liebe des Freundes. Unterbrich mich nicht; glaube mir, ich bedarf beydes! Es fordert die Vergangenheit Mitleid, die Zukunft Trost. Ich habe mich angeklagt, die Bande der Ehre, der kindlichen Dankbarkeit verletzt zu haben. Entscheide Du selbst, ob ich zu viel gesagt. Schwer ward freylich die schwere Schuld gebüßt; die Hand der Zeit hat mildernd die grellen Bilder verwischt, ernste Reue der müden Brust den Frieden zurückgerufen, aber doch wacht der unbestechliche Richter zuweilen urplötzlich mit scharfem Schmerz, die Seele durchzuckend, in uns auf, und schüttelt unsanft die alten Schmerzen wach. So ist mir heute die Vergangenheit nur zu lebendig geworden. An dem Grabe Ihrer Gattinn, Sir Basil, trat mir eine geliebte längst verklärte Gestalt so lebhaft vor die Seele, weckte so heiße Sehnsucht nach verklun-

genen Freuden in meiner Brust, daß alle Wunden derselben frisch bluteten. Unmöglich ists den einmahl rege gewordenen Schmerz zurückzudrängen, besser wird es seyn, ihm Worte zu geben. In wenig Tagen tritt überdem die Entscheidung meiner Zukunft mir entgegen, daher ist es rathsam, daß Du, mein geliebter William, zuvor mit meiner früheren Geschichte bekannt bist, und klar die Irrwege siehst, auf welche mich Leichtsinn und Leidenschaft führten.

Vierte Erzählung.

Pflicht und Leidenschaft.

Als einziger Sohn meines Vaters mit eben so viel Nachsicht als Schmeicheley erzogen, war ich wenig gewöhnt, meinen Neigungen zu gebiethen oder gern andern Jünglingen meines Alters und Ranges irgend einen Vorrang einzuräumen. So sehr dieser Ehrgeiz mich spornte, jede Auszeichnung zu erringen, welche dem Knaben zu Eaton, dem Jüngling zu Oxford erreichbar war, so wenig trug er bey, mich liebenswerth im Umgange zu machen. Auch hatte dieses Bestreben den großen Nachtheil, daß ich mich gemeinhin von den ausgezeichneteren Jünglingen mit zurückstoßendem Stolze entfernte, und dagegen den Schmeicheleyen der mir Untergeordneten nur zu viel Gehör schenkte. Deshalb hatte ich überall wenig Freunde, ja bald einen ent-

schiedenen Feind, wie ich mir mindestens einbildete. Eben jener Baronet Stanley, in dessen Hause so wunderbar sich mir jetzt das Geheimniß enthüllen soll, dessen Lösung ich zwischen Hoffnung und Furcht getheilt entgegen sehe, eben er war es, der mir damahls in Alter und Verhältnissen vollkommen gleich, überall entgegentrat, und oft nicht ohne glücklichen Erfolg versuchte, das Ziel, wonach ich strebte, an sich zu reißen.

Mein Haß und Unmuth gegen ihn wuchs mit jedem Tage, so daß ich, obwohl er zuweilen freundlich genug mir antrug, statt gegen einander zu arbeiten, als Freunde vereint nach dem Ziele zu streben, ihn jedesmahl stolz zurückwies, bis allmählich seine fröhliche Gutmüthigkeit ermüdete, er sich nicht mehr um mich bekümmerte, ja selbst auch zuweilen seine Freude darin fand, mich im Spiele oder Ernste zu überbiethen. So ging es auf der Schule, auf der Universität, bis endlich unser gegenseitiger Widerwille so entschieden ward, daß wir gemeinhin bey frohen Gelagen oder Versammlungen die Schaar der jungen Leute in zwey Parteyen theilten, welches unsere Trennung nur noch hervorstechender machte. Während Stanley aber durch die Heiterkeit seines Charakters überall Veranlassung zur Freude fand, und bald des Aergers vergaß, den ich ihm etwa verursacht hatte, verbitterte mir seine Anwesenheit jeden Genuß, und nur auf dem Schloß meines Vaters, in ungestörter Einsamkeit, fand ich reine Jugendfreuden. Meine Mutter, eine treffliche Frau, die Kränklichkeit auf dem Lande fesselte, weihte mir dann einen großen Theil ihrer Zärtlichkeit, welche sie sonst gänzlich

einem armen verwaiseten Wesen geschenkt hatte, die sie in der Stunde ihrer Geburt aus den Armen einer sterbenden Freundinn empfing, der sie gelobte, treu ihre Stelle bey ihrem Kinde zu ersetzen. Schon vor ihrer Geburt vaterlose Waise, besaß nun die kleine Malvina nichts, als einen ehrenvollen Nahmen, sie war eine Douglas. Aber die Liebe meiner Aeltern ersetzte ihr alles, und das liebreizende Kind gewann mit jedem Jahre mehr die Rechte einer Tochter vom Hause. Obwohl acht Jahr jünger als ich, war doch die zehnjährige Malvina so sehr meine Lieblingsgefährtinn in den Streifereyen und Wanderungen, welche der achtzehnjährige Jüngling unternahm, daß ich eben von da an die Ferien, welche ich zu Cochrane-Castle zubrachte, mit keinem andern Vergnügen in der Welt vertauscht hätte. —

Zwey Jahre waren verstrichen, meine Studien vollendet; der Zeitpunct nahte heran, wo ich, dem Wunsche meines Vaters gemäß, Großbritannien verlassen sollte, fremde Höfe und Länder zu sehen. Mein Vater hatte selbst seine Jugend im Auslande verlebt, und an den Höfen verschiedener Fürsten durch sein Äußeres, wie durch seine Verhältnisse geglänzt. Noch jetzt ein schöner Mann voll Geist und Leben, gefiel er sich in Londons geräuschvollen Kreisen bey weitem besser, als in der stillen Einsamkeit von Cochrane-Castle. Meine Mutter, die dem einst so heiß Geliebten, unveränderte stille Duldung geweihet hatte, empfing ihn bey seinen kurzen Anwesenheiten daselbst mit immer gleicher Liebenswürdigkeit, so daß der Lord die Bande, welche er geknüpft hatte, nie drückend finden konnte,

und mindestens seiner Gattinn immer die ungeheucheltste Achtung und zarteste Aufmerksamkeit erwies. Ja, er machte es sich zur Pflicht, jeden Wunsch, den sie vielleicht einmahl aussprach, als Gesetz zu ehren, und da ihre Eingezogenheit und Kränklichkeit ihm selten gestattete, etwas zu ihrem Vergnügen zu veranstalten, so war ihr Liebling, die kleine Malvina, von je an der Gegenstand, der alle Gaben empfing, welche seine verschwenderische Großmuth nur ersinnen konnte. Von der Puppe an bis zu den modischen Bedürfnissen der zierlichsten jungen Dame, alles verdankte Malvina seiner Fürsorge, so daß ihr junges Herz mit der gewinnendsten Dankbarkeit an ihm hing, und eben dadurch ihm selbst immer werther werdend, durch ihre kindliche Schmeicheleyen zuletzt dazu beytrug, den Lord oft länger, als er gewollt hatte, in Cochrane-Castle zu fesseln. So in dieser heitren, glücklichen Lage verließ ich nach einigen sehr froh verlebten Wochen meine heimathlichen Berge, drey Jahre im Auslande zu verleben, um den Firniß der großen Welt zu erringen, den mein Vater für durchaus nothwendig zur Bildung eines jungen Mannes hielt. Mit einer Wehmuth, deren Stärke ich mich fast schämte, nahm ich Abschied von allen Gegenständen, die mir lieb gewesen. Der Blumengarten, den ich selbst gewartet, welcher die kleine Einsiedeley umgab, wo ich zu studieren pflegte, meine Pferde, Hunde, Vögel, alles ward meiner Spielgefärthinn, Malvina, zur wachsten Obhuth übergeben. Das liebliche, selbst für ihr Alter noch zu zarte Kind, gelobte dem scheidenden Bruder mit Thränen die treuste Fürsorge für Alles, und bog

den schlanken Hals um den die goldnen Locken schwammen, welche das feine, bleiche Angesicht so zierlich umwallten, weit aus dem Fenster, so lange nur der Weg, den ich fahren mußte, ihr sichtbar blieb, und mein Gruß sie erreichen konnte.

Auch ich schied mit großer Bewegung von der Heimath; bald aber in dem regen Treiben der Jugendlust hatte ich sie, wenn nicht vergessen, doch so mächtig in den Hintergrund treten lassen, daß ich der Gegenwart mit ungetrübter Freude genoß. Ich begleitete den Grafen L****, welcher in wichtigen diplomatischen Geschäften nach Petersburg und von da nach Wien gesendet ward. Mir that das Leben in der Fremde wohl. Ich lernte unter den vielen gleichgültig an mir vorübergehenden Menschen den hohen Begriff meiner persönlichen Wichtigkeit herabstimmen, und, den insularischen Stolz möchte ich es nennen, den die sonst sehr achtbare Eigenthümlichkeit unsers Landes uns oft gibt, mehr in die Formen des gesellschaftlichen Lebens beugen. Als das zweyte Jahr meiner Reisen zu Ende ging, hatte ich grade die Bekanntschaft eines Landmannes gemacht, der aus Leichtsinn in Schulden gerathen war, und sich an mich wandte, meinen Beystand zu fordern. Ich gewährte ihn ihm gern, um so mehr, da auch er den Nahmen Douglas trug und ein entfernter Verwandter des holden Kindes war, das daheim in meinen väterlichen Hallen weilte. Mit Douglas, dessen feines zart schmeichelndes Wesen bald mein ganzes Herz gewann, und mir zum erstenmahl das Glück gewährte, einen Freund nach meinem Herzen zu finden, durchstrich ich Italien. Der Winter führte uns

nach Wien zurück, wo ich im vergangenen Jahre in sehr angenehmen Verhältnissen gelebt hatte, und nahmentlich von der glänzendsten Schönheit des dortigen Hofes einer Ungarischen Fürstinn mit großer Auszeichnung behandelt worden war. Douglas, der mich damahls schon, ohne daß ich es ahnete, beobachtet hatte, nahm auf unserer Reise oft die Gelegenheit wahr, mich scherzhaft zu verspotten, daß ich nicht gestrebt hätte, mein Glück bey jener schönen Frau zu machen, da es nur an mir gelegen hätte, ihr Wohlwollen in Liebe zu verwandeln, und die von so vielen umsonst gesuchte Gunst dieser gefeyerten Schönheit zu erringen. Vergebens warnte mich mein besseres Gefühl und die Achtung für wahre Frauentugend, welche in dem Bilde meiner hochverehrten Mutter leuchtend in meiner Seele stand, Douglas stäte Umgebung, sein verderbtes Beyspiel, welches er als fröhlichen, erlaubten Leichtsinn darzustellen wußte, die Reden und Urtheile der Gesellschaft, in welche er mich zu locken verstand, alles vereinte sich, meine Eitelkeit aufzuregen, ja mich als einen albernen Thoren, der sein gutes Glück muthwillig fortschleudere, mir selbst darzustellen.

So, fest entschlossen, die Ruhe und das Glück jener reizenden Frau zum Spiele meiner Eitelkeit zu machen, selbst ohne die Entschuldigung einer leidenschaftlichen Verblendung zu haben, kehrte ich nach Wien zurück. Ich traf am späten Abend ein, und fand als ich bey unserem Gesandten, wo ich wohnte, vorfuhr, Straße und Hof voll glänzender Equipagen, und alles Aeußere eines großen Festes. Dies sagte meinen Planen außerordentlich zu; ich sprang aus dem Wagen, eilte nach meinem Ge-

mache, hieß mit Windesschnelle meinem Kammerdiener meine Kleider aus den Koffern reißen, und war schon nach einer halben Stunde am Eingange der Gesellschaftssäle.

Als der Graf L**** mich erblickte, kam er mir mit großer Freude entgegen. »Wahrhaftig,« rief er, mir die Hand schüttelnd, »Sie konnten nie zur gelegneren Stunde eintreffen; noch diesen Mittag ärgerte ich mich, daß Sie mir heute fehlen würden, den Damen die Honneurs bey dem Feste zu machen, das sie mit ihrer Gegenwart beehren. Um so mehr,« setzte er leiser hinzu, sich lächelnd zu meinem Ohr beugend, »da die Fürstinn P**** seit vierzehn Tagen in Wien, und auch eben jetzt hier erschienen ist. Fürwahr, Sie sind ein Glückskind; der alte Gemahl ist daheim geblieben; der strenge Vater todt; bloß eine Art von Tante, solch eine bequeme Schicklichkeitsdame, hüthet noch den Schatz, dessen glänzende Augen, wenn ich nicht falsch gesehn habe, ziemlich sehnsüchtig und trübe durch unsere Gesellschaftssäle irrten. Indessen, damit Sie sich nicht zu sicher dünken, muß ich Ihnen auch verkünden, daß seit einigen Tagen einer unserer Landsleute viel bey ihr zu gelten scheint. Wie Sie erglühen! Nun, kommen Sie nur, ich führe Sie sogleich zu ihr; machen Sie die Ueberraschung, Ihre schnelle Rückkehr, die früheren Ansprüche gelten, und Sie werden sehen, alte Liebe rostet nicht.«

Wunderbar erregt durch diese unerwartete Begrüßung, folgte ich dem Grafen, der mich durch eine Reihe Zimmer führte, an deren Ende ein prachtvoll mit Blumen verziertes Cabinet sich befand, das rings umher mit Sophas versehen war,

zu welchen eine stufenähnliche Erhöhung führte, ihnen den Anblick der übrigen Zim mer bequemer zu gewähren, über welchem aber eine reiche Drappirung eine Art Thronhimmel bildete. Hier lehnte auf den Polstern weich sich stützend die Fürstinn, welche mein Auge, aus der weitesten Ferne sie erkennend, noch nie so reizend gesehn zu haben glaubte. Sie war im eifrigen Gespräch mit einem jungen Manne, der vor ihr stand, dessen elegantes Aeußere, so wie das gütige Lächeln und die Aufmerksamkeit, welche sie ihm schenkte, schon jetzt meine heftigste Eifersucht erregte. Unmittelbar vor dem Eingange des Cabinetes ward aber Graf L**** von einem der Prinzen angeredet, und mußte stehn bleiben. Ich selbst, dem einige gnädige Worte ebenfalls geschenkt wurden, sah mich auch dazu gezwungen, und konnte nur meinen Blicken gestatten, in das Cabinet zu dringen, während meine Füße auf glühenden Kohlen zu stehn schienen.

Endlich wandte sich der Prinz, überzeugt durch seine erwiesene Huld unsere wärmste Dankbarkeit zu verdienen, von uns, und wir traten in das Cabinet. Der Graf rief der Fürstinn entgegen:

»Wenn ein Planet erscheint, dürfen die Trabanten nicht fehlen; erlauben Sie daher, gnädigste Frau, daß ich einen Flüchtling zu Ihren Füßen zurückführe, den alle Reize Italiens nicht mehr zu fesseln vermochten, als Wien wieder so glücklich war, Sie zu besitzen.«

Die Fürstinn hatte kaum den Blick auf mich geworfen, als sie, lebhaft erröthend, ihr schönes Auge schnell senkte, und mit der allerholdesten Verwirrung in Haltung und Wesen meinen Gruß erwiederte.

Einen jeden würde dieser Empfang entzückt haben; mich aber, den eitelsten aller Menschen, berauschte er so, daß ich mit eben so viel Zuversicht als Entzücken ihre Hand ergriff und an meine Lippen drückte, und noch ehe ich sie wieder fahren ließ, mich stolz wandte, einen herausfordernden Blick auf den Kühnen zu werfen, der es gewagt hatte sich der Dame zu nahen, der ich meine Aufmerksamkeit widmete. Mein Auge traf auf nur zu bekannte Züge, welche mit dem Ausdrucke unmuthigen Staunens, aber ohne alle Furcht oder Demüthigung mich beobachteten. Stanley war es, den hier das Geschick mir wieder entgegenwarf. Mein Erstaunen war zu sichtlich, eben so deutlich zeigte auch sein Benehmen, daß ich ihm nicht fremd sey; auch kannte Graf L**** die nachbarliche Lage unserer Güter, es ließ sich deshalb nicht ändern, wir mußten uns begrüßen, wie von Landsleuten und Bekannten es die Sitte an fremdem Orte heischt. Unsere Hände berührten sich indessen kaum, und ich wandte mich schleunig wieder zur Fürstinn, überzeugt, daß der Vorzug, auf welchen ich zählte, daß sie mir ihn gewähre, Stanley bald entfernen würde. Aber er blieb, und, sey es nun, daß die Fürstinn durch die Zuversicht meines Benehmens gegen sie, sich beleidigt glaubte, oder daß sie, um unbefangener sich mit mir unterhalten zu können, die Gegenwart eines Dritten wünschte, sie strebte absichtlich, oft die Unterredung an Stanley wendend, ihn in ihrer Nähe zu behalten.

Indessen wir beyde uns nun bemühten, die Fürstinn lebhaft und geistreich zu unterhalten, warf ich Blicke des Unmuths und verhaltenen Zornes auf

Stanley, die er mit völliger Ruhe und Nichtachtung aufnahm. Wie aber stieg nicht mein Unwille, als die Fürstinn bey dem Beginne eines neuen Tanzes sich erhob, und meine Bitte, ihn mir zu schenken, mit der Erklärung, daß sie ihm schon dem Baronet Stanley zugesagt habe, zurückwies. Zwar fügte sie sogleich gütig das Versprechen hinzu, mir den nächstfolgenden zu gewähren, ja, sagte sogar, da sie den Unmuth in meinen Zügen lesen mußte: »Warum mußten Sie so spät erscheinen:« doch schien es mir, als habe Stanley in meine Rechte gegriffen, mir entrissen, was mein sey. — In dieser Stimmung treffe ich auf Douglas. Ich ziehe ihn in ein Fenster, benachrichtige ihn von Stanleys Gegenwart. Er kennt ihn, ich weiß es, aber daß er ihn nicht liebt, oft über seinen Stolz und Anmaßungen gespottet hat, das war ja mit das geheime Band, womit er schlau sich meine Neigung zu gewinnen wußte. Douglas, weit entfernt, meinen Unmuth zu mäßigen, stachelt ihn noch mehr auf. Die Française, welche getanzt wird, will nicht enden. Bewundernd umgeben die Zuschauer die Tanzenden; laut schallt das Lob Stanleys in meinen Ohren; erbittert dränge ich mich aus dem Saale, eile mit Douglas ins Nebenzimmer zum Buffet, und stürze den schäumenden Champagner hinunter. Endlich schweigt die Musik, es gelingt mir, der Fürstinn wieder zu nahen, welche ins Cabinet zurückgekehrt ist, und dort, von einer Gruppe schöner Frauen umgeben, von dem Tanze sich erhohlt. Auch Männer, so viel der Raum es gestattet, nahen sich den Damen; Stanley aber findet mein suchender Blick nicht, und glücklich neben dem So-

pha der Fürstinn lehnend, kann ich es endlich wagen, meine lebhaft bewegten Gefühle in leisen Worten anzudeuten. Die Erfrischungen, welche man umher reicht, verlängern die Pause. Die Fürstinn, von der Kühnheit meines Betragens, welches so ganz meinem früheren Benehmen entgegen war, immer mehr in Verlegenheit gesetzt, versucht mehreremahle, mich zurechtzuweisen; aber ihre ehemahlige Huld dem unbesonnenen Jüngling auch jetzt noch nicht ganz entziehend, mildert sie ihren Befehl, um nicht weh zu thun, durch freundlichen Blick. Verblendet vom Eigendünkel, ihr Benehmen mißdeutend, vom Weine und inneren Aerger erhitzt, flüstre ich nur dreister ihr ins Ohr. Schon wenden sich allmählig die Blicke der andern Personen im Cabinet auf uns. Die Fürstinn sieht es; sie steht auf; in eben dem Augenblicke aber tritt die Großherzoginn von F**** in das Cabinet. Alle Damen erheben sich, sie zu begrüßen; sie aber wendet sich zur Fürstinn und sagt ihr: sie habe so eben ihre Partie geendet, weil man ihr so viel Schönes von der Française gesagt habe, welche sie so eben getanzt hätte; deshalb käme sie, sie zu bitten, ob sie wohl ihr das Vergnügen machen wolle, sie zu wiederhohlen. Baronet Stanley habe nicht so kühn seyn wollen, sie dazu aufzufordern, darum führe sie als Fürsprecherinn ihn ihr wieder zu.

Ich erbebte, mein Blick hing an den Lippen der Fürstinn, welche nach meinen Begriffen unter irgend einem Vorwande durchaus die Anmuthung zurückweisen mußte; ihr flüchtiger Blick streifte, halb froh, meiner zu großen Zudringlichkeit entrinnen zu können, halb mich bedauernd, den mei-

nen, aber sie neigte sich bejahend vor der Großherzoginn, und reichte dem Baronet ihre Hand. Da, mich nicht länger halten könnend, trat ich auf Stanley zu und rief: »Sie vergessen, Sir, daß diese Hand mir auf den nächsten Tanz zugesagt ist!« — Erbleichend trat die Fürstinn zurück, aber Stanley, schnell sich mir nahend, sagte leise aber ernst: »Besinnen Sie sich, Sir, es ist derselbe Tanz. Die Fürstinn ist überdem immer vollkommen berechtigt, zu bestimmen, wem sie die Ehre erzeigen will, ihn zu ihrem Partner zu ernennen; uns ziemt es, ihren Ansprüchen uns zu unterwerfen!« »Ich bin bereit,« rief ich lauter, »mein Recht mit meinem Leben zu vertheidigen, und nicht gesonnen, es Ihnen freywillig abzutreten. Den Wankelmuth der Frauen muß der Mann zu zügeln wissen.« Meine Antwort, laut und heftig gesprochen, zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Schnell traten die nahstehenden Männer auf mich zu, mich an die schuldige Rücksicht für die Gesellschaft erinnernd, während die Großherzoginn bey dem ersten Laute des Streites rasch das Gemach verließ. Alle Damen folgten ihr augenblicklich, indessen die Fürstinn halb ohnmächtig von Stanley unterstützt wurde, dessen Arm ich ergriffen hatte und noch immer festzuhalten strebte.

»Lassen Sie mich Rasender!« rief endlich, sich losreißend, der Baronet. »Wenn Sie denn noch nicht wissen, was sich ziemt, so soll mein Arm Ihnen morgen lehren, daß wir keine Schulknaben mehr sind!« Damit führte er die Fürstinn, indessen mich die anderen Herren umgaben, uns so von einander trennend, in ein Seitencabinet.

Jetzt trat Graf L**** zu mir, der herbeygeeilt war, und, mir ernste Vorwürfe machend, daß ich sein Fest störe, bewog er mich endlich, nach meinem Zimmer zurückzukehren.

Douglas, der mir bald folgte, berichtete mir, wie die Großherzoginn sogleich den Ball verlassen habe, und auch die Fürstinn nicht wieder erschienen sey. Das Bewußtseyn, Schuld an der allgemeinen Verstimmung zu seyn, in einem Augenblicke die Achtung der Gesellschaft durch mein unziemendes Betragen verscherzt zu haben, alles steigerte nur meine Wuth gegen Stanley, den ich den bösen Genius meines Lebens nannte. Deshalb gewährte mir der Gedanke des morgenden Zusammentreffens allein Freude, und ich sandte Douglas noch in der Nacht zu meinem Gegner, alles näher zu bestimmen.

Verabredetermaßen trafen wir uns am nächsten Morgen zwey Stunden von Wien bey Sonnenaufgang. Ich hatte den ersten Schuß. Welch sonderbares Gefühl durchzuckte mich, als ich jetzt den Feind meiner Kindheit, meiner Jugend, mir gegenüber so ruhig in den Lauf meiner Pistole blicken sah. Oft hatte ich mir diesen Fall als möglich, ja fast als unausweichbar gedacht, und nun trat er wirklich ins Leben. Das Gespenst der That hatte mich so lange geängstiget, ja ich hatte sie fast herbeygewünscht, wann es mir schien, als könne ich nicht vollkommenes Glück finden, so lange Stanleys Nähe mir störend entgegentreten möchte, und nun war mir so ganz anders. Einige Stunden Schlaf hatten mein Blut beruhiget, die Rohheit meines Betragens mir fühlbar gemacht; ich wußte jetzt, ich habe mit Freuden die Gelegenheit ergriffen,

Stanley zu reizen, ja es war fast vorsetzlicher Mord, den ich beabsichtigte. Und dennoch wollte ich zielen! Galt es doch dem Feinde! Ja, ich zielte, besonnen, kalt, so viel ich es vermochte — und schoß dennoch fehl. Mit Ruhe und Kälte brannte jetzt Stanley das Pistol ab, fast noch ehe ich ruhig genug stand, daß er zielen konnte; der Schuß ging weit vorbey. Mich erbitterte diese Großmuth, denn er mußte sehen, daß ich es ernstlich gemeynt hatte. Ich biess die Zähne zusammen, zielte fester, und traf den linken Arm.

Stanley zuckte, warf einen flüchtigen Blick auf das strömende Blut, bat seinen Secundanten, der zu ihm sprang, ein Tuch um den Arm zu winden, nahm dann sein zweytes Pistol, feuerte es in die Luft, grüßte mich kalt, und kehrte langsam, seinen Secundanten unter den Arm fassend, nach seinem Wagen zurück.

Ich blieb, beschämt, zermalmt von seiner Großmuth, aber so tief war der Haß gegen ihn in mein Herz gedrungen, oder vielmehr, so sehr hatte ich mich gewöhnt, ihn als meinen Feind zu denken, daß sein Benehmen bey weitem mehr meinen Neid, als meine Bewunderung erregte. Auch verstand Douglas nur zu bald, meinen gedemüthigten Stolz aufzurichten, und da ich bey der Rückkehr nach Wien vom Gesandten eine Weisung erhielt, daß der Hof meine Abreise wünsche, erregte diese Täuschung der glänzenden Aussichten, die mich hingezogen hatten, meinen Zorn wieder neu gegen Stanley. Seine Wunde war überdem nur leicht, und wie meine Besorgniß für ihn schwand, erlosch auch die Art von Reue, welche ich einige Augenblicke gefühlt hatte.

Ich beschloß, schon in der nächsten Nacht Wien zu verlassen. Aber eine Verzeihung mußte ich zuvor erbitten. Der schönen, holden Frau, die ich so bitter beleidigt hatte, ihr mußte der unbesonnene Jüngling die ehrerbiethigste Abbitte zu Füßen legen. Ich schrieb ihr, denn zu wohl fühlte ich, daß mein Besuch nicht angenommen werden würde. Als mein Kammerdiener zurückkehrte, sagte er mir, daß die Fürstinn auch mit der nächsten Morgenröthe Wien verließe, wie er von ihren Leuten gehört habe. Das Billet aber, was er mir überreichte, nahm so ganz im Voraus meine Aufmerksamkeit gefangen, daß ich wenig Acht auf seine Rede gab, sondern schnell es öffnete, und diese Worte, welche ich dem Andenken dieser edlen Frau zu Ehren treu bewahrte, las:

»Ich hatte Ihnen schon vergeben, Milord: Ein unglücklicher, unbewachter Augenblick soll nicht das Bild des edlen, jungen Mannes trüben, der mir so achtungswerth erschienen war. Wir standen alle unter dem Einflusse trüber Gestirne. Möge das Unwetter, das sich so plötzlich am heitern Himmel der reinen Freude des Wiedersehens zusammenzog, möge es Ihre Seele von allen unheimlichen Wolken reinigen, welche die Gluth des Südens in ihr herauf beschworen zu haben scheint. Was es mir Trübes drohete, ist Gottlob überstanden, und vielleicht so am wohlthuendsten für uns Beyde!

Machen Sie sich keine Vorwürfe, Milord, schelten Sie sich nicht die Ursache, welche mich von Wien verbannt. Neid und Schmähsucht finden nur zu leicht das Ohr der Großen, und Sophia P**** steht zu hoch, um auch nur den Blick des Mißfallens ertragen zu wollen. Ich kehre in den Schutz

meines Gemahls zurück, kehre gern zurück, da mir der Anstand und mein eigenes Gefühl den Umgang mit Ihnen, von jetzt an verbiethet.

Leben Sie wohl, und wollen Sie das Andenken einer Freundinn ehren, welche Ihren Werth erkennt, so seyn Sie von jetzt an immer nur der Schützer, nie der Ankläger der Frauen.

Sophia P****

Diese Zeilen, welche so ganz die würdevolle, zarte Hoheit der seltenen Frau aussprachen, ließen mich mit tiefer Beschämung auf die tollkühnen Plane blicken, welche meinen Kopf so thörigt erfüllt hatten. Douglas wollte mich bereden, ihr zu folgen, aber ich wies seinen Vorschlag unmuthig zurück, verweilte noch einige Tage in Wien, und begab mich dann wieder nach Italien, absichtlich in Gesellschaft einiger Wiener, damit niemand es wage, der Fürstinn Ruf durch die Voraussetzung, ich sey ihr gefolgt, zu beleidigen. — Auch hatte ich die Beruhigung späterhin, noch ehe ich das feste Land verließ, zu vernehmen, daß sie nach dem Tode ihres Gemahls, nach Wien zurückkehrend, mit höchster Achtung dort aufgenommen, ja späterhin mit einem Verwandten des kaiserlichen Hauses selbst, verlobt worden sey. —

Auf meine Bitte hatte mein Vater die Zeit meiner Reisen noch verlängert. Schon war ich im vierten Jahre abwesend, als mich die Nachricht von dem Tode meiner Mutter erschütterte. Meines Vaters Brief, als er mir diese Trauerpost meldete, war voll wahrer Trauer. Er sagte mir zugleich, wie er meiner Mutter versprochen habe, im Falle ich und Malvina Douglas Neigung für einander faßten, seine

früheren glänzenderen Plane für mich aufzugeben, und der angenommenen Tochter seines Hauses alle Rechte einzuräumen, welcher meiner Gemahlinn gebührten.

Der Schmerz über den Verlust meiner Mutter war bey dem Empfange dieses Briefes mein vorherrschendes Gefühl, denn das liebliche Kind, welches ich bey meiner Abreise verließ, genoß zwar in meinem Herzen alle Ansprüche einer geliebten Schwester, konnte aber unmöglich einen andern Eindruck auf das Gemüth des Jünglings gemacht haben. Unwillkürlich waren diese Empfindungen in meinem Briefe ausgesprochen, in welchem ich, vertrauend mein Geschick der väterlichen Fürsorge anheimstellend, hauptsächlich nur von meiner verklärten Mutter sprach. Die schleunig erfolgende Antwort meines Vaters machte mir dies selbst erst klar. Er schrieb mir, wie er sehr zufrieden sey, mich so frey und ruhig zu wissen; daß er allerdings immer bereit seyn würde, sein der Verewigten gegebenes Wort zu halten, daß er aber für mich, ja für sich selbst eine große Reihe Freuden eröffnet sähe, wenn ich, da mich keine lebhafte Neigung zu seiner Pflegetochter zöge, dieser entsagen, und seinen früheren Planen Gehör geben wollte. Er habe nähmlich für mich eine reiche junge Erbinn, deren Güter mit den seinigen gränzten, deren Schönheit ihrem Range und Reichthümern gleich sey, wie deren hoher Werth von jedermann anerkannt würde, bestimmt. Den Einfluß nicht einmahl zu rechnen, welchen dieser Zuwachs an Vermögen mir in den Parlementswahlen geben müsse, mache allein schon der Grund diese Verbindung wünschenswerth, daß der Baronet Stan-

ley, welcher ebenfalls ein Nachbar der reichen Besitzungen der Lady Marie Dumbar war, sich mit dem größten Eifer um ihre Hand bewerbe. Noch sey indessen Lady Marie frey, ja die Theilnahme, mit welcher sie bey ihrer letzten Anwesenheit in Cochrane-Castle mein Bild, welches ich in Italien für meine Mutter mahlen ließ, betrachtet habe, lasse glauben, daß dies freye Herz, welches selbst der so liebenswürdige Stanley noch nicht hätte erobern können, von mir leichter besiegt werden würde. Es sey sogar möglich, daß einige vorläufige Eröffnungen, welche mein Vater früherhin dem Vormunde der Lady Marie diese seine Plane betreffend, gemacht habe, sie vermöge, meine Rückkehr abzuwarten, ehe sie über ihre Hand bestimme.

Welcher Dämon mußte gerade hier Stanley als meinen Mitbewerber auftreten lassen! Ein jeder Andere hätte mich gleichgültig erwarten sehen, welche Entscheidung die Zeit oder die Wahl der mir unbekannten Braut herbeyführen würde. Aber Stanley war genannt, und alles erschien mir im andern Lichte! Douglas noch immer mein stäter Begleiter, und eben deshalb vor allen Dingen strebend, den Glanz und Einfluß zu erhöhen, welcher von mir vortheilhaft auf ihn rückwirken konnte, spornte mich noch mehr durch alle Gründe, welche den Ehrgeiz anfeuern, der Eitelkeit schmeicheln können. So schrieb ich meinem Vater mit einem Feuer, welches an der Gluth des Hasses entzündet, sein trübes Licht fortan über mein Leben verbreitete, jede reinere Flamme feindlich verzehrend.

Mein Vater, entzückt, mich seinen Wünschen so geneigt zu sehen, that sogleich alle vorläufige Schrit-

te, welche auch so wohl aufgenommen wurden, daß Lady Marie sich erbitten ließ, meinem Vater ihr Bild zu erlauben, daß er es mir sende, das halbe Jahr, welches ich noch abwesend bleiben mußte, weil ich in Rom einige Geschäfte bey der Gesandtschaft übernommen hatte, mir zu versüßen.

Als mir mein Vater dies Bild übermachte, und seine höchste Zufriedenheit mit meinem Benehmen durch die mehr als großmüthige Bestimmung meines künftigen Einkommens bewies, fragte er mich zugleich, wie es schien, halb im Scherze, ob ich ihn zum Heirathen wohl schon zu alt fände; ja ob ich mich wohl entschließen könnte, die kleine Malvina, mit welcher ich als Bruder gespielt habe, als Gattinn meines Vaters mir zu denken. Er fühle, daß er ihr einen Ersatz schuldig sey: auch brauche er mehr als je weibliche, zarte Sorge, die Welt ermüde ihn, die zärtliche Anhänglichkeit des armen, hülflosen Geschöpfs überzeuge ihn, ihre gesteigerte Dankbarkeit werde ihre Liebe nur vermehren, wenn sie an seiner Hand in eine so glänzende ehrenvolle Lage träte; kurz, er habe alles wohl überlegt, sey fest entschlossen, und erwarte nur meine Zustimmung, um die unbedeutende Blüthe des Thales durch die Verleihung einer Grafenkrone, zur strahlendsten Zier der Gegend zu erheben.

Noch jetzt ist mir es zu deutlich, wie Douglas meine hohe Ueberraschung, ja das bang ahnende Gefühl, welches meine Brust bey dieser Nachricht zusammenpreßte, bald zu bittren Spott zu verwandeln wußte. Treffend schilderte er die poetische Liebe des alten Mannes für das sechszehnjährige Mädchen mit dem beißenden Witze, der ihm so sehr zu Gebothe

stand. Zwar untersagte ich es ihm bald, doch zu wahr griffen seine Schilderungen ins Leben ein, zu tief fühlte ich selbst die eigentliche Richtigkeit derselben, daß nicht die Achtung für meinen Vater in dem Innersten meiner Seele hätte erschüttert werden sollen. O, wahre sich doch ein Jeder, daß nie den heiligsten Gefühlen seiner Brust der Hauch des Spottes nahe. Das feine Gift, das sich in die schuldlose Form des Lächerlichen hüllt, dringt um so tiefer in die inneren Falten des Gemüthes, je weniger man es nöthig hält, sich dagegen zu wahren. Aber leise ätzend untergräbt es den Grund, und kraftlos versinken bey dem ersten Sturme der Leidenschaft, Ehrfurcht und Liebe, welche der Anker des Glaubens nicht mehr schützt, in dem bodenlosen Abgrunde der menschlichen Brust.

Die Zeit meiner Abwesenheit war verflossen. In Douglas Begleitung eilte ich nach Paris, dort die letzten Tage meiner Freyheit zu durchschwärmen, und dann mit meinem Vater in Edinburgh zusammenzutreffen, wo ich der Lady Marie Dumbar vorgestellt, und der Ehe-Contract vollzogen werden sollte. Das Bild meiner Braut hatte mir eine vollkommen regelmäßige aber kalte Schönheit gezeigt, so daß ich, ohne die geringste Einwendung gegen die Formen machen zu können, es doch mit gänzlicher Gleichgültigkeit, ja sogar mit einer Art Scheu betrachtete. Douglas dagegen, dem daran lag, mich mit meiner Wahl zufrieden zu sehen, schien es so sehr zu bewundern, daß ich endlich, wie es ohnehin fast nicht anders möglich war, mich so ziemlich damit aussöhnte, und das, was mir nicht darin zusagte, wie Douglas dem Vergleiche mit den feurigen,

glühenden Römerinnen Schuld gab. So langte ich also ganz zufrieden mit meiner Lage in Edinburgh an.

Mein Vater, dem die Kälte meiner letzten Briefe aufgefallen seyn mochte, empfing mich mit großer Zärtlichkeit. Jetzt in seiner Nähe, da der noch kräftige, ja noch schöne Mann vor mir stand, schien mir sein Vorsatz weit weniger lächerlich, und selbst Douglas, schnell meine veränderte Stimmung gewahrend, und wohl einsehend, wie nützlich ihm des Grafen Gunst seyn würde, wagte nicht, in diesen ersten Augenblicken seine Anspielungen zu wiederhohlen.

So ward heiter zwischen meinem Vater und mir verabredet, daß ich jetzt einige Tage in Edinburgh bleiben sollte, dann aber eine Erbschaftsangelegenheit zu ordnen, nach London eilen wollte, um, wann diese beendet sey, im May zu Cochrane-Castle mit ihm zusammenzutreffen, wo dann, mit ihm und Malvina Douglas nach Edinburgh zurückkehrend, seine und meine Vermählung vollzogen werden sollte.

Ich begleitete meinen Vater zu meiner Braut. Lady Marie trat mir mit Ruhe und Würde entgegen. Die feine Röthe, welche einen Augenblick ihr Gesicht überflog, aber nur zu bald ihrer gewöhnlich blassen Farbe wich, zeigte, daß die schöne Form Gefühl habe; dieser Gedanke regte mich auf; ich sprach mit Feuer und Lebendigkeit, und so selten Lady Marie auch sich in die Unterhaltung mischte, doch lag Geist in den wenigen Worten, wie in der sinnigen Art, mit welcher sie dem Gespräche ihre Aufmerksamkeit weihete; als ich beym Abschiede ihre Hand mit meinen Lippen berührte, fühlte ich, daß sie zitterte, und noch einmahl färbte ein holdes Er-

röthen ihre Wangen, als mein Blick, forschend nach der Ursache ihrer Bewegung, ihr Auge suchte.

Befriedigter, als ich hoffte, kehrte ich zurück, und schilderte Douglas meine Braut mit großer Zufriedenheit. Am nächsten Morgen geschah die feyerliche Anwerbung, welche mit Beyfall aufgenommen und mit der Einwilligung Lady Mariens und ihres Vormundes erwiedert ward. Wahrlich, als ich von dem innig bewegten Mädchen den Verlobungsring empfing, sie im Angesichte unserer Angehörigen in meinen Arm schloß und den ersten Kuß auf ihre Lippen drückte, da war der Vorsatz fest in meiner Seele, daß ihr Glück meine erste Sorge seyn sollte.

Wären wir damahls in der stillen Einsamkeit des Landes uns selbst überlassen gewesen, hätte das tiefe Gefühl, das ich in den Augen meiner Braut zu lesen glaubte, Worte gefunden, vielleicht wäre das eben geknüpfte Band zur heiligsten, süßesten Vereinigung gediehen. Aber die Fesseln des Ranges, der Verhältnisse und Sitten, traten nach diesem ersten einzigen Augenblicke, wo man dem Gefühle zu herrschen verstattete, trennend zwischen uns. Lady Marie, gewöhnt, sich in der würdevollen aber eisigen Sphäre, welche die große Welt den untadelhaften Frauen in Großbritannien anweiset, zu bewegen, und die innere Freyheit des Gefühls, welche sie, wie ihr späteres Benehmen zeigte, sich zu bewahren wußte, aller Augen entzog, schien in keiner Art dabey zu leiden. Meine ohnehin noch immer kaum erwachte Neigung erkaltete aber ganz unter diesen endlosen Formen, welche die wenigen Tage, die ich in Edinburgh verweilte, allein der Repräsentation und Rechtsverhandlungen widmete.

So verließ ich meine Braut eben so kalt als ich zu ihr geeilt war, und grübelte in der einsamen Wagenecke geworfen, über die Unzufriedenheit der menschlichen Brust, welche so selten volles Genügen findet: Ich mußte Lady Marien Schönheit, Grazie sogar einräumen; ich hatte sie singen und spielen gehört, beydes nicht ohne Auszeichnung! ich konnte mir nicht läugnen, daß ich Gefühl in ihren Augen gelesen hatte; ja, daß ich allein der Gegenstand sey, dem es geweiht war, bewies nicht nur der Vorzug, den sie mir vor Stanley einräumte, welcher am Tage unserer Verlobung Edinburgh verließ, sondern auch mancher unbewachte Blick, den ich bemerkte, die stille Heiterkeit, welche in den letzten Tagen ihre Züge verschönte und die höchst zarte Art, mit welcher sie mich zum Herrn ihres Vermögens machte, selbst noch ehe ich am Altar ein Recht dazu erlangt hatte. Unser Ehe-Contract war von ihrem Vormunde und meinem Vater entworfen worden; sie unterzeichnete ihn, wie ich, ohne Einwendung. Am Tage vor meiner Abreise ward sie mündig. Ein glänzender Ball feyerte dies Fest, wo Lady Marie mit gewöhnter Ruhe und Anstand, aber ohne besondere Bewegung, sowohl meine Glückwünsche als die der Andern empfing. Nur bemerkte ich, daß sie diesen Abend einfacher als je gekleidet war, und von allen kostbaren Geschenken, welche ich ihr darbrachte, nur mein Bild und einen Strauß Immortellen, welche ich von seltener Schönheit in Italien selbst gesammelt hatte, und ihr in einem Anfluge von ritterlicher Galanterie sendete, trug. Schon hatte ich mich beurlaubt, und wollte nach meinem Wagen eilen,

als ein Bedienter mir folgte, und mich bath in das untere Gemach zu treten, weil Lady Marie mich noch zu sprechen wünsche.

Höchst erstaunt folgte ich dem Lakeyen, der, nachdem er die Kerzen im Gemache angezündet hatte, mich sogleich verließ, Lady Marie herbeyzurufen. Indem ich noch über diesen mir unerklärlichen Vorfall nachdachte, trat sie aus dem Nebenzimmer. Die ungewöhnliche Bewegung, welche in ihren Zügen sichtbar war, erhöhte den Ausdruck ihres sonst zu leblosen Gesichts eben so sehr, als der Eifer, mit welchem ich ihr dankte, daß sie mir gestatte, in der Einsamkeit ihr noch ein Lebewohl zu sagen, die erregte Wärme meines Gefühls beurkundete. Schnell fiel sie mir aber in die Rede, und bath mich, nicht ungleich von ihr zu denken, wenn sie einen Schritt wage, welcher wohl gegen die Schicklichkeit sündige.

»Ich habe Ihnen, Milord,« fuhr sie fort, »noch dieses Papier einzuhändigen. Ich bin heute zuerst Gebietherinn meines Eigenthums, und gebrauche meine Freyheit, dem Manne, in dessen Hand ich vertrauend die meine legen werde, schon in diesem Augenblicke eine Sorge zu übertragen, welche nur lastend für mich seyn kann. Dies Bild und diese Blumen — ich konnte Ihnen noch keine würdige Gegengabe anbiethen, möge dies Blatt Ihnen einigermaaßen so erscheinen.«

Mit diesen Worten legte sie es in meine Hände und ehe ich noch es verwunderungsvoll entfalten konnte, war sie schon wieder aus dem Gemache enteilt. Ich trat näher zum Lichte und fand, daß es eine Schenkungsurkunde war, welche mich zum unbeschränkten Herrn ihres Vermögens machte, es ganz

meiner freyen Bestimmung überlassend, was sie selbst davon zu ihrem Gebrauche erhalten solle, indem sie darin förmlich allen Rechten, welche ihr Vormund im Ehe-Contract ihr gesichert hatte, entsagte.

Ueberrascht und ergriffen von dem zarten Benehmen meiner Braut, verließ ich das Gemach und sagte ihr noch schriftlich meinen warmen Dank für ihr Zutrauen, jetzt noch einmahl ihr freywillig meine Ehre verpfändend, daß ihr Glück stets das Ziel meines Strebens seyn würde, und ihr Besitz alle meine Wünsche erfülle. Aber, wie gesagt, als ich nun am andern Morgen, während die Pferde mit mir dahin eilten, einsam und minder aufgeregt über meine Lage nachdachte, fand ich doch das heiße, sehnende Herz in meiner Brust immer noch unbefriedigt, und selbst durch den Triumph, den ich über Stanley davon getragen hatte, nicht ganz zufriedengestellt. Aber bald von der Zukunft das Bessere hoffend, suchte ich mir die Grillen aus dem Sinn zu schlagen, wozu die Geschäfte und die Zerstreuungen, welche mich in London empfingen, mir sehr nützlich waren.

Einige Wochen waren so enteilt, als ich durch einen Brief von Douglas auf das Höchste überrascht ward. Er, den ich gewohnt war, kalt, ungerührt von den reizendsten Frauen reden zu hören, dem das ganze Geschlecht nur als Mittel irgend einem Zwecke des Ehrgeizes oder zum Spielwerke brauchbar erschien, er war plötzlich umgewandelt, ein Enthusiast, ein vergötternder Bewunderer der Schönheit. Und wer hatte dies Wunder hervorgebracht? Ein unbedeutendes Landmädchen, Malvina Douglas! — Mein Freund war, von mir empfohlen, bey meinem Vater geblieben, und hatte ihn nach Cochrane-Castle

begleitet, von wo er mir jetzt schrieb. Ich traute meinen Augen kaum, als ich in den ersten Zeilen jene ihm so fremde glühende Sprache der Leidenschaft fand, als aber weiterhin der bitterste Spott auf meinen Vater, der es wage, in seinen Jahren einen solchen Schatz an sich reißen zu wollen, aus jedem Worte sprach, als er endlich mit unbesonnener Heftigkeit sich bereit erklärte, mit Malvina ans Ende der Welt zu fliehen, wenn er sie vermögen könne, seiner Liebe Gehör zu geben, da sah ich deutlich eben aus diesen unvorsichtigen Aeußerungen, welche seinem sonst so besonnenen Charakter schlechthin entgegenstanden, daß es ihm ernst mit seinen tollkühnen Planen war, und konnte daraus auf die Stärke des Eindrucks schließen, welcher diesen kalten Menschen so ganz aus den gewohnten Fugen seines Seyns warf.

Ich rief mir das Bild meiner Pflegeschwester in aller kindlicher Anmuth, welche ich an ihr kannte, zurück; vergebens, ich fand keinen Zug, welcher die Gewalt dieser Leidenschaft mir erklären konnte. Ich fühlte indessen lebhaft, daß ich hier handeln müsse und weit entfernt, der Meinung, welche Douglas hegte, die auch wahrscheinlich ihm zu diesem unvorsichtigen Vertrauen bestimmte, beyzupflichten, daß nähmlich die Zerstörung der Vermählungsplane meines Vaters mir willkommen wären, entschloß ich mich, so schnell ich vermochte, nach Cochrane-Castle zu eilen. Da aber doch noch einige Zeit vergehen mußte, ehe ich abreisen konnte, schrieb ich sogleich an Douglas, stellte mich, als glaube ich, er habe nur scherzen wollen, nnd griff jetzt meinerseits seine leidenschaftlichen Aeußerungen mit den Waffen des

Spottes an, welche er sonst, wenn die Rede vom Gefühl war, so siegreich gegen mich zu gebrauchen verstand. Zuletzt indessen sagte ich ihm ernster, daß er wider Pflicht und Ehre handle, wenn er die Braut eines andern für sich zu gewinnen trachte, und forderte ihn auf, durch Beleidigung meines Vaters nicht in seinen Freund den Sohn zu verletzen. Ich fügte hinzu, daß ich, sobald ich es vermöchte, zu seinem Beystande erscheinen würde, so wenig ich geglaubt habe, daß ich der Jüngere und Unbesonnenere, es je nöthig haben würde, ihm warnend zur Seite zu treten.

Ich erhielt keine Antwort, und war eben deshalb nicht ohne Besorgniß, in welcher Lage ich die Verhältnisse zu Cochrane-Castle treffen würde, da es mir allerdings nicht unwahrscheinlich erschien, daß der bey weitem jüngere Douglas, der höchst liebenswerth und schmeichelnd sich gegen Frauen zu nehmen verstand, meinen Vater aus dem unbewachten Herzen eines jungen Mädchens verdrängen konnte. So legte ich die Reise, mir wenig Ruhe gestattend, schnell zurück und kam zu Cochrane-Castle gegen Abend an. Als mein Wagen in den hohen Lindengang einbog, welcher zu dem alt erthümlichen aber höchst würdigen Schloß meiner Väter führte, welche Gefühle bestürmten nicht meine Brust. Die gütige, sanfte Frau, welche dem geliebten Sohne sonst bis in die Vorhalle entgegenzutreten pflegte, um früher ihn in ihre Arme zu schließen, sie war nicht mehr, ja an ihre Stelle als Gattinn meines Vaters sollte das Kind treten, das früherhin das goldene Lockenköpfchen, halb sich in ihre Gewänder verbergend, scheu hervorstreckte, den fremdgewordenen Bruder zu begrüßen, späterhin

aber, seinen Wagen aus dem obersten Fenster des Schlosses erspähend, ihm noch weiter, als den Lindengang hinab, entgegenflog, und den sehnlich Erwarteten im Triumphe der Mutter entgegenführte.

Und jetzt welch ein Unterschied! Kein Tuch wehete aus dem kleinen Fenster der Warte, wie das fröhliche Kind jenes obere Zimmer zu nennen pflegte, mir den liebenden Gruß entgegen, als ich des Schlosses ansichtig ward. Und doch war alles wie zuvor. Die Landleute standen grüßend in der Thür ihrer Hütten, denn der Abend sank herab, als mein Wagen vorüberflog. Die alten Linden grünten im frischen Schmucke ihres Laubes, und der weithin sich erstreckende Garten prangte herrlich mit seinen reich blühenden Bäumen im röthlichen Strahl der Abendsonne. Ich stand aufrecht im Wagen, als wir an der Mauer des Parks hinfuhren, und spähete ob meine Blicke etwa meinen Vater oder Malvina darin entdecken würden. Nicht ohne Bewegung konnte ich bey dem Gedanken des Wiedersehens der letzten verweilen, besonders seit, durch Douglas Brief aufgeregt, meine Phantasie in tausend reizenden Formen ihr Bild mahlte. Jetzt nun schlug mit jedem Augenblick das Herz mir stärker, eine wundervare Angst beklemmte meine Brust. Dumpf fühlte ich warnende Gefühle mein Innres durchzucken, aber ohne mit festem Blicke meine Empfindungen zu prüfen, eilte ich nur den Gegenstand, der sie so mächtig erregte, aufzusuchen, thörigt wähnend, ihr Anblick würde die erschütterte Ruhe meines Gemüthes sogleich zurückführen.

Die Bedienten, welche meinem Wagen entgeneilten, sagten mir, mein Vater sey abwesend

und werde erst den nächsten Abend zurück erwartet. Auf meine Frage nach dem Fräulein, erwiederte man, sie sey im Garten, man wolle sie aber sogleich rufen: ich untersagte es, und eilte, nachdem ich mir kaum Zeit gelassen hatte, die alten Diener, welche mich erfreut umringten, zu begrüßen, selbst dahin. Der Schloßverwalter, der früher eine Art Aufseher meiner Kindheit war, wollte es sich durchaus nicht nehmen lassen, mich zu begleiten; so gern ich mich auch meinen eigenen Träumereyen überlassen hätte, konnte ich doch den alten Mann, welchem die Freude aus den Augen leuchtete, nicht zurückweisen, ich bath ihn daher nur, mir den Weg zu dem Lieblingsplatze des Fräuleins zu zeigen. »Ach!« lächelte der alte Mann, »den würden Milord auch ohne mich finden, denn das ist ja immer der Blumengarten mit der kleinen Einsiedeley geblieben, welchen Sie selbst sonst Ihrer Pflege würdigten. So viel reizende Partien der Herr Graf auch hier in den letzten Jahren anlegen ließen, keine hat so des Fräuleins Beyfall, keine besucht sie so gern, besonders wenn sie, wie heut, allein ist. Niemand hat auch den Schlüssel dazu, selbst der Herr Graf betritt ihn nur mit ihrer Erlaubniß. Ja, wunderbar ists,« fuhr er mit leiserem Tone, verlegen seine Mütze in der Hand drehend, fort, »es hätte wohl keiner geglaubt, daß es so kommen würde, wie es nun doch ist. Wir glaubten und hofften wohl alle, daß Fräulein Malvina hier einmahl unsere Gebietherinn werden würde, auch die gnädige Frau Gräfinn, Gott habe sie selig, auch sie selbst hatte es ja auf dem Todtenbette sich erbethen, aber anders dachten wir es freylich, als es nun ist. Aber, Milord, sehen hätten Sie doch das

Engelskind sollen, ehe sie so trocken Nein sagte: — doch verzeihen Sie, es ziemt sich nicht für mich, Ihre Wahl zu tadeln, und Lady Marie Dumbar ist gewiß sehr gut, und auch viel vornehmer und reicher, als unsere Miß Malvina. Und dann wird unser liebes Fräulein gewiß auch glücklich seyn. Der Herr Graf liebt sie so sehr, daß ich ihn fast in Verdacht hatte, er habe Ihnen, Milord, unsere holde Miß gar nicht schön geschildert, um das liebe Kind, für sich zu behalten. Nun, und Miß Malvina, lieber Gott, das arme Kind, so demüthig und bescheiden, auch sie wird sich endlich zufrieden geben und ihr Glück darin finden, ihres Wohlthäters Alter zu versüßen, obwohl ich durch meine Tochter Fanny, welche, wie Milord sich erinnern werden, bey dem Fräulein ist, weiß, wie oft sie sich die schönen Augen rothgeweint hat, ehe sie Ja zu Milords Wünschen sagte.«

Jedes Wort des alten Mannes drang tief in meine Brust und ätzte sich unvertilgbar ein. Statt es zu versuchen, das Gespräch abzuwenden oder seinem verderblichen Einfluß zu steuern, forschte ich nur emsiger, und noch ehe ich den Blumengarten erreicht hatte, beschuldigte mein Herz laut meinen Vater, mich absichtlich hintergangen, und das Gut, welches mir gehörte, heimtückisch entrissen zu haben.

Mit diesem Sturme in der Brust betrat ich die Stätte, wo der Jugend frohste, unschuldvollste Stunden mir entflohen waren. Ein Wink von mir geboth dem Alten, zurückzubleiben. Mit jedem Schritte ward jetzt der Schmerz, der mich erfüllte, wehmüthiger, und wich der heißesten Sehnsucht nach einem Wesen, das mich verstehen, dessen Theilnahme sanft

die schmerzenden Wunden meines Innern heilen könnte. Malvina war auch nicht glücklich, sie hatte geweint, sagte der Alte, geweint vielleicht um mich! Sie war die mir gleichgestimmte Seele, welche mein Leichtsinn mir verloren hatte, sie sollte jetzt mindestens durch ihr Mitleid die Oede meines sehnenden Herzens ausfüllen.

Diese und ähnliche Gedanken wogten in meiner Seele, als ich fortschreitend den Laut von Stimmen zu vernehmen glaubte. Richtig, ich irrte nicht: ich hörte heftig sprechen, es war eine männliche Stimme! Bittende Laute, welche fast weinend klangen, drangen auch in mein lauschendes Ohr. Wer konnte hier Malvina überfallen? Der Gedanke an Douglas beflügelte meine Schritte; noch eine kurze Strecke, so ist die Einsiedeley erreicht; da hör ich einen Schrey: Hülfe! Hülfe! tönt es immer ferner. Ich stürze vorwärts, sehe einen Mann, der ein Frauenzimmer, dessen goldenes Haar im Winde flattert, schnell hinwegeilend, fortzutragen strebt, eile ihm nach, erreiche ihn, und ihn von der Seite schleudernd, entreiße ich die halb ohnmächtige Malvina ihrem Entführer. Dieser war zähneknirschend aufgesprungen, aber die schon zur Vergeltung aufgehobene Hand sank zurück, als er mich ins Auge faßte, und ich, Douglas erkennend, mit eben so viel Staunen als Zorn ausrief: »Rasender, kann Leidenschaft einen Mann von Ehre so verblenden, gewaltthätig gegen ein hülfloses Mädchen zu verfahren!«

Sprachlos starrte Douglas auf mich, der ich bemüht war, sie mit den zärtlichsten Nahmen rufend, das holde Mädchen, das noch immer bewußtlos in

meinem Arm ruhete, zu sich selbst zu bringen. Allmählich hebt sie leise die feidnen Wimper in die Höhe. Noch irrt ihr Blick scheu umher, als endlich meine flehende Stimme den Weg zu ihrem Ohre findet, und den Himmel dieser tiefblauen Augen auf mich lenkt. Da ist plötzlich die dumpfe Betäubung von ihr gewichen, Entzücken strahlt ihr Auge, der Freude Gluth überströmt die vorhin so bleichen Wangen, und mit dem Ausrufe: Mein Edward, o, nun ist alles, alles gut! wirft das holde Wesen die beyden zarten Arme um meinen Hals, neigt ihr Köpfchen an meine Brust, und bricht in Thränen aus.

Welch ein Augenblick für mich! Vergessen in dem mächtigen Drange des Gefühls waren alle Bande der Ehre, der Pflicht, der Menschlichkeit. Alles, was mein Herz empfand, flog über meine Zunge; in den glühendsten Worten strömte die heiße Sehnsucht meiner Brust in des armen Mädchens Seele über, um auf ewig darin den heiligen Frieden zu zerstören. Unfähig, sich meinen Armen zu entwinden, lag sie still ein unschuldig Kind an meiner hochklopfenden Brust, und lauschte mit seligem Lächeln auf die liebkosenden Worte, mit welchen ich sie überströmte.

Noch standen wir so, nur in dem Glücke des Wiedersehns verloren, allen beengenden Verhältnissen auf den kühnen Flügeln der schwärmerischen Begeisterung entzogen, als Douglas mit unterdrückter Wuth, dem Anscheine nach aber ziemlich kalt vor uns trat, und mit bitterem Lächeln sagte: »Ich sehe, die stolze Braut der Grafen Cochrane behandelt nicht jeden mit der Verachtung, welche mich zum Wahnsinne trieb. Man muß, wie es scheint, sie

verschmähen, um Werth für sie zu haben!« Damit, boshaft lächelnd sich abwendend, verließ er uns. Aber das Gift seiner Rede hatte gewirkt! Bey dem ersten Laut seiner verhaßten Stimme war Malvina aufgeschreckt, und strebte, sich meinen Armen zu entwinden, welche bey der boshaften Anspielung, die seine Rede schloß, ohnehin den Muth wie die Kraft, sie zu halten, verloren. Jetzt standen wir beyde allein, schüchtern von einander gewendet, ohne das Wort zu finden, welches die volle Brust erleichtern konnte. »Malvina, theure, geliebte Schwester meines Herzens!« stammelte ich endlich, noch einmahl sehnsüchtig meine Arme nach ihr ausbreitend. Aber sie trat leise den Kopf schüttelnd, stumm abwärts, mir endlich doch mit freundlich wehmüthigem Lächeln die Hand reichend, welche ich an mein hochklopfendes Herz, an meine Lippen drückte. Endlich sagte sie: »Sind wir nicht wahrhafte Kinder, Edward, daß wir durch jenes bösen Menschen schmähende Worte uns die hohe, lang ersehnte Freude des Wiedersehens stören lassen? Nein, mein theurer Freund, so böse Saat soll nicht zwischen uns reifen. Wie schön hatte ich mir den Augenblick gedacht, wo ich Sie, nach so langer Trennung, wieder begrüßen, Sie in diesem stillen, lieben, bis heut unentweihten Aufenthalt führen würde, Ihnen zu zeigen, wie sorglich die Schwester des Bruders Eigenthum gehüthet hat; da muß der Wahnsinn jenes Menschen mich in meiner süßen Einsamkeit überfallen, schreckend aufstören, und indem ich, entsetzt die Sprache wilder Leidenschaft zu hören, fast die Beute des wilden Mannes werde, der den tollkühnen Entschluß, mich zu entführen, laut ausspricht, so daß Schre-

cken und Angst mir Sinne und Kraft zum Widerstande raubt, da führt mein Schutzgeist Sie zu meinem Beystande herbey. Ich bin gerettet, aber der wüste Geist des Unfriedens, der Rache, die reine Freude, die uns erfüllen konnte, dem armen Sterblichen zu selten vergönnend, will mit seinem trübenden Nebel uns diese schöne Stunde verderben. Dem sey aber nicht so; hier mein theurer Bruder, reichen wir uns noch einmahl fröhlich die Hand zum Willkommen; lassen Sie uns heiter in meine liebe, selige Kinderzeit zurückkehren.« Und damit, traulich kosend, wie in jenen Himmelstagen, wenn ich heimkehrte, führte sie mich von Strauch zu Strauch, von Blume zu Blume, sich mit fröhlichem Stolze als die Erhalterinn oder Schöpferinn der kleinen Reize dieses Ortes preisend.

Ich folgte ihr stumm, unfähig, auf irgend etwas den Sinn zu wenden, das nicht sie selbst war. Der Blitz, dessen Herannahen die trübe Gluht, welche mein Innres erfüllte, verkündet hatte, er war, meine Augen für Recht und Pflicht verblendend, vom Geschick herabgeschleudert worden, und hatte, mächtig zündend, der Leidenschaft Flammen in mir angefacht. Ich hörte nicht, was Malvina sprach; mein Ohr vernahm nur den zaubervollen Ton ihrer sanften Stimme, mein Auge sog begierig den nahmensosen Reiz des holden Wesens in sich, das in der zartesten Blüthe der Jungfräulichkeit, wie die eben sich entfaltende Knospe der Perlrose, so bey weitem jedes Bild, das ich mir von ihr entworfen hatte, übertraf. Die schlanke Nymphengestalt, die reichen goldnen Locken, welche die weißen so schmalen und doch vollen Händchen schnell wieder

in die Ordnung zu befestigen strebten, die des Douglas roher Gewaltschritt gestört hatte, deren üppige Fülle aber, ihrer Bemühungen spottend, theilweise doch noch unter dem schützenden Hute hervordrangen, das liebliche Lächeln der feinen Lippen, die blüthenweißen Perlen, welche zwischen den Rosen derselben sich zeigten, und vor allen die Augen, in welchen der reinste dunkelblaue Aether des Italischen Himmels zu ruhen schien, dies allein war es, welches ich zu beachten vermochte, und welches meine Seele mit jedem Augenblicke den Verlust dieses Engelsbildes schmerzlicher fühlen ließ.

Auch Malvina ward, da alle ihre Bemühungen mich in die fröhliche Unbefangenheit früherer Zeit zurückzuzaubern, umsonst waren, endlich stiller und befangener: aber die kindlich unschuldige Seele eines weiblichen Wesens, so lange noch der Hauch der Leidenschaft nicht den reinen Spiegel derselben trübte, findet leicht den rechten Weg wieder, wenn auch das Nahen unheimlicher Gewalten sie auf einen Augenblick zu verwirren wußte. O, auch ich empfand dieses Friedens heilige Gewalt, der aus ihrer reinen, unentweihten Brust in mein Herz drang, und den Sturm der Leidenschaft so siegend beschwor. Sie zog mich auf eine kleine Rasenbank hin, setzte sich traulich zu mir, ihr Händchen, wie sie sonst pflegte, auf meine Schultern legend, und zuerst meine Aufmerksamkeit zu wecken strebend, erzählte sie mir, wie Douglas seit einigen Tagen, wahrscheinlich ihr freundliches Betragen gegen ihn mißdeutend, welches sie ihm als meinen Freund schuldig zu seyn geglaubt habe, plötzlich die Unterredung, die sonst immer von mir handelte, auf ihr Verhältniß zu

meinem Vater lenkte, und dies mit seinem giftigen Spotte angegriffen habe; ja wie ihr erst leis angedeuteter, dann ernst ausgesprochner Unwille ihn nicht abgehalten, sondern vielmehr eine Erklärung herbeygeführt hätte, wie er, Douglas, überzeugt, daß sie sich nur unglücklich machen würde, wenn sie eine in den Jahren so ungleiche Verbindung schlösse, sich selbst, statt des Grafen, ihr angetragen habe, eine Veränderung, welche, wie er ihr versicherte, mein dringendster Wunsch sey. Ihre kalte, verächtliche Zurückweisung, ja die Drohung, den Grafen von seinem Betragen Nachricht zu geben, die seine erneute Zudringlichkeit ihr entriß, hatten wahrscheinlich das letzte tollkühne Unternehmen, sie wider ihren Willen entführen zu wollen, veranlaßt.

Malvina erreichte ihren Zweck. Der Unwille gegen Douglas gab meinen Gedanken eine andre Richtung und weckte mich aus dem dumpfen Trübsinne der Hoffnungslosigkeit, der alle meine Seelenkräfte gefangen hielt. Zorn und Unmuth sprachen meine Worte aus; da erhob sie ihre schmeichelnde Stimme, die Rache, welche ich ihm drohete, abzuwenden; sie bath mich, der so heiter seinen Sitz in dem Schlosse meiner Väter aufgeschlagen habe, durch nichts zu stören, sie beschwor mich so süß, daß ich der holden Zauberinn mein Wort gab, keine Rechenschaft von Douglas zu fordern. Als sie mir mit so entzückendem Lächeln dankte, da rief ich mit überströmendem Herzen: »O, Malvina, der Unglückliche ist ohnehin überschwänklich gestraft: er durfte Sie lieben, er konnte Ihnen eine freye Hand biethen, und er wird verschmäht! O, ich begreife seine Qualen nur zu sehr!«

»Nein, mein theurer Edward,« rief Malvina, »er wußte, daß die Hand, um welche er warb, nicht frey war, und würdigte mich herab, indem er mir zutraute, daß er mich von dem Bande verlocken würde, welches Pflicht und Dankbarkeit mir heilig machen. Fort, fort mit der Wolke von Ihrer Stirn, Edward, ich werde mir bey Zeiten Mutterrechte annehmen, um, wie meine theure Lady Cochrane, dem verzogenen Sohne die böse Laune mit Strenge zu vertreiben, wenn er auf die Bitte nicht hört.«

Darauf begann sie, viel von meiner Mutter zu sprechen, und so meinem Herzen einen andern theuren Gegenstand zurückrufend, gelang es ihr endlich, ihr eignes liebes Bild einen Augenblick zu verdrängen; aber plötzlich, als sie, fortgerissen, von der Erinnerung, der letzten Stunden meiner Mutter erwähnte, und Thränen ihre süße Stimme hemmend, aus ihren Augen brachen, da drang der Gedanke, daß die theure Verewigte, noch sterbend für mich sorgend, ihren schönsten Segen durch Malvinas Hand mir zugedacht habe, mit so allgewaltiger Kraft und zerreißendem Schmerze in meiner Brust, daß ich mich nicht länger zu halten vermochte, zu ihren Füßen stürzte, und in den leidenschaftlichsten Worten meine Liebe, meine Reue, meine Verzweiflung aussprach.

Ich hatte Malvinas Hände ergriffen, die von der schmerzlichsten Ueberraschung erschüttert, bleich und regungslos mich anhörte. Endlich, als ich sie ängstlich und dringend um ein Wort des Mitleids beschwor, hob sie das gesenkte Köpfchen, und mich sehr betrübt anschauend, sprach sie: »Sie haben

mir sehr weh gethan, Edward! Auch Sie haben so sehr in dem wilden Treiben der Welt die Achtung verlernt, welche Sie den schutzlosen Frauen schuldig sind, daß Ihnen selbst die Schwester ihrer Kindheit nicht heilig genug ist, sie mit den wilden Ausbrüchen thörichter Leidenschaft zu verschonen, die um so strafbarer ist, da sie sich an die Braut Ihres eigenen Vaters richtet. Soll ich denn gezwungen werden, Sie noch tadelswürdiger zu finden, als den rohen Mann, dessen Gewaltthätigkeit Sie mich nur eben entrissen haben? Doch nein, eben jene wilde Gluth hat verheerend die Ihrige angefacht, es war ein Augenblick der Vergessenheit, den Edward bereuen wird, zu welchem vielleicht die zu große Innigkeit Veranlassung gab, mit welcher ich dem Freunde meiner Kindheit so harmlos entgegentrat. Lassen Sie mich jetzt; ich bedarf der Einsamkeit, um den richtigen Ton zu finden, welchen so geänderte Verhältnisse erfordern. Auch Sie werden, sich selbst überlassen, schneller Herr einer leidenschaftlichen Aufregung werden, welche eben so tief die Rechte der Lady Marie Dumbar kränkt, als sie Malvina Douglas beleidigt.«

Damit sich ernst von mir wendend, entfernte sie sich mit so vieler Würde, daß ich es nicht wagte, sie zurückzuhalten, sondern nur bittende Worte, die aber fruchtlos verhallten, ihr nachzurufen wagte. In meinem Schmerze verloren, blieb ich in dem Bosket, bis endlich einer der Bedienten mich zum Thee rief. Ich hörte, Malvina erwarte mich, und von tausend neuen Hoffnungen belebt, folgte ich dem Bothen; aber wie sanken sie in den Staub, als ich im Salon nicht, wie ich wähnte, Malvina allein

fand, sondern Lady Almeria Cochrane, eine Verwandte unseres Hauses, welche seit meiner Mutter Tode Malvina auf meines Vaters Bitte hier beschützte, am Theetisch thronte, und Herr Horton, der Geistliche des Ortes gegenwärtig war.

Von Lady Almeria mit großer Umständlichkeit, von Herrn Horton desto herzlicher begrüßt, sah ich mich bald der Gegenstand neugieriger wie theilnehmender Fragen, deren Lebhaftigkeit mich zwang so viel Theil an der Unterredung zu nehmen, daß meine und Malvinas Befangenheit der Bemerkung leicht entgehen konnten. Ein heftiges Kopfweh, dessen sie überdem schon vor meinem Eintritte erwähnt hatte, rechtfertigte ohnehin ihr ungewohntes stilles und ernstes Wesen. Auch war es Lady Almeria selbst, welche sie bald aufforderte, sich zur Ruhe zu begeben, indem sie sie lächelnd ermahnte, wohl zu bedenken, welchen Vorwürfen über ihre späten Spaziergänge sie sich aussetzen würde, wenn der Graf rückkehrte und sie krank fände. »Ja, es ist in der That ärgerlich, Milord,« fügte Lady Almeria hinzu, »daß Sie Miß Malvina zuerst so bleich und unwohl treffen. Sie freute sich so sehr auf Ihr Wiedersehen, daß Sir Doualas nie genug erzählen konnte, wenn Sie der Gegenstand des Gespräches waren; und sehen Sie Miß Malvina, Sie dachten noch nicht einmahl daran, Milord mit seinem Bilde zu vergleichen, da Sie doch so fest beschlossen hatten, dies gleich beym Empfange zu thun; denn Sie müssen wissen, Milord, Miß Malvina hat sich stets mit dem Grafen gestritten, der ihr Bild geschmeichelt fand, da sie hingegen behauptete, sich Ihrer so genau zu erinnern, daß sie überzeugt

wäre, der Mahler wäre kaum gerecht gewesen; man sollte eigentlich so etwas Gütiges keinem Manne wiedersagen, aber wo die Verhältnisse so fest und ehrenvoll bestimmt sind, da wagt man nichts dabey« —

Meine Blicke suchten schüchtern Malvina, welche sich mit halbem Lächeln gegen mich beugend, die Prüfung für das Tageslicht und die Gegenwart des Grafen versparen zu wollen erklärte, und sich nun schnell erhob, um das Zimmer zu verlassen. Ich wagte es, ihr meinen Arm zu biethen: sie schlug ihn kalt aus, aber Lady Almeria rief: »Recht, Milord, führen Sie das arme Kind nach ihrem Gemache, sie ist ohnehin so angegriffen, wie ich sie noch nie sah. Ey, Miß Malvina, wie können Sie gegen den Gespielen Ihrer Kindheit so fremd seyn: So geben Sie ihm doch den Arm: Jack, rufte Fanny sogleich; ich folge Ihnen, liebes Kind, sobald ich meine Herren hier gehörig bewirthet habe.« Malvina mußte nun die liebe Hand in meinen Arm legen. Aber sie ruhte so lose und leicht, das holde Köpfchen war so abgewendet, daß die erzwungene Gunst kaum als ein Glück zu rechnen war. Ueberdies hinderte die Gegenwart des vorleuchtenden Bedienten mich, etwas anderes, als abgebrochene Worte zu wagen. Aber alle beschworen Malvina, meine Uebereilung zu vergessen, und als ich an den Gemächern meiner Mutter vorüberging, ihr zuflüsterte: »O, lassen Sie die Verklärte für mich bitten!« Da endlich wandte sie ihr liebes Angesicht zu mir und lispelte: »Ich verzeihe, wenn hinfort die Tochter jener Himmlischen Ihnen heilig ist!« Die wärmsten Ergießungen meines Dankes entflohen meinen Lippen, welche Malvina durch freund-

liches Darreichen ihrer Hand beym Abschiede und durch das Lächeln ihrer wiederkehrenden Huld belohnte. Am nächsten Morgen trat sie mir beym Frühstücke mit so unbefangenem fröhlichen Wohlwollen, und doch sogleich mit so viel Würde entgegen, daß ich, von Bewunderung erfüllt, mir begeistert gelobte, den Himmelsfrieden nicht zu stören, der so sichtlich auf ihrer reinen Stirn thronte. Der Tag verging in dem stillen Entzücken, welches meine ganze Seele erfüllte, wenn ich Malvina nur sah, harmlos, ja ohne alle leidenschaftliche Störung. So traf uns mein Vater, dessen Ankunft selbst mein Empfinden nicht störte; als er aber das holde Engelsbild in seine Arme schloß, und sie, schüchtern erröthend, seine zärtliche Umarmung dulden mußte, da erwachten alle Furien der glühendsten Eifersucht in meiner Brust und jagten mich aus dem Gemache.

Als ich endlich mich hinlänglich gesammelt glaubte, das Unvermeidliche zu tragen, kehrte ich zurück, und fand den Grafen neben Malvina auf dem Sopha sitzend, mit aller Galanterie des feurigsten Liebhabers sie zu unterhalten strebend. Malvina, obwohl sie mit mehr Duldung als Freude dem Grafen zuzuhören schien, ja, obwohl sie zuweilen fast ängstlich ihren Blick auf mich wandte, bewahrte doch so viel Huld und Anmuth in ihrem Benehmen, daß der Graf vollkommen damit zufrieden war. Das Erscheinen des Thees, bey dem heute Malvina mit emsiger Geschäftigkeit die Wirthinn machte, brachte endlich mehr Leben in die Gesellschaft, und erlöfete mich von der schweigenden Rolle des Anstarrens jener Gruppe, welche mir zugleich

den Gegenstand meines Sehnens und das Verdammungswürdige desselben zeigte. Jetzt wandte sich der Graf zu mir, den er vorher nur flüchtig begrüßt hatte, und sagte, mir einen Brief reichend, Douglas würde erst nach einigen Tagen eintreffen. Ein bittender Blick Malvinens hemmte den Ausruf unwilligen Staunens, den meine Lippen aussprechen wollten, und schweigend nahm ich den Brief und trat damit in ein anderes Gemach.

Douglas zeigte sich darin von Schaam und Reue gleich tief gebeugt, und schien, indem er sein tollkühnes Unternehmen als eine Art Wahnsinn schilderte, noch mehr durch den Gedanken zu leiden, meine Freundschaft verwirkt zu haben. Er beschwor mich, seine Verzeihung auszuwirken, überzeugt, daß Malvinens unwiderstehliche Reize ihn schon jetzt in meinen Augen hinreichend gerechtfertiget haben würden, um selbst für die Beleidigung, wozu die so deutlich sich aussprechende Neigung Malvinens gegen mich ihn gereizt hätte, Vergebung hoffen zu können.

Dies war ungefähr der Inhalt eines Schreibens, in welchem Schmeicheley und scheinbare Reue sich so fein vereinten, mich wieder zu gewinnen, daß ich meinen Zorn erkalten fühlte, ja, Douglas Gegenwart herbeysehnte, von ihr tausend Dinge erwartend, welche ich zwar noch nicht klar dachte, aber deren Bilder schon gespenstisch in meinen Gedanken mit nächtlichem Flügelschlag kreiseten, mich bald zum höchsten Entzücken erhebend, bald wieder mit finsterer Verzweiflung erfüllend.

Ein freyer Augenblick des nächsten Tages ward von mir genutzt, Malvinen Douglas Reue und seine-

Bitte rückkehren zu dürfen, mitzutheilen, Sie zögerte einige Augenblicke ihre Beystimmung zu geben, doch sagte sie endlich: »Er ist Ihnen werth, Edward, und Sie bedürfen der Aufheiterung, das zeigen diese trüben dunklen Blicke nur zu sehr. So lassen Sie ihn kommen, ich fürchte ihn ohnehin nicht mehr, da ich jetzt Sie selbst zum Schutze habe.«

Nach einigen Tagen traf Douglas wirklich ein. Zu lebendig fühlte ich das Feuer, welches ihm zum Unrechte verleitet hatte, in meinen eigenen Adern glühen, als daß ich ihn nicht hätte zu entschuldigen suchen sollen. Als er gleichgültig von meinem Vater, mit Kälte von Malvina empfangen ward, da warf ich mich mit Wärme an seine Brust, gleichsam mein zerrissenes Herz an einem andern, welches an derselben Wunde verblutete, zu heilen strebend. Mit dunklen Blicken ruhte spähend sein glühendes Auge einen Moment auf dem meinigen, dann, krampfhaft mir die Hand schüttelnd, wie ich wähnte, mit mir einen Bund gegen ein gemeinsames Geschick zu schließen, schloß er mich ebenfalls fest im Arme.

Er nutzte die erste einsame Minute, mein volles Herz zum Ueberströmen zu vermögen. Zu tief war sein Blick in mein leidendes Gemüth gedrungen, und schlau wußte er, indem er nur sich selbst rechtfertigen zu wollen schien, durch Malvinens geliebten Nahmen die Tiefe meiner Brust zu öffnen und sich zum Vertrauten meiner hoffnungslosen Leidenschaft zu machen. Da schien der Wunsch, dem Freunde endlich den echten, langersehnten Beweis seiner Dankbarkeit geben zu können, ihn plötzlich über alle persönliche Rücksichten, ja ganz aus sich

selbst herauszusetzen. Weicher, als ich ihn je gesehen, lehnte er sich an meine Brust und schwor, sein Unrecht gegen mich und Malvina durch treue Freundessorge zu büßen, und unser Glück dem Schicksale zum Trotze zu gründen. Jeden Einwurf, den ich ihm entgegenstellte, wußte er durch glänzende Scheingründe zu entkräften; seine Sophistereyen vermochten es, schlau mich mit dem Gedanken, wider Ehre und Pflicht zu sündigen, durch das Recht der Wiedervergeltung, welches mir gegen meinen Vater gebühre, auszusöhnen; als ich endlich äußerte, wie Malvinas unveränderte Kälte doch immer meine Hoffnungen scheitern lasse, da flog ein fast verächtliches Lächeln über seine Züge. »Fürwahr,« rief er, »die Gottheit vertheilt wunderbar ihre Gaben. Welch eine Blindheit ist die Deine, daß Du die tiefe Gluth nicht siehst, welche kaum von der mädchenhaften Scheu leise verhüllt, in dem nassen Feuer ihres Auges brennt, wenn es sich auf Dich heftet, die fliegende Röthe, welche die Wange färbt, wenn Deine Lippen ihren Nahmen nennen, den ungleichen Athem, der die Brust hebt, wenn Dein Tritt ihr naht; Du bist geliebt, glücklicher Mensch, heißer, wie je ein Mann es ward. Geliebt, ehe Dich ihr Auge wieder sah. Dein Bild war es, welches mir ihr Herz unzugänglich machte, nicht Deines Vaters Rang und Hand. Dich hat die Natur im zarten Kindesalter schon ihrem Herzen so theuer werden lassen, daß sie Dich besitzen oder untergehen muß.«

Diesen Worten, welche die Leidenschaft, der ich schon zuvor nur zu viel Gewalt eingeräumt hatte, zur hellsten Gluth anfachten, fügte jetzt Douglas

eine große Menge kleiner Umstände zur Bekräftigung derselben, und endlich das Bekenntniß bey, daß eben die Furcht meiner Gegenwart ihn zu jenem Entführungsplane vermocht hätte. Die Hoffnung zog nun zuerst siegend in mein Herz ein, und ich beschloß, Malvinas Besitz mit jedem Opfer zu erkaufen.

Berauscht von Leidenschaft, durch Douglas Bemerkungen kühner gemacht, nutzte ich jeden Augenblick, deren seine Schlauheit mir nur zu oft zu gewähren wußte, Malvinens Herz mit dem ganzen Feuer der allerheißesten Liebe zu bestürmen. Nur zu bald gelang es mir die Arme, der heiligen Ruhe, welche sie so ängstlich zu erhalten strebte, zu entreißen, und mit in den Strudel der Leidenschaft hinabzuziehen, welches die Ungleichheit ihres Betragens nur zu deutlich verrieth, so sehr sie eben deshalb strebte, mich zu fliehen. An einem Tage, wo Douglas meinen Vater auf mehrere Stunden zu entfernen wußte, und Malvina mich auch abwesend glaubte, war sie nach ihrer geliebten aber jetzt sorgsam gemiedenen Einsiedeley gewandelt. Ich hatte dies gehofft. Verborgen harrte ich ihrer hier, heimtückisch laurend, wie der rohe Jäger auf seine Beute; als sie aber daher kam in so innig er Trauer das Köpfchen gesenkt, da schwor ich mir theuer, die Opfer, welche sie mir bringen würde, mit unwandelbarer Liebe zu vergelten, und den Eid erfüllt mein blutendes Herz noch jetzt eben so innig, als in jenem Augenblicke.

Sie setzte sich auf die Moosbank vor der Hütte nieder, und, ein Kästchen öffnend, das sie trug, sah ich sie Papiere, und endlich einige Blumen her-

aus nehmen, ganz jenen Immortellen gleich, welche ich aus Italien gesendet hatte. Ich sah schärfer hin: ich irrte nicht, es waren dieselben, welche ich in den wilden Felsthälern der Appeninen pflückte, und meinem Vater für Lady Marie übersandte. Malvina sah trüb lächelnd die Blumen an: endlich lispelte sie: »Als ich euch einst heimlich einer Glücklichern entwandte, da waret ihr mir wohl werth, aber daß ihr mir so theuer werden würdet, hätte ich wohl nicht gefürchtet; aber darum muß ich euch eben von mir entfernen, und sollte dabey keinen Schmerz empfinden, denn für mich wurdet ihr ja nicht gepflückt! — »Aber ob Edward sie jetzt wohl noch für Lady Marie bestimmen würde?« — seufzte sie, wehmüthig lächelnd.

»Nie, nie,« rief ich, hervorstürzend, »nie kann Edward, von diesem heiligen Augenblicke an, die kleinste Blume des Feldes, noch sein Herz und seine Hand einer andern, als Malvina Douglas biethen.« Mit Feuer hatte ich die Erschrockene in meine Arme geschlossen, und entriß der Geliebten, welche das überwallende Herz ohnehin verrathen hatte, durch Bitten und Flehen das süße Geständniß der Gegenliebe. Thränen besiegelten den Bund! Ach, es waren nicht bloß Thränen des Entzückens, der Reue giftiger Hauch verbitterte auch selbst diesen ersten Erguß unserer Herzen, und erst, nachdem das stürmische Entzücken, das mich erfüllte, allmählig auch ihre zarte Brust hob, kehrte das Lächeln des Glückes auf ihre Lippen zurück. — Da legte sie ihr Lockenköpfchen an mein Herz und sagte: »So nimm mich denn hin, Edward, und mögest Du nie bereuen, was Du für mich opferst!«

Ich benutzte die Hingebung des liebenden Mädchens, welches von nun an keinen andern Willen kannte als den meinigen, sie zur Flucht zu bewegen. Noch einmahl versuchte sie zwar, mich auf alles, was ich wagte, aufmerksam zu machen, aber meine Bitten und ihr eignes Herz entfernten endlich jede andere Rücksicht; Malvina willigte ein, mir zu folgen, wohin ich sie führen wollte. Da sagte ich ihr, wie Douglas ein kleines entlegenes Gut in der Grafschaft Argyle besitze, welches er mir zum Zufluchtsorte angebothen habe, bis daß mein Vater mit dem Unabänderlichen ausgesöhnt sey. Malvina schrak zusammen, als sie hörte, das Douglas mein Vertrauen besitze. Vergebens schilderte ich ihr seine wahre Reue, die Großmuth, welche ihn jetzt Alles für mich wagen lasse, da die Theilnahme an mein Geschick ihm so leicht die Gunst meines Vaters kosten konnte, welcher eben jetzt durch seine Verwendung sein Glück begründen sollte, nichts konnte sie mit dem Gedanken befreunden, in seinen Händen dies wichtige Geheimniß ruhen zu sehen. Ja, sie bekannte mir mit Thränen, als der würdige Horton, meinen Bitten nachgebend, in nächtlicher Stille in der einsamen Kirche zu Invernald unsere Hände zusammenlegte, daß die Gegenwart von Douglas, der mit ihrer treuen Fanny unsere einzigen Zeugen waren, ihr den feyerlichen Augenblick schmerzlich gestört, und mit seinen finstern Blicken nur Bilder der Trauer und des Todes in ihr erweckt habe.

Aber weit entfernt, ihr banges Ahnen zu theilen, pries ich den Freund, der die, in den letzten Tagen oft hervorbrechende Eifersucht meines Va-

ters schlau zu besänftigen wußte, und mir so Gelegenheit verschaffte, als mein Vater mich auf den Weg nach Edinburgh glaubte, wohin er mir am nächsten Tage mit Malvina folgen wollte, heimlich umzukehren, in der Nacht an eben jener Thür, durch welche er einst Malvina in den bereitstehenden Wagen mit Gewalt bringen wollte, sie als meine geliebte Gattinn aus seiner Hand zu empfangen und mit ihr in die schützenden Felsen von Argyle-Shire zu fliehen.

Schon mit Tagesanbruch verließ am nächsten Morgen mein Vater, in Douglas Begleitung, Cochrane-Castle, nach Edinburgh vorauszueilen. Wenig Stunden später sollte Lady Almeria ihm mit Malvina folgen. Nicht ohne Absicht hatte Douglas mich bewogen, gerade so meine Flucht einzurichten. Meine Beystimmung gewann er leicht, durch die Ueberzeugung des großen Vorsprungs, den ich erreicht haben mußte, ehe irgend eine Nachricht meiner Flucht zu des Grafen Ohr dringen konnte; für andere Rücksichten aber verblendete mich theils die Macht der Leidenschaft, theils gestattete ich mir nicht, die innere nur zu wache Stimme des Gewissens durch ernstes Nachdenken noch mehr zu wecken. So ließ ich es zu, daß die bittere Kränkung meines Vaters ein öffentliches Schauspiel für ganz Edinburgh, und der Spott, den seine Wahl schon leise erregt hatte, zum lauten Hohne ward. Auch Lady Marie schonte die Geißel nicht, als sie und mein Vater in der festlich geschmückten Kirche mit ihren Verwandten sich einfanden, und nach ängstlichem Harren, statt des erwarteten Bräutigams

nur der Courier erschien, den Lady Almeria mit der Nachricht von unsrer Flucht sandte.

Dies alles vereinigte sich, den höchsten Ausbruch der Leidenschaftlichkeit meines Vaters zu erhöhen, ja zu rechtfertigen. Sein Fluch folgte uns nach, und augenblicklich Edinburgh verlassend, eilte er nach London, in den Zerstreuungen jener Stadt zu vergessen strebend, daß er einen Sohn habe. Durch Douglas, der sich ihm unentbehrlich zu machen wußte, erhielt ich diese Nachricht. Aber seine Versprechungen sowohl, daran ich fest glaubte, als das Glück, das ich genoß, gestatteten meiner Seele noch keinen trübenden Gedanken. Ich hoffte so viel von dem Herzen eines Vaters und der Zukunft. Da traf mich plötzlich erschütternd die Nachricht, daß mein Vater mit einer Dame in London sich vermählt, und ihr im Ehe-Contract sein ganzes Vermögen, so viel das Gesetz ihm gestattete, übertragen habe.

Douglas schrieb es mir mit so viel Bedauern und Entrüstung, daß ich, weit entfernt ihm zu mißtrauen, den Rath, den er mir gab, mein Glück in der neuen Welt zu versuchen, mit Eifer ergriff. Ich fragte einen Jugendfreund, der seit einigen Jahren in Jamaika ansäßig war, um Rath, wie ich am vortheilhaftesten den kleinen Erbtheil meiner Mutter von zweytausend Pfund, das Einzige, was ich besaß, anlegen könnte. In wenig Monden ward mir eine Antwort, welche eben sowohl die besten Aussichten als den redlichen Eifer meines wackeren Seyton, mir zu dienen verhieß. Nur ward meine schleunige Ueberkunft mir zur unerläßlichsten Pflicht gemacht. Malvina, meine geliebte Gattinn, aber erwartete in wenigen Wochen ihre Niederkunft, und

so sehr die neue Pflicht, des Vaters mich antrieb, für die bessere Lage meiner Familie zu sorgen, eben so sehr hemmte die gesteigerte Liebe und Anbethung des Gatten für die leidende Geliebte meine Willenskraft.

Aber endlich fest den Entschluß fassend, dem Wohle der Theuren mein persönliches Glück zu opfern, stählte ich mich selbst gegen die schmeichelnden Bitten Malvinens, führte die Geliebte nach Edinburgh, sorgte für die beste und ruhigste Wohnung, und schiffte mich dann, sie der Pflege ihrer treuen Fanny anvertrauend, mit schwerem Herzen aber doch voll der fröhlichsten Hoffnungen für die Zukunft ein, die Heimath und die hohen Ansprüche, welche ich sonst zu nähren pflegte, leicht dem Glücke, für die Geliebte leben zu dürfen, opfernd. Trotz der weitvorgerückten Jahreszeit, erreichte ich Jamaika glücklich. Alles gelang mir nach Wunsch, und da bald nachher die Nachricht, daß Malvina mir eine Tochter gegeben habe, eintraf, so stieg mein Frohsinn so hoch als möglich.

Deine geliebten Aeltern, mein William, theilten meine Freude. Mit sorglicher Freundschaft halfen sie mir die zierlichen Gemächer aufschmücken, welche meine Gattinn empfangen sollten. Schon wußte ich den Nahmen des Schiffs, mit welchem Malvina die in der mildern Jahreszeit so gefahrlose Ueberfahrt machen wollte. Douglas, der sich in Edinburgh befand, hatte mir selbst geschrieben, daß er für ihre sichere Einschiffung Sorge tragen würde: Endlich kündeten die Signale des Hafens die erwünschten Schiffe an. Es ist Queen-Marie, an deren Bord die sehnlich Erwarteten sich befinden! Das erste

Boot, welches den Nahenden entgegeneilt, trägt mich mit schnellem Ruderschlag durch die Brandung des Hafens. Es legt an, die Strickleiter sinkt herab, ich erklimme das Schiff. Vergebens sucht mein Auge das theure Weib meines Herzens: Mit steigender Angst frage ich nach Lady Malvina Cochrane; da tritt ein fremder Mann hervor, beweiset sich mir als ein Abgeordneter von Douglas durch Ueberreichung eines Briefes desselben. Unglück ahnend, erbreche ich den Brief und lese, daß meine Gattinn, welche ihren Vorsatz geändert, und der schnelleren Abreise wegen, den Prinz George zu ihrer Ueberfahrt erwählt habe, in einem heftigen Sturme, der den Untergang des Schiffes herbeyführte, mit der ganzen Mannschaft desselben ein Raub der Wellen geworden sey.

Besinnungslos war ich bey diesen Worten zu Boden gesunken, und von dem so plötzlich über mich eingebrochenen Unglück niedergeschmettert, blieb ich lange in einem Zustande des halben Wahnsinnes, welchen nur allmählich die liebevolle Sorgfalt Deiner Aeltern zu mildern vermochte. Vergebens wandte Dein Vater, mein theurer William, alle Mittel an, die ihm zu Gebothe standen. Alle Nachforschungen bestätigten nur mein Unglück, und setzten jene Schreckensnachricht, welche Douglas mit allen Beweisen bekräftigte, außer Zweifel. Selbst als späterhin bey meiner Versöhnung mit meinem Vater alle jene kleinlichen Mittel sich entdeckten, womit Douglas gestrebt hatte, seine Rache gegen mich und Malvina anzufeuern, um dem heimlichen Hasse zu genügen, den er uns geschworen hatte, welchen er so fein unter der Hülle der Theilnahme zu bergen

verstand, selbst damahls sah ich meine neuerwachte Hoffnung, als habe er den Tod meiner Lieben nur täuschend vorgegeben, um uns zu trennen, wie die emsigsten Nachforschungen, scheitern. Douglas, der in einem Duelle, welches ihm Spielhändel zugezogen hatten, sein Ende fand, war zu schnell aus der Welt gerissen worden, um irgend Vorkehrungen zu treffen. Seine Papiere, welche in die Hände meines Vaters kamen, belehrten diesen zuerst von meinem Unglücke, wie von meinem Wunsche, seine Vergebung zu erlangen, welches beydes er ihm bis dahin verschwiegen hatte. In den Wellen, welche Malvinas theure Ueberreste bargen, senkte da mein Vater den Zorn, welchen er gegen mich hegte, und seinen Fluch zurücknehmend, reichte er mir bald darauf die Hand der Versöhnung. Seine Gattinn war gestorben, er lebte einsam in Cochrane-Castle, und rief mich, jenen theuren und zugleich vorwurfsvollen Ort, durch die Pflege des alternden Vaters zu entsühnen. Schon bereitete ich mich, seinem Winke zu folgen, da erreichte mich die Kunde seines plötzlichen Heimganges, welche die lange Scheu, die ich empfand, jene Stätten wiederzusehen, wo mir das nun ewig verschwundene Glück einst lachte, noch vermehrend, mich leicht vermochte in der neuen Welt zu bleiben, bis jenes räthselhafte Schreiben längst entsagte theure Hoffnungen wieder erweckend, mich zurück in das bunte wechselvolle Treiben der alten Erde führte.«

Lord Cochrane endete hier die Erzählung seiner Schicksale, welche die Theilnahme des Sir Basil Lee

und William so lebhaft erregt hatten, daß beyde, unfähig zu sprechen, nur schweigend seine Hand ergriffen, durch innigen Druck derselben ihre Gefühle andeutend. Lord Cochrane, nach dieser mächtigen Aufregung das Bedürfniß der Ruhe nur zu sehr fühlend, erhob sich jetzt, um sich zurückzuziehen, doch zuvor sagte er noch, Williams Händedruck ernst erwiedernd:

»So tief, mein theurer William, konnte ein Mann von Ehre sinken, daß er das freywillige Gelübde brach, welches ihn an ein edles Mädchen band, und den verschuldeten Fluch seines Vaters auf sein Haupt zog, weil er der Leidenschaft gestattete, herrisch alle bessern Gefühle seiner Brust zu unterdrücken. Deshalb sey wachsam und sichre Dir mindestens, wenn Dich des Unglücks Pfeile treffen sollten, das schützende Schild eines ruhigen Bewußtseyns, daß nicht das Gift der Reue die Wunde unheilbar mache.«

Die lebhaft aufgeregten Empfindungen Lord Cochranes und seiner Zuhörer verscheuchten mehrere Stunden den Schlummer von ihrem Lager und zeigten sich noch deutlich in ihrer ernsteren Stimmung, als sie am nächsten Morgen von Cliffords Hütte aufbrachen, zu den Ufern des Loch Ketturine zu eilen, wohin sie der jetzt so nahe bedeutende funfzehnte July rief.

Bald indessen gelang es den erhabenen wilden Naturschönheiten, welche sie umgaben, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Der große Charakter der Scenerey, welche Kalender und Strathgarteny umgeben, ist höchst anziehend. Der wunderbar gestaltete Gipfel des Ben-Ledi (den Berg Gottes) mit

der östlich und westwärts an ihn sich lehnenden, in ungleichen Massen hervorspringenden Felsenkette, machen auf den Beschauer einen ganz eignen, höchst würdigen Eindruck. Je weiter er vorwärts schreitet, je mehr steigert sich die Wirkung dieses Anblicks, ja in der Nachbarschaft der Brücke zu Turk ist sie höchst mahlerisch, und räumt in Mannigfaltigkeit selbst den berühmten Trossaks kaum den Vorzug ein. Der erhabenste, durch pitoreske Gegensätze reizendste Punct ist aber unstreitig der grünende Gipfel des Lamrick, welches ein einzeln liegender Berg bey dem Einflusse der Wasser von Glen-Finlas in dem Loch Venachar ist, wo einst der Clan Alpin sich versammelte, als ertönte des schwarzen Rodericks Herrscherwort!

»Fort, Malise, fort! lauf ohne Rast,
Der Sammelplatz ist Lauricks Au —
Es drängt die Zeit — vollzieh genau —
Fort, Malise, fort! lauf ohne Rast!
Krieg, Tod und That — gewichtiges Wort! —
Verkündet Dein Lauf — fort, Malise, fort!« *)

Als unsere Wanderer die alte Brücke, ein wenig unterhalb dem Loch Venachar, erreichten, bemerkten sie auf dem schmalen, ebenen Erdreich zwischen den beyden Flüssen, welche hier zusammenströmen, einen kunstmäßig errichteten Hügel, auf dessen Gipfel sich einige veralterte Grabstätten befanden. William, dessen Seele jetzt nur von den Bildern erfüllt war, welche der Sänger des Fräuleins vom See diesen Felsen, Thälern und grünenden Einöden verleihet,

*) Fräulein vom See. Dritter Gesang.

zweifelte keinen Augenblick, hier das Grabmahl des schwarzen Rodericks zu finden, weil dieser Ort jenem Puncte so nah war, wo der Kampf zwischen James dem Vierten und dem wilden Häuptling statt fand, und man gern in der Vorzeit die Helden auf dem Punct zu bestatten pflegte, wo sie fielen. Er sprang also vom Pferde, watete an einer seichten Furt durch das Wasser, obwohl es wild und tief genug war, und sah sich höchst unangenehm getäuscht, als die halb verwitterten Inschriften ihm nur ganz fremde, unbedeutende Nahmen nannten. Er wußte indessen sich mit der Hoffnung zu trösten, daß erst späterhin dieser Ort, dessen einsame, abgeschlossene Lage sich wohl zum stillen, letzten Ruheplatz eignete, von Fremden ebenfalls dazu genutzt worden sey, und früherhin wirklich die sterbliche Hülle des Helden barg.

Unser durchnäßter Ritter mußte wohl manchen Spott von seinen Reisegefährten ertragen, daß sein romantisches Wagniß ihm nichts eingebracht hatte als eben dies feuchte Bad, aber nachdem in einem nahliegenden Wirthshause trockne Wäsche alles wieder in die gewohnte Ordnung gefügt hatte, setzten die Reisenden nur noch heiterer ihren Weg fort.

Mehr und mehr stieg der Reiz der Gegend. Die lieblichste Ansicht der Trossacks ist diejenige, welche sich zuerst zeigt, wenn man den höchsten Punct des Felsenweges erreicht hat, welcher von der äußersten Spitze des Loch Achray zu der tiefen Schlucht hinabführt, die den Eingang ihrer Klüfte bildet. Aber die ergreifendste wunderbarste Gestaltung jener Felsengruppen erblickt man auf einer Klippe, welche sich in der Mitte jenes Passes, auf dem Wege

nach Beinan befindet, wo sich die ganze Kette dieser Berge, gleich den himmelanstrebenden Wellen des Oceans, einer über den andern endlos aufzuthürmen scheint. Unsere Reisenden strebten bald, eine nördlich vom Paß gelegene Steinklippe zu erklimmen, um die Ansicht des Loch Ketturin, in der Beleuchtung der untergehenden Sonne, zu genießen. Ihr Zweck ward erreicht. Sanft und mild wehte der Abendwind über die stille Fluth —

»Da lag im Glanz der Abendsonne
Wie ein Gewand von lebendigem Gold
Loch Ketturin prangend aufgerollt.
Es windet weithin sich der See.
Um Vorgebirg und in Buchten sich krümmend,
Und von dem Abendstrahle glimmend
Hebt sich der Inseln purpurne Höh,
Im helleren Golde der Fluthen schwimmend,
Und Berge stehen Riesen gleich,
Zu bewachen ein bezaubertes Reich.« *)

Ergriffen von dem nahmenlosen Reiz der Gegend, standen die älteren Männer, während William mit Begeisterung die kräftige und doch so anmuthige Schilderung Walter Scotts dieser lieblichen Einöde mit Feuer sprach. Des Benvenues hohes Haupt schaute erhebend und furchtbar zugleich aus seinem Wolkenschleyer, und die Riesenmassen, die zerstreut seinen Fuß umgeben, so eigenthümlich vom Dichter »die Trümmer einer frühern Welt« benannt, ruhten bald von Wald und Moos bedeckt, bald als nackte, rauhe Steinklippe, in unerschütter-

*) Fräulein vom See. Erster Gesang.

licher Ruhe an den Ufern des Sees. Nur die herabsinkende Nacht vermochte es endlich, unsere Wanderer von ihrem Standpuncte zu entfernen, und zu dem Boote zu führen, welches im zitternden Lichte des Mondes, der jetzt allein am Horizonte thronte, sie über die Fluth nach dem Wirthshause führen sollte, das am jenseitigen Ufer, nah bey Costreckstone dem Landhause des Baronet Stanleys sich befand.

Während der Ueberfahrt befragte Sir Basil Lee ihren Führer, einen der Gegend sehr kundigen Mann, nach mehreren Nahmen der umgebenden Felsen, und war sowohl, als seine Gefährten, nicht wenig erstaunt, diesen hochländischen Landmann vollkommen' wohl mit dem Gedicht des Fräuleins am See bekannt zu finden: Er recitirte ihnen sogar einen Theil eines alten Galischen Gesangs, welcher, wie er versicherte, dieselbe Sage enthalte; was er indessen davon ins Englische für sie übertrug, vermochte nicht, ihnen irgend eine Geschichte deutlich zu machen, sie mußten sich also mit seiner Versicherung begnügen, daß jenes alte Lied, bis auf die Veränderung der Nahmen, mit dem Fräulein am See übereinstimme.

Er sagte ihnen weiter, man habe den Plan, in der einsamen Insel, welche die Fluth des Loch Kettrin umgebe, einen Thurm zu erbauen, und das schönste Mädchen des Hochlandes, während der Sommermonathe, dort die holde Ellen darstellen zu lassen, daß sie, in hochländischer Tracht zierlich gekleidet, die zahlreich hieher strömenden Fremden überschiffe, und auf der Insel umher führe. Ja, er fügte hinzu, daß auch schon für einen Spuk oder

Koboldinn der Höhle Coir-Nan-Uriskin, welche der Benvenue in seinen tiefsten Klüften verberge, gesorgt worden sey. Es habe nähmlich einer seiner Gefährten im letzten Sommer zwey Damen von hohem Range versichert, daß, wenn sie an einem bestimmten Tage und einer bestimmten Stunde in jener Wildniß seyn wollten, sie den Poltergeist, der dann jugend dort erscheine, sehen sollten. Sie hatten ihm eine große Summe Geldes zugesagt, wenn seine Verkündigung einträfe; deshalb habe sich der schlaue Robert Mac-Lean schon das Fell eines ungeheuer großen schwarzen Ziegenbocks angeschafft, welches ihm dienen solle, sich selbst als Kobold zu verkleiden, wenn etwa dieser Geist, den man als den einzig noch existirenden betrachtete, und welchen man auch als den König des ganzen Geschlechts anzusehen pflegte, es versäumen sollte, jenem einsamen Sitz seiner ehemahligen königlichen Hofhaltung den gewöhnlichen Besuch abzustatten. — Das Daseyn dieses Berggeistes überhaupt, strebte der Hochländer durch manniafaltige Anekdoten zu beweisen. Aber mehr, als diese rohen Volkssagen, waren unsern Reisenden die Erklärungen willkommen, welche er ihnen von den deutungsvollen Benennungen gab, woran die Galische Sprache so reich und zugleich so richtig bezeichnend ist, daß wenn man einem Hochländer den Nahmen eines Ortes nennt, er jedesmahl sogleich die Beschaffenheit desselben schildern kann. So bedeutet der Galische Nahme Trossack einen rauhen, wilden Ort, und kann nicht eigenthümlicher gewählt seyn. Jene tiefe Schlucht oder Engpaß, welche in den Trossacks führt, hatte in der Vorzeit den furchtbaren Nahmen, Thor der Hölle.

Der buchstäbliche Sinn der Benennung, Loch Ketturin, ist, der See des Höllenthors. Cor-Nan-Uriskin bedeutet, die Felsenschlucht der wilden Geister. Die Beschreibung der Hochländer von jenen Geistern, welche es bewohnten, ruft die Satyre des Griechischen Mythos deutlich zurück. Die Insel auf dem Loch Ketturin wird das wilde Eiland genannt. Sehr wohl eignet es sich zu einem letzten verborgenen Zufluchtsort, aber keine Spur irgend eines Thurms oder Gebäudes zeigt sich dem forschenden Auge. Hohe Bäume bedecken die Insel, und Anpflanzungen sind jetzt an den ehemahls wüsten Stellen angelegt.

Der Abend war ungewöhnlich heiter und warm. Die wilde romantische Größe der Umgebungen, welche sich in dem milden Lichte des Mondes in der tiefen Fluth wiederhohlte, entzückte die Reisenden. Die Spur, welche die Schiffenden auf der Oberfläche des Wassers bildeten, war ein breiter Silberstreif, dessen äußerster Punct ihr Boot war, und die sanften Biegungen der Wellen, welche von dem Steuerruder getheilt dahin wogten, veränderten die Schatten der Berge in tausend phantastischen Formen.

Endlich landete man, und unsere Reisenden wurden angenehm überrascht, als der humoristische Rechtsgelehrte, Sir Mellford, sie am Eingange des Wirthshauses, welches unweit des Ufers sie aufnehmen sollte, begrüßte. Er sagte ihnen, daß er gesendet sey, sie in des Baronet Stanleys Nahmen zu empfangen, und nach Costreckstone einzuladen, weil der Baronet in diesem Augenblicke abwesend sey, aber bestimmt am andern Tage zurückkehre.

Lord Cochrane aber erklärte, daß er nicht früher als am nächsten Mittag, jenem bestimmten fünfzehnten July, sich nach der Wohnung des Baronets verfügen werde, und Sir Mellford war gleich bereit, um sich nicht von der Gesellschaft zu trennen, die Nacht im Gasthofe zuzubringen. Den mannigfach dringenden und neugierigen Fragen Williams nach den Bewohnern von Costreckstone, wußte er mit lakonischer Schlauheit zu entgehen, und nachdem er dem Lord Cochrane ehrerbiethig versichert hatte, daß der Baronet Stanley seinen Fragen mit der Erklärung ausgewichen sey, das Geheimniß, dessen Lösung Lord Cochrane hier erwarte, sey nicht das seinige, deshalb stehe es ihm nicht zu, es irgend jemand mitzutheilen, bath Lord Cochrane selbst William, alles weitere Forschen einzustellen, und ruhig den jetzt so nahen Augenblick der Entscheidung abzuwarten.

Am andern Morgen schlug William, dem die steigende Unruhe seines väterlichen Freundes nicht entging, vor, die in der Erwartung so langsam dahinschleichenden Stunden durch eine Fahrt nach dem wilden Eiland zu beflügeln. Sein Vorschlag ward angenommen, und bald führte ein leichtes Boot alle vier Wanderer zu der lieblich umbuschten grünenden Insel hinüber. Man hatte dort einige Zeit zugebracht, und Sir Mellford strebte durch Erzählung der Abenteuer, welche er auf einer kleinen Fußreise in den nördlicheren Umgebungen des Loch Ketturin erlebte, Lord Cochrane zu erheitern. Er beschrieb, wie er den Gipfel jener Felsenreihe erstiegen habe, welche den Loch Ketturin von dem Thale von Balquhidder trenne, und fuhr also fort: »Der ergrei-

fendste Anblick war mir hier der hohe, gespaltete Gipfel des Ben-More, welcher unmittelbar über mich sich zu dem Himmel hinaufthürmte, und mir, nachdem ich mit Anstrengung drey Stunden aufwärts gestiegen war, noch in eben so ferner unerreichbarer Höhe, als zuvor erschien. Ich ward fortdauernd von dem fallenden Schnee bedeckt, obwohl nur ein einziges kleines, düstres Wölkchen über den Gipfel des Berges schwebte. Dies Wölkchen schien von einer Art magnetischer Gewalt, immer näher angezogen zu werden; denn zuerst in einiger Entfernung gleichsam schützend darüber schwebend, ließ es sich dann leicht auf den Gipfel nieder, mühsam, wie es schien, sich daran festhaltend, bis es endlich sich wie ein festgemauerter Zierath darauf herabsenkte. Dieser pyramidalische Felsen, wie er in glänzendem Weiß gekleidet hoch in die Wolken ragte, die finstere, graue Krone auf seinem Haupte, welche vor meinen Augen vom Himmel herabsank, und dort, wie es schien, von der Hand der Gottheit befestiget ward, gewährte mir den erhabendsten Anblick, den ich jemahls gesehen hatte, und innig von seiner Größe ergriffen, rief ich der lautlosen Wüste, die mich umgab, zu: »Geschmückt von den strahlenden Zeichen der Herrscherwürde, schaut hier den König der Grampianfelsen!« Am andern Tage ging ich zeitig ans Werk, und erreichte endlich, obwohl sehr ermüdet, den höchsten Gipfel des Ben-More. Man hat im Allgemeinen immer zugegeben, daß die Erhabenheit oder Niedrigkeit des menschlichen Geistes, von den körperlichen Fähigkeiten und Lagen des Individuums oft nur zu sehr abhängt. Will man nun diesen Satz buchstäblich in

allen Fällen gelten lassen, so ist es klar, daß nichts so sehr zu der Erhebung seiner Gefühle beytragen kann, als wenn man den Menschen selbst auf den Gipfel eines sehr hohen Berges stellt. Man kann sogar gründlich diese Behauptung beweisen; denn, geben wir es zu, daß der Körper der Sitz oder Thron des Geistes ist, daß, wie nach den anerkannten Gesetzen unsers Daseyns sie gegenseitig ohne einander in der materiellen Welt nicht bestehen können, also ja allemahl, wo der Körper sich befindet, der Geist ihn begleiten muß, kann es denn irgend Jemand wagen, zu läugnen, daß der Geist sehr erhaben ist, der sich viertausend Fuß hoch über die Fläche des Meeres befindet?«

»Sie lachen, mein kecker, junger Freund, über diese Folgerung,« fuhr Sir Mellford fort, sich zu William wendend, »nicht also, versuchen Sie lieber, sich auf einen Augenblick in meine Lage zu versetzen. Denken Sie sich einen begeisterten Barden in der größten Anspannung seines Geistes auf dem höchsten Gipfel des majestätisch im blauen Himmelszelt emporragenden Ben-More, dessen Scheitel er den Abend vorher so feyerlich mit den königlichen Insignien prangen sah — thronend über hohe Massen ewigen Schnees, erhaben über das Felsennest der Adler — über die Sorgen (und ich wünschte sagen zu können) über alle Eitelkeiten des Lebens. Westlich den Ocean und seine Inseln wie die Kette der Grampianfelsen, jener von der Hand der Natur gebildeten ungeheuren Pyramiden zu schauen, indeß der ganze Süden von Schottland gleich einer weithin aufgerollten Landcharte, mit reizenden Seen und mahlerischen Thälern geschmückt, sich zu seinen

Füßen ausbreitet — denken Sie sich diesen Anblick, den die lebendigste Einbildungskraft nicht anziehend genug schildern kann, und dann spotten Sie noch, wenn Sie es vermögen, jener logischen Schlußfolge.

Nächst diesem hohen Genuß ward ich noch einmahl sehr durch die feyerliche, finstere Größe einer andern, sehr wenig bekannten Gegend jener Felsenkette, angezogen. Es ist eine große Strecke Landes, welche eine vollkommene Wüsteney, durchaus ohne menschliche Bewohner ist. Man nennt sie Glen-Avin; sie gehört dem Herzog von Gordon, und hat fast die Länge von zwanzig Englischen Meilen. Es ist ein Ort, wohl geeignet, jene finsteren, schauerlichen Sagen von übernatürlichen Wesen, welche nach dem Glauben der Hochländer hier in diesen einsamen Schluchten hausen sollen, zu unterstützen. In seiner eigentlichen Mitte findet man einen vollkommen klaren, tiefen, stillen See, dessen Oberfläche siebzehnhundert Fuß über den Meeresspiegel erhaben ist, obwohl die ihn umgebenden Berge noch eben die gigantische Höhe der andern Schottischen Felsen haben. Doch zurück zu meinem Sitze auf den Gipfel des Ben-More.

Ich verharrte in jener überspannten Stimmung so lange, als die Kälte der Atmosphäre es nur gestattete, bis daß ich endlich, obwohl sehr ungern, meine Begeisterung den irdischen Bedingungen des Daseyns weichen sah. Ich begann nun nicht ohne leises Zittern das Herabklettern des Felsens. Bald ward es mir klar, daß die Aufgabe, den Berg hinabzusteigen, bey weitem schwerer zu lösen war, als ich das Erklimmen desselben gefunden hatte. Ich war gezwungen, nur ganz kleine Schritte zu ma-

chen, ja oft mußte ich mit meinem Stocke eine Oeffnung im Schnee bilden, um überhaupt nur den Fuß vorwärts setzen zu können. Nach einer Stunde sah ich, daß ich kaum eine Viertelmeile vorwärts geschritten war; aber Kälte empfand ich nicht mehr, ja ich glaube, mir war noch nie so heiß gewesen. Endlich aber, als der steilste Theil des Berges hinter mir zu liegen schien, entschloß ich mich, auf der Oberfläche des Schnees hinabzugleiten, weil ich mich entsann, daß ich in meiner Jugend darin sehr geübt war, und mir noch hinlänglich Beweglichkeit dazu zutraute. Die glänzende weiße Fläche hatte mich aber getäuscht. Der Berg war viel steiler, als ich geglaubt hatte. Einige Zeit zwar glitt ich schnell aber bequem genug hinunter, dann aber ging es so schnell abwärts, daß mir die Augen übergingen, und gänzlich die Richtung meines Weges meinen Blicken entschwand. In dieser Angst nun versuchte ich meinen vogelschnellen Lauf durch ein Zurücklehnen auf meinen Stab zu hemmen, welches aber nur meine Füße noch mehr vorwärts schleudernd, mich zum Falle auf den Rücken brachte, und mich so, wie den Pfeil von der Sehne, den ganzen Bergrücken in wenig Secunden hinabgleiten ließ. Mein Stock, der mir entfallen war, stürzte noch schneller hinab, als ich, und der Bündel, den ich zum Nothfall mit Wäsche bey mir trug, kam in kurzen ungleichen Sätzen mir nach, während mein Hut eine ganz andere Richtung nahm. Obwohl ich mich anstrengte, mit meinem Haken in den Schnee zu dringen, und so meinen Sturz aufzuhalten, gelang es doch nicht eher, bis ich auf einer flacheren Abdachung des Berges kam, wo ich von

selbst liegen blieb, ohne den geringsten Schaden erlitten zu haben. So viel ich es berechnen konnte, mochte ich wohl eine Meile in wenig mehr als einer Minute zurückgelegt haben. Ich lachte herzlich über diese neue Art zu reisen, und wünsche, daß nicht jeder nach dem erhebenden Genuß, den ich empfunden hatte, so spöttisch an die Geringfügigkeit seiner Kräfte erinnert werde.«

Noch viel erzählte Sir Mellford von seinen Wanderungen, den gerechten Vorwurf seiner Freunde, sich in seinem Alter allein auf so gefährlichen Wegen gewagt zu haben, fröhlich durch die Schilderung des glücklich beendeten Unternehmens beantwortend, da kam einer der Schiffer herbey, und mahnte die Herren zum Aufbruche, weil ein Gewitter drohend heranzöge, und leicht dann der Sturm auf mehrere Stunden die Ueberfahrt hemmen könnte. Erstaunt fragte William, woher man dies vermuthe, da doch die Atmosphäre rein, und keine drohende Wolke zu entdecken sey. Aber der Schiffer zeigte ihm einen grauen Nebel, welcher, immer schwärzer werdend, sich an dem Gipfel des Benvenue anhäufte, und sagte: »Hört nur junger Herr, wie der Kobold im Cor-Nan-Uriskin schreyt.« Und wirklich schien bey dem scharfen Winde, der schon schneidend über den See pfiff, ein dumpfer brausender Ton von dem hohen Benvenue herüberzudringen. »Ja,« rief William:

Wenn je der Wind zürnt mit dem See,
Dann dringt ein dumpfer Ton in die Höh,
Dann spricht der Brandung hohle Stimme
Von der wilden Stürme tobendem Grimme
Vom ewigen Krieg zwischen Fels und See!

»Darum zum Nachen, daß es nicht gesagt werde, wir hätten die Warnung des Geistes verschmäht.«

Schnell ward der Kahn bestiegen, und schon strebten die Ruderer, den kräuselnden See zu durchschiffen, als plötzlich eine volle Hörnermusik erscholl, und von der südlichen Seite des Sees aus einer Felsenbucht eine zierlich geschmückte Gondel hervorkam, schnell nach den nördlichen Ufern desselben strebend. »Das ist des Baronet Stanleys Barke!« rief einer der Schiffer.

Mächtig weckten diese Worte Lord Cochranes und Williams Theilnahme. Letzterer bath dringend, der Gondel folgen zu wollen; der Sturm schien noch so fern, das Ufer so nah, die Töne waren so lockend, daß die älteren Männer selbst in die Wünsche des Jünglings einstimmten, und den Schiffern gebothen, die Richtung der Gondel zu nehmen. Kopfschüttelnd gehorchten diese. Man nahte sich immer mehr der Gondel, welche mit aufgespanntem Segel ihr Ziel zu erreichen strebte. Schon konnten sich die Personen auf den Schiffen unterscheiden. Es schien, als errege die Gesellschaft auf dem kleinen Boote eben so sehr die Aufmerksamkeit jener, welche sich in der Gondel befanden, als es gegenseitig der Fall war; schon hatte Williams Falkenblick jenen Fremden auf der Felshöhe zu Dumbarton erkannt, der auf dem Vordertheil der Gondel stand, sorglich die Schiffleute zur Eil antreibend; ja immer deutlicher vermochte er jetzt die feinen Gesichtszüge der beyden schlanken Nymphengestalten zu unterscheiden, welche sich, umschlungen

haltend, an den kleinen Mastbaum lehnten, welcher das Segel trug. Die Erzählerinn der Legende Königs Gregory, Miß Anna Sharpe, ward deutlich von William erkannt, und jetzt, o Himmel, wandte die Andre das reizende Gesichtchen, das zuvor der Hut noch halb verhüllte, ganz zu ihm hin; der geistvolle Blick aus den blauen Augen, der mächtig zündend in das Leben seiner Seele gedrungen war, traf wieder den seinen, und laut rief William und Lord Cochrane in demselben Augenblicke: »Gütiger Himmel, sie ists!«

Aber in eben dem Momente brach die Wuth des Unwetters, welches die Schiffenden von der gegenseitigen Beobachtung angezogen, aus der Acht gelassen hatten, mit solcher Gewalt los, daß der entfesselte Sturm, der plötzlich die entgegengesetzte Richtung faßte, das Segel auf der Gondel mit solchem Ungestüm ergriff, daß es gänzlich zerriß. Mit Entsetzen sieht William das Schiff von der schäumenden Brandung des Ufers zurückgeschleudert. Noch gibt der Mast, an dem die angstvoll rufenden Mädchen sich klammern, ihnen Schutz, sich aufrecht zu halten, obwohl sie kaum dem tobenden Winde widerstehen können, der die leichten Hüte ihnen schon entrissen hat, und die holde Erscheinung an den Ufern des Annan, jetzt umwallt von der wild fliegenden Locken des goldnen Haares, zeigt; da reißt der Sturm ihn schmetternd nieder, und schleudert das holde Bild, an dem Williams ganze Seele hängt, in den kochenden See.

Aber Williams Auge hat noch das Entsetzliche kaum seinem Geiste zugetragen, als er schon in die brausende Fluth stürzt, die Geliebte zu retten, oder mit

ihr unterzugehen. Durch das Krachen des Donners, durch das Heulen des Sturmes, dringt der laute Angstruf aller Schiffenden. Eben war es den Bootsleuten gelungen, die tobende Brandung zu besiegen, und die Fahrzeuge der schützenden Felsbucht zu nähern; wer aber denkt jetzt noch der eignen Sicherheit, da so theure Wesen rettungslos verloren zu seyn scheinen! Alles starrt mit verzweifelndem Jammer in die tobende Fluth, die sie verschlang. Da hemmt die Hand des Allgütigen einen Augenblick die Wuth der Elemente. Williams geübter Kraft gelingt es, die schäumenden Wellen zu theilen, und mit der holden Beute, die er ihnen zu entreißen wußte, an das Tageslicht zu bringen. Ein Freudengeschrey begrüßt ihn, schon harren auf einer vorragenden Felsklippe einige der Schiffer mit Tauen, welche sie ihm weit in die See zuwerfen. Er erfaßt einen derselben, die Hoffnung belebt die schon sinkenden Kräfte. Inniger drückt er die leblose theure Gestalt, welche sein Arm umschließt, an sich, wagt einen letzten Versuch und ehe noch der wieder brüllende Donner verhallt, hat das kleine Boot Lord Cochranes die Geretteten aufgenommen.

Aber schon war das sichere Ufer erreicht, doch ruhte das holde Wesen, das kurz zuvor in Fülle der Jugend und Schönheit blühte, leblos ein Bild des Todes in Lord Cochranes Armen, der mit unnennbaren Gefühlen das zarte Köpfchen an seine Brust lehnte, indessen William angstvoll nach einem wiederkehrenden Lebenszeichen forschte. Harrend voll Sorge und Freude standen Baronet Stanley und Miß Anne Sharpe am Ufer, eine bleiche, hohe Frau, welche sich erschöpft auf sie lehnte, unterstü-

tend. Noch immer leblos von Lord Cochrane und William getragen, sahen jetzt ihre Freunde die Gerettete nahn. »Heiliger Gott, Lord Cochrane!« rief mit ernster Wehmuth die bleiche, hohe Frau, »muß ich Ihnen so Ihr Kind zurückgeben?«

»Mein Kind, meine Malvina?« rief außer sich Lord Cochrane, die Leblose mit Heftigkeit an sich schließend. »Um Gottes willen, wer ists, wer nennt dies Himmelsbild so? Ha, Sie, Lady Marie Dumbar! O, bey allen Heiligen, so gerecht ihre Rache ist, treiben Sie nicht ein fürchterliches Spiel mit mir. Ich fühle es, ist dies Täuschung, so ist gränzenlose Verzweiflung mein Loos!«

»Ich bürge der Lady Wort mit meiner Ehre!« rief Baronet Stanley; »doch vor allen lassen Sie uns dem Fräulein Hülfe geben. Hier auf dem Rasen, im Schutze des Felsens, wollen wir sie bergen, bis die Wagen vom Schlosse, nach welchen ich sandte, angelangt sind.«

Angstvoll befolgte Lord Cochrane des Baronets Rath, und kniete, während Lady Marie und Miß Anne die Schläfe der bleichen Malvina mit geistigen Wassern rieben, an ihrer Seite nieder, sie mit den zärtlichsten Nahmen ins Leben zurückrufend. Endlich rief William, der in stummer Verzweiflung sich über ihn beugte: »Sie lebt, sie athmet!« Lebhaftes Entzücken erwachte in aller Brust, und als nun wirklich eine leise Röthe die bleichen Wangen färbte, und sie endlich die seidnen Wimpern erhob, da brach Aller Freude in lauten Ausrufungen aus, und das allgemeine Glück, Alle in ein Gefühl vereinend, verwischte auf ewig aus dem Herzen jener drey, einst so bitter getrennten Personen, auch den

kleinsten Nachhall jener trüben Zeiten. Als nun alle ihre Lieben die holde Malvina umgaben, wenige Worte Lady Mariens hinreichten, ihr in dem tief bewegten ernsten Manne, an dessen Brust sie ruhte, den längst ersehnten Vater zu zeigen, und sie nur Sinn für das schöne, neue Glück, das sich ihr darboth, zu haben schien, da stürzte William fort in die wilde Natur, den heißen Sturm, der seine Brust bewegte, zu kühlen.

Vergebens forschte man nach dem Retter Malvinas; man war endlich genöthigt, ohne ihn den Weg nach dem Schlosse anzutreten, wo William erst spät anlangte, nachdem es ihm gelungen war, in der tiefsten Einsamkeit der Gegend die wunderbaren Gefühle, welche in ihm wogten und seine Brust zu sprengen schienen, einigermaaßen zu mildern. Jetzt, da des reinsten Entzückens heiliges Feuer seine Brust sanfter durchströmte, eilte auch er nach Colstreckstone, das Glück seines väterlichen Freundes zu theilen.

Er sah sich mit dem lebhaftesten Danke, mit der zartesten Gastlichkeit empfangen. Aber irrte er? Das Angesicht Lord Cochranes, wo er die längst entwöhnte Heiterkeit thronend zu finden hoffte, sah ernst, ja fast mit trüber Wehmuth auf ihn. Innig aber stumm war die Umarmung desselben. Auch die holde Malvina, als sie ihm ihren Dank stammelte, senkte erbleichend den scheuen Blick vor dem seinen, in welchem die Gluth der reinsten Liebe wie der süßesten Hoffnung leuchtete.

Man hatte auf William gewartet, sich zur Tafel zu begeben. Baronet Stanley, der mit herzlicher Biederkeit die auf dem Felsen Königs Gregory ge-

knüpfte Bekanntschaft mit William erneuert hatte, hieß William zwischen den beyden jungen Damen Platz nehmen, indem er lächelnd sagte, ihm, als dem Retter Malvinas, gebühre jegliche Ehre. Er selbst setzte sich zur Miß Anne Sharpe, indessen Lord Cochrane zwischen seinem wiedergefundenen Kinde und Lady Marie Dumbar Platz nahm.

Wer mahlt das Entzücken Williams bey diesem frohen Mahle, welches trotz des trüben Ernstes Lord Cochranes und der sichtlichen Befangenheit seiner Tochter, durch die geistreiche Fröhlichkeit des Baronets, mit welchem der überglückliche Jüngling wetteiferte, wie durch die anziehenden Erklärungen jenes früheren Zusammentreffens so unendlich bedeutend für ihn ward. Mehr als einmahl färbte tieferes Roth Malvinens Wangen, wenn Sir Basil Lee mit scherzenden Beziehungen erzählte, wie viel Toast der Miß Anne Sharpe erklungen wären, ehe die wirkliche Besitzerinn dieses Nahmens ihren Augen erschienen sey. Ja, als Sir Basil Lee hinzufügte, er habe William sehr im Verdacht gehabt, daß er den Morgen nach jener Erscheinung am Ufer des Annan einen Streifzug in den Gärten von Hoddom-Castle gemacht habe, und die Damen fragte, ob sie keinen Raub in ihrem Rosenhain bemerkt hätten, da stieg der holden Malvina Verlegenheit so sehr, daß Miß Anne Sharpe, die Unterredung mit heiterer Lebendigkeit ergreifend, schnell ein Mittel suchte, die Aufmerksamkeit von ihrer Freundinn abzulenken. Sie erzählte, wie diese damahls bey ihr mit Lady Marie Dumbar zum Besuche gewesen sey, da sie aber schon den nächsten Tag Hoddom-Castle verlassen habe, sey ihr weiter keine Kunde von den Fremden

geworden, welche sie damahls, allein die Ruine besuchend, für die Begeisterung, die der Anblick des Thurms der Reue in einem derselben erweckte, durch eine Art Geistererscheinung belohnte. »Schon damahls,« setzte sie lächelnd hinzu, »war das heutige Zusammentreffen bestimmt; aber weit entfernt waren wir, zu vermuthen, daß der junge Mann, den wir beyde an so verschiedenen Orten einigermaaßen zu unserem Schuldner gemacht hatten, heute es so reichlich uns vergelten würde.«

Diese Mahnung brachte dem jungen Manne manchen Toast zu, so daß Lady Marie Dumbar und Mistreß Meadow sich erhebend, mit den jungen Damen sich nach dem Theezimmer begaben. Lord Cochrane, dessen sichtliche Bewegung immer mehr Williams Aufmerksamkeit erregte, da jetzt die Abwesenheit Malvinas ihn mehr darauf achten ließ, verweilte auch nicht mehr lange bey Tische. Als er sich erhob, bath er William um seine Begleitung, und begab sich mit ihm, zu dessen großem Erstaunen, nicht die Damen aufsuchend, nach seinem Gemache.

»Du hast, mein geliebter Sohn,« begann er als beyde allein waren, »mir heute mit einer That alles reichlich gelohnt, was ich je für Dich zu thun vermochte. Warum will mein finstres Geschick wieder in dem Augenblicke, wo ich die süßesten Freuden des Daseyns genießen könnte, durch den Schmerz des theuersten Wesens, dem ich bisher allein anhing, mir alles unwiederbringlich verbittern! Gib mir die Hand, William, sey ein Mann. Kein andrer Mund soll Dir Dein finstres Loos verkünden, als der meine, der seinen edlen Zögling zugleich be-

schwört, den hohen Muth seiner Seele aufzubiethen. Malvina hat ihre Hand dem Baronet Stanley zugesagt; schon seit einem Jahre seine Braut, durch ihre freye Zustimmung ist morgen der Tag der Unterzeichnung ihres Ehe-Contracts. Ich bitte Dich, mein Sohn, zähme den wilden Schmerz, der aus Deinen Zügen bricht, fasse Dich! Trage das Unvermeidliche mit Würde, und urtheile selbst, ob ich jenem seltenen Manne den Lohn seiner Thaten vorenthalten kann.« Lange währte es, ehe William, so plötzlich aus allen seinen Himmeln geschleudert, im Stande war, der Mittheilung Lord Cochranes einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Endlich, als eine Art von finstrem Groll gegen das Geschick, dessen die offene Seele des Jünglings sonst gänzlich unfähig schien, die Stelle des zerreissenden Schmerzes eingenommen hatte, hörte er, in trübes Schweigen versunken, was Lord Cochrane ihm über die wunderbare Erhaltung seiner Tochter zu sagen vermochte.

Lady Malvina Cochrane hatte ihr Mißtrauen gegen den verrätherischen Freund ihres Gatten Douglas nie verloren. Es war wach genug, als er kurz vor ihrer Entbindung in Edinburgh erschien, und die schlecht verhehlte Gluth seiner nie erlöschten Leidenschaft weckte es bald nur noch mehr; ja, als er sich nicht enthielt, sie ihr offen zu bekennen, und die Betrachtung, die sie ihm zeigte, nur seine Wuth sichtlich erhöhte, obwohl er durch verstellte Reue sie sicher zu machen strebte, da entschloß sie sich schnell, heimlich ohne sein Wissen, trotz der noch ungünstigen Jahreszeit und ihrer sehr schwankenden Gesundheit, mit dem Schiffe Prinz George abzureisen. Die

treue Fanny besorgte das Nöthige, und während Douglas auf Mittel sann, ihre Abreise zu hindern oder mindestens zu verspäten, hatte sie in einer Nacht Edinburgh verlassen, und segelte, als der Morgen graute, mit schönen Hoffnungen, welche leider unerfüllt blieben, von Leith ab.

Baronet Stanley, welcher den Schmerz über die Täuschungen seiner Hoffnungen auf einer neuen Reise zu vergessen suchte, kam eben von Petersburg, als ein furchtbarer Sturm sein Schiff mehrere Stunden der Nacht umherwarf, das endlich mit Mühe Schutz in einer Felsenbucht an der Küste der Normandie fand. Kaum war man hier angelangt, als Nothschüsse, welche man schon öfter gehört hatte, jetzt dringender und näher ertönten. Aber vergebens beschwor Stanley den Capitain, Hülfsboote auszusenden, den Nothleidenden beyzustehen. Der harte Russe blieb unbeweglich, da lehrte plötzlich ein furchtbares Krachen, daß eben wahrscheinlich jenes Schiff gescheitert sey. Jetzt endlich drang Stanley durch, ein kleines Boot, von einigen Ruderern bemannt, nahm ihn auf, und da der Sturm durch das Todesopfer, welches ihm geworden war, gesühnt schien, so brachen einige bleiche Morgenstrahlen durch die zerrissenen Wolken, ihnen zur Leuchte dienend. Kaum hatten sie die Bucht verlassen, als sie das Meer von tausend Trümmern des zersplitterten Schiffes bedeckt sahen. Eifriger strebten sie vorwärts, da gewahrten sie auf den bewegten Wogen einige Bretter daher treibend, auf welchen eine Frau mit einem Kinde an ihre Brust gedrückt kniete. Dem heldenmüthigen Eifer Stanleys gelang es, beyde zu retten. Man brachte sie in den

Kahn, aber kaum hatte die erschöpfte Mutter einen Blick des Dankes auf ihren Retter geworfen, der sie tröstend zu beruhigen suchte, als ihre Kräfte sie verließen, und sie bewußtlos niedersank.

Als sie aber durch kräftige Mittel wieder ins Leben gerufen, erwachte, da sprach nur der Wahnsinn des Fiebers aus der Leidenden. Stanley der Rohheit seines Schiffs-Capitains ohnehin überdrüssig, entschlossen, alles für die Erhaltung seiner Geretteten und ihres hülflosen Kindes zu thun, ließ sich mit ihnen sogleich ans Land setzen. Sein Bedienter und einige der Matrosen mußten die Leidende nach einer am Strand liegenden Fischerhütte tragen, indessen er selbst eilte, in einem alten ehrwürdigen Schlosse, welches einsam am wilden Felsstrande lag, Hülfe und Obdach für sie zu begehren. Wer mahlt sein Erstaunen, als ihm, da er auf sein Begehr zu der Gebietherinn desselben geführt wird, Lady Marie Dumbar entgegentritt. Der Spott der Welt und ihr verwundetes Gefühl hatten Lady Marien in diese Einsamkeit, auf jenem entlegenen Schlosse, welches sie von ihrer Mutter geerbt hatte, verbannt. Sie lebte hier still, ein hülfreicher Engel dem Nothleidenden. Mit nicht geringer Bewegung sah sie jetzt den Baronet vor sich stehen, aber jede selbstische Rücksicht leicht vergessend, flog sie schnell mit ihm zu dem Bette der Leidenden. Doch schon war der Geist der armen Malvina zu bessern Sphären entflohen, ihre schwere Entbindung und die entsetzlichen Qualen der Angst, wie die Schatten des Todes, hatten ihre Züge zu sehr entstellt, als daß Lady Marie die einst so blühende Malvina Douglas in dieser zarten aber so sichtlich angegriffenen Ge-

stalt hätte erkennen können. Doch von einem ihr unerklärlichen Gefühle angezogen, trat sie zu der Frühvollendeten sinnend hin, und gelobte ihrem entflohenen Geiste, Mutterstelle bey ihrem Kinde zu vertreten. Sie hielt Wort. Um der kleinen Malvina willen, welcher Nahme in des Kindes Gewändern ausgezeichnet war, verließ sie nach wenigen Tagen ihr Schloß und ging nach Paris. Aber bald des betäubenden Geräusches der Stadt müde, begab sie sich nach der Schweiz, sich ganz der Erziehung Malvinas widmend. Mehrere Jahre hatte sie hier gelebt, ohne daß weder ihre noch Sir Stanleys Bemühungen etwas über das Herkommen ihres Pfleglings ergründet hatten, da endlich erschien die treue Fanny, welche ebenfalls wunderbar errettet war, aber längst traurig über den Tod ihrer Gebietherinn in ihre Heimath zurückkehrte, und erst spät bey der Rückkehr des Baronets jene Erzählung hörend, zu ihm eilte, ihm ihre Vermuthung, daß jenes Kind die Tochter ihrer Gebietherinn sey, mitzutheilen. Baronet Stanley, welcher als bewährter Freund Lady Mariens ein immer willkommner Gast in ihrer ländlichen Einsamkeit war, eilte sogleich zu ihr, und brachte die treue Dienerinn mit sich. Mit Thränen erkannte diese die Gewänder der Lady Cochrane, wie die Kleider des Kindes, welches man alles sorgsam aufgehoben hatte.

Jetzt, da der Baronet Stanley das holde Mädchen, welches mit der kindlichsten Dankbarkeit an ihn, wie an Lady Marie hing, plötzlich als die Tochter des Feindes seiner Jugend erkannte, schien es ihm, als müsse er sie als verloren ansehen. Dies peinliche Gefühl rieß den sonst so besonnenen Mann

so aus seinem gewöhnten Seyn; er hatte sich so daran gewöhnt, Malvina zu lieben, daß er den großen Unterschied des Alters, wie seinen Vorsatz, unvermählt zu bleiben, vergaß, und Hand und Herz dem erstaunten Mädchen darboth.

Vergeblich wollte Lady Marie Dumbar den gewagten Schritt hemmen. Als der Baronet sein einsames, ödes Leben schilderte, wenn Lord Cochranes Haß und Eigensucht ihm die Gegenwart Malvinas raubte, da legte die dankerfüllte Brust Malvinas freywillig das Gelübde ab, daß sie die Seinige seyn wolle, und die Liebe des wiedergefundenen Kindes das Band schöner Eintracht zwischen ihrem Vater und ihrem Wohlthäter gründen sollte.

Mit unerschütterter Ruhe und Zufriedenheit hatte Malvina der Vereinigung, welche sie zu schließen eingewilligt hatte, entgegengesehen. Zwar ruhte seit mehreren Wochen ein Zug der Schwermuth in dem sonst so heiteren Gesichtchen, und ihr ernsteres, sinnigeres Wesen, hatte manche Fragen Lady Mariens veranlaßt, und war den durchdringenden Blicken Sir Stanleys nicht entgangen, aber dennoch hatte sie selbst, zwar erbleichend aber gefaßt, den Baronet als ihren Verlobten ihrem Vater vorgestellt.

Aus Lady Mariens Munde hörte Lord Cochrane, wie viel er dem Baronet verdankte; sie sagte ihm, wie Stanley früherhin, Malvina als sein angenommenes Kind betrachtend, ihr einst sein ganzes Vermögen zugedacht habe, bis daß die Furcht, sie zu verlieren, den väterlichen Freund plötzlich in den Liebhaber verwandelte.

Obwohl Malvina vor dem ernsten, prüfenden Blicke ihres Vaters erbleichend ihre Augen niederschlug, doch wiederhohlte sie mit Festigkeit, wie sie ihr Glück darin finden würde, dem theuren Wohlthäter ihrer Jugend, ihrem Lebensretter, durch Erfüllung seiner Wünsche ihren innigen Dank zu beweisen, und so alles, was ihr theuer sey, in Liebe und Eintracht um sich zu vereinen.

William sah in diesem so ernst erklärten Entschluß Malvinas das Todesurtheil seiner Hoffnungen ausgesprochen, ohne, daß er es hätte wagen dürfen, einen Gedanken des Vorwurfs zu fassen. Rein, wie sein Gemüth war, konnte ihm der Gedanke schwerer Opfer nicht fremd und unbegreiflich seyn. Das Beyspiel des geliebten holden Wesens, dem er alle seine Gefühle geweiht hatte, hob seinen Muth. Er gelobte sich verstummenden Schmerz, stille Entsagung, und Lord Cochrane empfing sein Gelübde, indem er den theuren Sohn seines Herzens mit inniger Theilnahme an seine Brust schloß.

Nachdem beyde übereingekommen waren, daß William in wenig Tagen Lord Cochrane nach dem festen Lande begleiten sollte, wohin das einsame Grab seiner geliebten Gattinn ihn unwiderstehlich rief, um dann weiter die Reiche Europens zu durcheilen, bis daß er fähig seyn würde, Malvinens zu sehr geliebte Gegenwart mit Gleichgültigkeit zu ertragen, eine Aeußerung Lord Cochranes, welche William nur mit einem tiefen Seufzer beantwortete, bath der Lord den Jüngling ihn jetzt zu der Gesellschaft zu begleiten, daß die Ruhe seiner Tochter nicht durch eine Ahnung dessen, was er leide,

erschüttert werde. Entschlossen mit männlichem Muthe das Unabänderliche zu tragen, trat William in das Theezimmer, wo Mistreß Meadow den Herren Vorwürfe über ihre lange Zögerung machte, da ohnehin der Schreck des Morgens nachzuwirken scheine, indem alle Anwesende bey weitem ernster erschienen, als das frohe Mittagsmahl es habe erwarten lassen. Sie hätte deshalb ihre Hoffnung auf den lebendigen Südländer gesetzt, der heute sich nicht nur als treuer Ritter der Frauen, sondern auch als geistvollen Gesellschafter gezeigt habe. »Aber, hilf Himmel!« rief sie aus, als sie jetzt die bleichen, vom innern Kampf fast entstellten Züge Willams betrachtete; »Sir Seyton, was ist Ihnen widerfahren, Freude und Leben ist aus Ihren Zügen gewichen, Sie sehen aus, als habe man Ihr Todesurtheil gesprochen.« Aller Blicke wandten sich jetzt auf den armen Jüngling, nur Malvina senkte den ihrigen scheu nieder, und dem Falkenblicke Stanleys entging die Thräne nicht, welche die seidenen Wimpern schnell zu zerdrücken suchten.

Sir Mellford, dessen stille, ernste Theilnahme schon lange wach war, und der von Sir Basil Lee die näheren Umstände jenes Zusammentreffens an den Ufern des Annan erkundet hatte, unterstützte jetzt eifrig die Bemühungen Lord Cochranes, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von William abzuziehen, der, ein heftiges Kopfweh vorschützend, von allen Riechflaschen der Mistreß Meadow Gebrauch machte, und sich in einer Ecke, hinter dem Sopha zurückziehend, seinen Kopf auf den Arm stützte, so unbemerkt wie er glaubte, seinem Schmerze sich

überlassend. Sir Mellfords Bestreben, die Unbefangenheit der Gesellschaft wieder herzustellen, oder mindestens die gestörte Harmonie derselben möglichst den Individuen selbst zu verbergen, und so leise sie über eine Klippe hinwegzuführen, welche verletzende Reibungen drohte, veranlaßte ihn, mehreres aus seinem Reisejournal vorzulesen, ja endlich rief er, darin blätternd:

»Halt! hier finde ich, was recht eigentlich für uns alle paßt. Die tragikomische Erzählung einer hochzeitlichen Feyer, mit Polterabend, Flitterwochen und gar ernstem Schlusse. Was kann man Besseres am Vorabend einer Verlobung lesen, deshalb, meine holde Miß Anne, rücken Sie mir immerhin die Lichter näher; ich wische meine Brillen aus, daß sie wie Krystall glänzen, denn wenn ein sechszigjähriges Auge von schönen Frauen und Liebesabenteuern lesen will, muß man ihm schon die Waffen schärfen, damit das ohnehin fehlende Feuer der Jugend nicht zu sehr von den schönen Zuhörerinnen bemerkt werde. So — jetzt ist alles in Ordnung; doch, bevor ich meine Vorlesung beginne, muß ich eine kleine Notiz voraussenden. — Seit fünfzig Jahren schwebt bey dem Gerichtshofe zu Edinburgh ein Prozeß, wem das Eigenthum des alten berühmten Schlosses von Palmood und seiner Ländereyen gebührt. Diese Streitsache, welche allmählich ein Apfel der Zwietracht für alle Juristen Schottlands geworden ist, hatte mir das Schloß selbst merkwürdig gemacht. Ich beschloß deshalb auf meiner Herreise es zu besuchen, und erfuhr dort von dem alten Aufseher des immer mehr verfal-

lenden Gebäudes, der ein lebendiges Familienarchiv ist, unter zahllosen andern Geschichten folgende Sage der Vorzeit, welche mir anziehend genug erschien, sie an einem regnigten Tage, der mich wider Willen dort fest hielt, in mein Journal einzutragen.

Fünfte Erzählung.

Das Hochzeitfest des Laird von Palmood.

Norman Hunter Palmood, der Neunte seines Nahmens, erster Oberaufseher aller Jagden des Königs von Schottland, war ein Edelmann von ungemeinem Muthe und großer Herzensgüte. Sehr vom Könige geschätzt, und folglich bey den Hofleuten gut angeschrieben, verfehlte er nie, zugegen zu seyn, wenn der König, James der Vierte, zur Jagdzeit die Wälder von Frood und Meggat-dale besuchte; er hatte selbst schon den König auf seinem Schlosse zu Palmood bewirthet, und während der Herbstmonathe, wo dieser sein Jagdschloß zu Crawmel bewohnte, verließ Norman Palmood seinen Herrn gar nicht, weil er als der beste Schütze in ganz Schottland bekannt war. Wenn das Reh im flüchtigsten Laufe dahin eilte, alle Pfeile der Jäger nachflogen, einer dorthin, der andere dahin zerstreut,

traf sein Geschoß das Thier gewiß, denn sein Bogen ward nur gespannt, um zu treffen.

Während der König und seine Edelleute der Jagd oblagen, weilte die Königinn mit ihren Damen zu Nidpath, wo der König sie oft heimsuchte, war aber das Wetter schön, die Höhen der Berge heiter, so verschmähten auch die Damen nicht, an der Jagdlust Theil zu nehmen. Die Königinn brachte dann einige Tage mit ihrem ganzen Gefolge zu Crawmel zu.

Bey einem dieser Besuche war es, wo Palmood Elisabeth Manners zuerst erblickte, und sogleich von der heißesten Liebe ergriffen ward. Sie war eine der Hofdamen der Königinn, und ward vorzüglich von ihr begünstigt, weil sie selbige schon in früher Jugend als eine Waise zu sich genommen hatte. Eine Engländerinn von Geburt, war sie der Königinn nach Schottland gefolgt, von welcher sie mit der größesten Liebe erzogen ward. Bewunderer dieser blühenden Schönheit fanden sich genug, auch war ihr Reiz wirklich über allen Ausdruck gewinnend, und verdunkelte alle Mädchen und Frauen ihrer Zeit. Die eifrigsten Anerkenner dieser Vorzüge waren der Ritter Carmichael und der Herzog von Rosay, Bruder des Königs. Beyde buhlten um die Gunst der Schönen, allein auf sehr verschiedene Weise. Des ersten Neigung war so heiß und innig, als ein junger schwärmerischer Mann sie immer nur empfinden konnte; es hatte ihm bis jetzt nur an Gelegenheit gefehlt, der Dame seine Gedanken und Gefühle zu entdecken, ihr Herz und Hand anzutragen. Seine Augen waren indessen die Dolmetscher seiner Empfindungen gewesen, und er

schmeichelte sich, bereits einigen Eindruck auf die junge Elisabeth gemacht zu haben. Der Herzog hingegen, ein ausgemachter Wüstling, wollte bloß versuchen, wie weit er die sehr eitle Elisabeth verleiten könne. Nicht ein Gedanke kam ihm in den Sinn, sie zu seiner fürstlichen Gemahlinn zu erheben, er suchte nur des Augenblickes Reiz, und war, da er mit allen Gaben der einschmeichelndsten Beredtsamkeit eine äußerst reizende Gestalt verband, ein gefährlicher Verführer. Elisabeths bester Schutz war ihre hohe Unbefangenheit, zugleich die Furcht des Herzogs vor seinem königlichen Bruder, der, wenn gleich selbst zärtlicher Gefühle sehr empfänglich, doch diese junge Schöne wie ein liebes Kind betrachtete, das man nicht ungeahndet beleidigen läßt. Kaum also hatte Palmood das reizende Mädchen erblickt, als er sogleich das heftigste Verlangen empfand, sie zu besitzen. Er trug seine Wünsche zum Throne, wo sie huldreich empfangen wurden. Da die Glücksgüter, so wie der Stand des Bewerbers, dem königlichen Paare vollkommen genügend erschienen, so zögerten sie nicht, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, sich um die Gunst ihres Lieblings zu bewerben. Nicht einen Augenblick säumte der Laird, sich der jungen Dame zu nähern. Seine erste Bewerbung an sie geschah in Gegenwart des Königs und der Königinn. Eifrig unterstützt von diesen hohen Personen, drang er so stürmisch in die junge, bestürzte Elisabeth, daß er ihr gleich ein zitterndes Ja entlockte. Wohl schwankte das junge Herz einige Tage, diesem flüchtigen Ja ein ernsteres zuzugesellen. Sie schwankte noch mehr, wenn sie ihr blühendes Leben mit den schon so reifen Jahren des Laird

verglich, allein da sie gar nicht unempfindlich gegen den Glanz des Reichthums war, auch die Gedanken, Hochzeit, Feste, Juwelen, ihrem Ohre nur zu schmeichelnd klangen, so hüpfte sie mit jugendlichem Leichtsinne über alles andere hinweg, und schon nach acht Tagen war sie erklärte Braut des über alle Maaßen entzückten Palmoods.

Jedes junge Mädchen muß, als ihre schönste Bestimmung, wohl sich entschließen, einen Gatten zu wählen, allein wenige denken mit dem Ernste daran, der diesen so wichtigen Schritt begleiten sollte. Die Meisten sind nur mit dem Glanze beschäftigt, der sie künftig umgeben wird, mit der Freyheit, die sie unter dem Nahmen Frau genießen können, alles Uebrige scheint ihnen untergeordnet, oder vielmehr, sie lassen ihre Blicke nicht darauf verweilen. Dies war auch der Fall mit der schönen Elisabeth; diese gänzliche Unbedachtsamkeit war der Grund der Zufriedenheit, mit der sie den Tag ihrer Verbindung herannahen sah, und dies war auch ohne Zweifel Ursache ihres ganzen nachherigen Betragens. Fiel ihr zuweilen ein kleines Nachdenken ein, so verschwand es schnell, gleich den rosenfarbnen Streifen der Morgenröthe, die dem Glanze der Sonne weichen. Nichts dachte sie, als die Pracht der Feste, die ihre Vermählung feyern sollten, der Bewunderung, die man natürlich der schönen Braut zollen würde, des Ranges, den sie bald als Gattinn des Laird bekleiden würde; auch der Neid, mit welchem ihre Gespielinnen sie betrachteten, den die Königinn durch eigene Zusätze noch vergrößerte, indem sie versicherte, jede junge Dame würde sich glücklich schätzen, an ihrer Stelle zu seyn, alles dieses

erweckte sie zur Lust und Freude. Elisabeth war an zu Vielem gewöhnt, um nicht Reichthum und Pracht über alles zu schätzen. Jeder Leidenschaft noch vollkommen fremd, war sie bereit, dem ihre Hand zu geben, der ihr diese Haupterfordernisse des Lebens schaffen konnte. Schlug ihr Herz auch manchmahl sehnend nach einem unbekannten Etwas, so fiel es ihr nie ein, den Grund tiefer zu suchen, sie schob es auf irgend einen Putz, der ihr mangelte, oder ein Vergnügen, dem sie entsagen mußte. Sie war nicht gefühllos, aber gränzenlose Eitelkeit und Vergnügungssucht hielten sie so umstrickt, daß man oft an ihrem Herzen zweifelte. An Palmood selbst dachte sie gar nicht, nur wenn er zugegen war, oder durch irgend ein neues, reiches Geschenk ihre Dankbarkeit erregte, dann fiel ihr wohl seine ernste Miene, sein steifer Anstand auf, allein ein Moment, so war alles vergessen. So schreckte manche kleine Unannehmlichkeit, die noch in dem Zwischenraum bis zu dem bestimmten festlichen Tage vorfiel, ihre Seele gar nicht. Mochten sie sich noch so warnend zeigen, sie entschwanden bald spurlos; ja beschäftigten sie ihre Phantasie auch einen Augenblick, so war es doch nur dem Regenbogen gleich, der zu fliehen scheint, wenn man sich ihm nähert, als müsse er die Untersuchung fürchten.

Palmood ward täglich eingenommener für seine schöne Braut, auch war es unmöglich, bey so großer Jugend etwas Liebenswürdigeres zu finden. Sie sang und spielte so rührend und schön, daß die Mähr vom Orpheus keine Fabel mehr schien, ja die Vögel nicht selten das reizende Köpfchen umflatterten, wenn sie so anmuthig mit der Laute in

dem weißen Arm im Grünen saß. Ihre Haltung, ihre Mienen waren eben so lieblich als anständig, die ganze Gestalt hätte den eigensinnigsten Künstler befriedigt. Sie blühete gleich der Lilie und Rose, der Schmelz ihres Auges, der Reiz ihres Lächelns, waren eben so gefährlich als anziehend; sie bezauberte ohne es zu wollen.

Ihre kurzen Unterredungen mit dem künftigen Gatten bezogen sich nie auf einen ernsten Zweck des Lebens; nein, nur ein Beyfall für irgend einen neuen Schmuck ward verlangt, oder der Plan zu künftigen Ergetzlichkeiten entworfen. Er war zu Allem mit der größesten Ergebenheit bereit. Der ganze Hof, fügte er hinzu, wolle sie ja heim geleiten, da sey es natürlich, an Pracht und Glanz nichts fehlen zu lassen, alles solle dort nach ihren Wünschen gehen. Wenn sie ihm dann ihre schöne Hand zu küssen erlaubte, dabey auf das angenehmste lächelte, dünkte er sich der glücklichste Sterbliche. Wagte er es, ihre Lippen zu berühren, dann freylich wich sie mit Entsetzen zurück, allein das gefährliche Lächeln, welches sogleich wieder die schönen Züge verklärte, beruhigte bald den bestürzten Bräutigam.

Als die Neuigkeit dieser Vermählung zu den Ohren der Hofleute drang, waren alle nicht wenig bestürzt, selbst diejenigen, die kein eigensüchtiges Gefühl belebte, mißbilligten es doch, daß ein bloßer Landedelmann diesen Stern ihrem Kreise entführen sollte. Nur die Frauen, die junge, liebenswürdige Männer hatten, diese sandten manchen Stoßseufzer zum Himmel, daß die gefährliche Sirene vom Hofe entfernt wurde. Andere, denen ihre Schön-

heit nicht minder gefährlich war, weil die ihrigs schon im Verblühen stand, meynten, indem sie einen wohlgefälligen Blick im Spiegel warfen, es sey recht gut, daß Palmood sich des jungen Dinges erbarme, es möchte sonst noch ein schlimmes Ende mit ihrer Gefallsucht nehmen, wenn eine Jede so wolle ihre Reize geltend machen, könne es ihr nicht an Bewunderern fehlen. Genug, wie man sieht, verbreitete die Nachricht Kummer über die Männer, allein die Frauen konnten kaum ihr Vergnügen verbergen.

Der Herzog von Rosay war nicht am Hofe, sonst würde er wohl dieser Verbindung manches Hinderniß in den Weg gelegt haben, und seine Beute, als welche er sie schon betrachtete, sich nicht so leicht haben entreißen lassen. Wer beschreibt aber Carmichaels Gefühle, als er beym Könige hörte, wie die junge Elisabeth sich in wenig Tagen mit Palmood verbinden werde. Er eilte, sobald der Anstand es nur erlaubte, hinaus, im dicksten Forst seinen Schmerz auszutoben und zugleich auf Mittel zu sinnen, diese verhaßte Heirath zu hintertreiben. Elisabeth war ihm immer als ein kostbarer Juwel erschienen, jetzt aber im Begriffe, sie zu verlieren, dünkte sie ihm von unschätzbarem Werth. Er entwarf Plane, um sie eben so schnell zu zerstören, oder um noch tollere zu erdenken. Vor allen Dingen mußte er Elisabeth sprechen, die aber selten von der Seite der Königinn kam, überdem jetzt von Palmood gar nicht verlassen wurde. So sorgsam er auch jeden Moment bewachte, konnte er bis den Tag vor dem, der zu ihrer Verbindung bestimmt war, keinen günstigen Augenblick treffen.

Den Mittag dieses Tages erlauschte er endlich, wie sie im Garten an einem einsamen Bache saß, die zierlichsten feinsten Füßchen der Welt mit kühlem Bade zu erfrischen. Carmichael warf sich hier plötzlich der Schönen zu Füßen, indem er in den allerrührendsten Worten, erst ihre Verzeihung für seinen Ueberfall erflehte, dann ihr die Macht seiner Leidenschaft beschrieb, und sie beschwor, ihn nicht durch ihre Verheirathung zum unglückseligsten Menschen zu machen. Die flüchtige, unbedachtsame Elisabeth hörte diese übertriebene Rede beyfällig an; ihr mitleidiges Herz floß über, und sie erwiederte, ohne sich zu bedenken, wie sie gar nicht abgeneigt sey, die Seinige zu werden; ja wie ihre Phantasie dies Bild weiter verfolgte, ihre Augen nicht umhin konnten, die schöne Gestalt des vor ihr harrenden Jünglings zu bemerken, weigerte sie sich nicht, selbst in eine Entführung zu willigen, nur alles gleich und schnell. »So augenblicklich, meine theuere Elisabeth, geht dies nun wohl nicht an,« rief der Ritter, »hier, wo Euch tausend Augen bewachen. Die Eifersucht Eures Bräutigams verachte ich; allein der Zorn meines verehrten Königs, der mich für diesen Frevel, unter seinen Augen unternommen, gewiß hart treffen würde, den möcht ich nicht erregen. So, angebethetes Mädchen, bitte ich nur um Aufschub Eurer Vermählung, Ihr seyd so scharfsichtig, o ersinnt nur irgend ein Hinderniß, die Hochzeit zu verzögern; gewiß, es findet sich ein glücklicher Umstand. — Zu Euren Füßen schwöre ich, Euch sogleich zu meiner Gemahlinn, zur Herrscherinn meiner Schlösser, meiner Besitzungen, wie meines Herzens zu machen.«

Er hielt inne; theils ging ihm der Athem aus, theils bemerkte er auch eine Wolke über Elisabeths blauen Augen, die tiefsinnig an den felsigen Gipfel des Clokmore hingen. Die Hochzeit aufschieben, dies war der Punct, der sie beschäftigte. — All der Glanz, die Bewunderung, welche sie sich dabey versprochen hatte, sollte verschwinden? — Wohl hatte Carmichaels Aeußere, seine Beschwörungen, ihr Herz flüchtig getroffen, allein das Wort Aufschub hatte alles zerstört. Es ist dies ein Wort im weiblichen Lexikon, was dem Geschlechte höchst zuwider ist. Elisabeth war eine Eva im vollen Sinne des Wortes; aufschieben die Hochzeit? — unmöglich! — den dazu bestimmten Staat nicht anlegen? — noch unmöglicher! nicht glänzen! nicht bezaubern! Allem diesem entsagen! vielleicht nie wieder erlangen? Unmöglich! ganz unmöglich! flüsterte die Eitelkeit, und so, langsam das Haupt nach dem Jüngling wendend, der angstvoll ihres Ausspruchs harrte, sagte sie: »Ihr hättet früher sprechen sollen, Herr Ritter, oder nie!« — dann zog sie die Füßchen behend aus dem Bache, steckte sie in den kleinen seidenen Schuh, hüpfte fort, und beym Putztische verflog selbst der flüchtige Eindruck, den der Ritter auf sie gemacht, spurlos wie der Schaum der Welle. Dieser erwog ganz erstaunt ihre Worte, ihr ganzes Betragen. Die Leichtigkeit, mit der sie anfänglich in seinen Antrag gewilligt hatte, bürgte ihm für ihre Gleichgültigkeit gegen Palmood, allein die Antwort, die sie ihm gegeben, sprach wenig mehr für ihn aus. Doch die Eroberung dieses jungen, unerfahrenen Herzens schien ihm so reizend, er war so verliebt,

daß er zu sterben beschloß, ehe er sie einem andern überlasse.

Bey seiner Rückkehr nach dem Schlosse fand er alles schon in Bewegung, sich zu den ritterlichen Spielen anzukleiden, die als Vorfeyer des morgenden Tages dienen sollten. Beym ersten Wettreiten würde König James unstreitig den Sieg davon getragen haben, allein bloß seinem guten Pferde den Erfolg zuschreibend, zog er sich bald unter die Zuschauer zurück. Palmoods Pferd, welches schwer zu regieren war, ward von Carmichaels leichtem Renner so scharf berührt, daß Roß und Mann den Boden küßten. Zwar suchte Palmood seinen Grimm unter Lachen zu verbergen, allein sein kirschbraunes Gesicht verzerrte dieser Krampf nur noch mehr. Der junge Sieger war entzückt über des Verhaßten Wuth, und empfing triumphirend den Preis aus Elisabeths schönen Händen. Ehrfurchtsvoll beugte er sich auf die kleine Hand, indem er flüsterte, und dabey bedeutend auf einen engen Pfad zwischen den Felsen hinblickte. — »Zur Nacht!« Elisabeth beugte sich lächelnd, doch so unbefangen, daß er zweifelhaft blieb, ob sie ihn verstanden habe. Jetzt kam ein Spiel mit hölzernen Kugeln. Jeder hatte drey Würfe. Schon war abermahls Carmichaels Kugel allen andern vor, als Palmood auftrat.

Er hatte Anfangs gar nicht Theil daran nehmen wollen, noch aufgebracht über seinen ersten Unfall; doch dem Carmichael noch einmahl den Preis zu lassen! — Dies war zu viel. Er ergriff die Kugel, warf sie mit solcher Kraft, daß sie zischend über die Zuschauer, in unglaublicher Höhe wegflog, und hochaufspritzend in den nahen Fluß fiel.

Jedoch hatte die mächtige Anstrengung, mit welcher er die Kugel warf, den guten Mann nicht an das Gleichgewicht denken lassen, und so fiel er mit dem Ball zugleich der Länge nach auf die Nase. Die Versammlung brach in ein schallendes Gelächter aus; knirschend stand er sogleich wieder auf, ergriff eine neue Kugel, und warf sie zum Erstaunen Aller, noch um ein Dritttheil weiter. Da er diesmahl auf den Füßen blieb, war die Bewunderung allgemein, und er ward laut zum Sieger ausgerufen. Sein Herz war der allerheftigsten Gefühle fähig, wie es erst vor Wuth beynah zerriß, klopfte es jetzt vor Wonne, als Elisabeth, seine angebethete Braut, ihm den Preis überreichte. Allein Niemand kann seinem Geschicke entgehen, selbst dieser Beweis des Ruhmes ward für ihn eine neue Qual.

Den großen Stein, auf welchem die Königinn Margareth und die schöne Elisabeth saßen, den Spielen zuzuschauen, erblickt man noch in der Mitte des Hügels, östlich in einer kleinen Entfernung vom Schlosse Crawmel. Die übrigen Damen und Herren, die nicht an den Spielen Theil nahmen, waren am Fuß des Hügels gelagert. So übersah nun die Königinn ganz angenehm von oben herab den ganzen Platz. In Ermanglung eines besseren Sitzes, war auf diesen Stein ein Strohsack gelegt. Diesem Platze näherte sich ehrerbiethig Palmood, nahm seine blaue Schottische Mütze ab, und erhielt dafür von Elisabeth ein scharlachrothes Band, woran zwey Federn befestigt waren, einem Hirschgeweih nicht unähnlich. Diesen Schmuck nun setzte die Braut auf seine schon etwas gereifte Locken.

Nach damahliger Sitte gab sie dem Putze einen etwas phantastischen Schwung. Palmood, mit aller möglichen Galanterie, wenn gleich etwas steif, küßte die dargebothene Hand, und führte sie zu ihrem Sitze zurück. Als er nun sich umkehrte, sein ernstes rothes Gesicht, also geziert, der Menge zeigte, biß sich alles auf die Lippen, als aber Carmichael allerley Spöttereyen den ihn Umgebenden zuflüsterte, wurde hin und wieder ein Kichern laut, das in schallendem Gelächter ausbrach, als Palmood den Kopfputz, den der Anstand nicht erlaubte abzulegen, wüthend auf die Seite schob. Der Lärm ward endlich durch Carmichaels Spott angeschürt, so arg, daß der König Ruhe geboth, weil ein neues Spiel Aufmerksamkeit verlange.

Es ward nach einem Ziele geschossen. Hier mußte alles Palmood weichen, er traf so genau den Mittelpunct, schoß nicht um ein Haar tiefer oder höher, so daß er unter großem Jauchzen den Preis wieder erhielt, welchen, in einem silbernen Bogen bestehend, die reizendste Nymphe ihm darboth, die holdselig lächelnde Elisabeth.

Jetzt traten sechszehn Ritter auf, die sich in zwey Haufen theilten, um mit einander zu ringen. Palmood und Carmichael waren die Anführer beyder Parteyen, und blieben bald allein sich gegenüber stehen. Mit diesem Spiele war das Fest geschlossen, und für den übrigen Theil des Tages blieb, der hier Sieger blieb, auch König aller übrigen Feyerlichkeiten; noch war das Recht damit verbunden, stets an des Königs Seite zu seyn, bey Scherz und Ernst. —

Lange betrachteten sich beyde Nebenbuhler mit

eiferſüchtigen Blicken, bis ſie endlich auf einander zugingen. Carmichael, der ſehr wohl die überlegene Stärke ſeines Feindes kannte, ſuchte ſich vorſichtig nur zu vertheidigen, doch endlich handgemein werdend, folgte Schlag auf Schlag, als, des langen Ringens müde, Palmood ſeinen Gegner plötzlich unter die Hüften emporhob, hoch in die Luft ſchwang, und den von der raſchen Bewegung Schwindelnden, eben ſo raſch zur Erde warf. Die Lacher waren jetzt auf Palmoods Seite, der, während Carmichael unter Spottreden und Neckereyen der Andern ſich den Staub abklopfte, wieder von ſeiner Braut den Preis empfing. Der König ließ ihn ſogleich an ſeine Seite treten, dieſer Umſtand gefiel der eitlen Eliſabeth mehr an ihrem Bräutigam, als alles, was er bisher gethan hatte; ſie fing an, ihn als ein Weſen zu betrachten, das über andere hervorrage, folglich ihrer Aufmerkſamkeit nicht unwürdig ſey. Die Hauptleidenſchaft ihres Herzens war Stolz, der glücklich genug ihren Leichtſinn beherrſchte, der ſonſt vielleicht bey der Weichheit ihres Gefühls ſie zum Verderben geführt hätte. Noch diene ihr zur Entſchuldigung, daß ſie in einem Kreiſe lebte, wo äußerer Anſtand, zierliche Art ſich zu kleiden, biegſames Fügen, vor allem aber Schönheit die Haupterforderniſſe des Glücks waren. Die Blume des Gartens will ihre eigene Sonne, um zu blühen, wird im fremden Himmelsſtriche die Blüthen traurig ſenken, eben ſo hat die Geſellſchaft, in der ein junges Mädchen ſich bewegt, entſchiedenen Einfluß auf ihr Gemüth. So lange ſie noch auf Bällen ſchwärmen, unbemerkt, wem ſie zulächeln, ſo lange das junge Herz

alles auffängt, aber gleich dem wächsernen Siegel, den geschehenen Eindruck von neuem Feuer vernichten läßt, so lange mögen sie hingehen, in unbewußter Sicherheit. Wenn aber dieser erste Rausch der fünfzehn Jahre dahin ist, und keine leitende Hand führt nun die Jungfrau weiter, nie wird sie dann ungetrübt den Hafen erreichen. Hätte eine Mutter Elisabeths zarte Jugend gehüthet, wie würde sich früh dies zarte Gemüth entfaltet haben, es hätte dann des strengeren Schicksals nicht bedurft, sie hätte frühe Thränen nicht geweint! —

Palmoods Liebe zu seiner reizenden Braut war, wie sie in seinem Alter zu einem so jungen, so schönen Geschöpfe seyn konnte, eine Art Wahnsinn, mehr auf Verwirrung der Sinne, als Achtung ihres Charakters gegründet, dessen Glanz- und Schattenseite ihm gleich fremd war. Die Königinn selbst mißbilligte diese Gluth, und prophezeyte wenig Gutes davon für die künftige Ehe.

Die Vergnügungen des Tages wurden mit einem Tanze auf grünem Rasen beschlossen. Des Königs alter Minstrel nahm den Sitz der Königinn ein, angefeuert von seinem hohen Herrn, der schönen Gegend, der lieblichen Braut, spielte er mit solcher Begeisterung zu den Tänzen, daß man glauben konnte, Ossian habe ihm die Harfe gestimmt. Es ist lange her, daß diese Scene in Schottland gesehen wurde. Ein König, eine Königinn, tanzend mit ihrem ganzen Gefolge, in dem kaum gelichteten Walde zu Meggat-dale, auf grüner Au! — Doch hat sich die Sage davon bis auf den heutigen Tag erhalten, ja die fröhlichen Worte des Königs, die er oft wiederhohlte und scherzend den Tänzern

zurief: »Schnell über den Moraſt, närriſche Hochzeit!« ſind noch in dem Munde der Landbewohner als Sprichwort oder Erinnerung dieſes Tages geblieben. Crawmel war damahls das beſte Jagdſchloß der Schottiſchen Könige. Seine Wälder ſtarrten von Wild aller Art. Es blieb auch der Sitz der königlichen Jagden bis auf die unglückliche Maria Stuart, welche die letzte Herrſcherinn war, die den ſtolzen Hirſch im Walde von Meggat-dale verfolgte.

James, der an dieſem Abend mit Eliſabeth den heitern Reigen anführte, erregte die Bewunderung aller Zuſchauer. Palmood allein ſah finſter von weiten zu; der Punct, wo er glänzen konnte, war vorüber, während der Triumph ſeiner Verlobten erſt anhob. Sie war in einem weißen, leichten Gewande unbeſchreiblich ſchön. Das blonde Haar künſtlich geordnet, ſchien ſie doch nur in natürlichen Locken zu umfließen. Jede Bewegung war ſo leicht, ſo ätheriſch, daß ſie mehr eine jener Feen ſchien, die beym Mondenſchein auf grünem Raſen tanzen, als ein ſterbliches Weſen. Die nächſte ihr an Reiz war Lady Anna Gray, was, wie man behauptete, keiner beſſer erkannte, als König James, auch ward wohl bemerkt, wie oft er die Blicke der ſchönen Lady Anna beym Tanze ſuchte und fand. Da die Königinn aber eine der argwohnloſeſten Seelen war, dabey ſich ihrem Gemahle zärtlich ergeben, ſonſt aber durchaus nicht eiferſüchtig zeigte, ſo ſtörte dies auch gar die Heiterkeit nicht; man tanzte bis die Sonne ganz hinunter ſank, wo man Schutz in einem Zelte ſuchte, welches zu dieſem Zwecke vor dem Schloſſe errichtet war. Hier, in einem Kreiſe ſitzend, wurden große Becher auf das Wohl des Brautpaars

geleert. Fröhliche Lieder, Scherze der Männer, Blicke der Damen, alles erhöhte die Luft auf den höchsten Gipfel.

Carmichael nur saß sinnend, stumm, in einem Winkel allein. Vergebens suchte er eine Gelegenheit, sich an Palmood zu reiben, sein Spott wie seine Wuth blieben gleich unbemerkt; so verließ er die fröhliche Gesellschaft, ohne von ihr vermißt zu werden.

In voller Kleidung stürzte er sich auf sein Bett, von den allerquälendsten Gedanken verfolgt. Die Art, wie ihn Palmood überwunden, nagte, einem Wurme gleich, an seinem Stolze, geschärft durch das Gefühl, dadurch lächerlich in den Augen seiner Geliebten geworden zu seyn. Was Wunder wenn ein Plan den andern jagte, der tollste ward zuletzt gefaßt. Um Elisabeth dem Verhaßten zu entreißen, schien ihm sein Leben Kleinigkeit; wer nicht alles wagt, kann nichts gewinnen, darum jetzt oder nie! Dies ward sein Wahlspruch.

Das Schloß, ohne gerade ein weitläufiges Gebäude zu seyn, war doch umsichtig genug gebaut, um vielen Menschen Obdach zu geben. Zwölf Zimmer befanden sich in der obern Etage dicht neben einander, nur durch einen kleinen gleichmäßigen Zwischenraum getrennt. In jedem war ein Bett von Binsen geflochten, worin sich eine Matratze befand, mit weichem Moos gepolstert. Da nun aber, wenn die Königinn ihren Gemahl besuchte, der Menschen doch zu viele waren, wurden diese Zimmer den Damen überlassen, wo sie außer der beschriebenen Matratze nur noch einige Felle zu Decken fanden, aber sonst keinen Prunk noch Be-

quemlichkeit hatten. Der König zog sich denn mit einigen Cavalieren auf einen andern Flügel zurück, zu welchem eine kleine Treppe von dem Corridor der Damen führte. Hier war ein besseres Bett und noch fünf andere Zimmer. In einem dieser befand sich Carmichael, weil er zu des Königs näherer Umgebung gehörte.

Kurz, nachdem er die Gesellschaft verlassen hatte, und der Wein die Zungen zu lösen begann, hielt die Königinn es für schicklich, sich zurückzuziehen. In Begleitung einiger Hof-Cavaliere und aller Damen verließ sie das Zelt. Als sie an des Königs Gemach kam, wo auch ein Lager für sie bereitet war, entließ sie die Ritter, die gern zu den Bechern zurückkehrten. Carmichael, von den Stimmen angezogen, öffnete leise sein Zimmer, hörte und sah alles, was geschah, ohne selbst gesehen zu werden. Die Königinn, anstatt in des Königs Zimmer zu übernachten, erklärte lieber eines der obern Gemächer zu erwählen, da ihr Gemahl noch lange mit seinen Lords schwärmen möchte, ihr aber vor dieser Einsamkeit bange. Manche freye Bemerkung ward dem Horcher noch über die abwesenden Männer, die aus schönem Munde keck genug hervor sich wagten; denn der fröhliche Muth hatte die Zünglein der sich allein glaubenden Damen, sehr entzügelt. Auch seines Falles ward spottend genug gedacht, und mancher Spottnahme drang zu seinen Ohren. Er wüthete, allein durfte er laut werden? — zwölf Damen! — wer darf dagegen auftreten? Husch, husch — waren sie vorüber, und tap, tap — er ihnen nach.

Er hatte zwar schon Nachforschungen über Eli-

sabeths Zimmer angestellt; doch mit schlechtem Erfolge; so schlich er vorsichtig nach, bis sie eines erwählt hatte, dann blieb er verborgen, bis alle Thüren geschlossen waren; nun faßte er Muth, ergriff die Klinke, und stand vor Elisabeth.

Diese war keine der schwachnervigen Seelen, die beym geringsten Geräusche schon einen Schrey zur Hand haben, im Gegentheile war Gegenwart des Geistes ihr vorzüglich eigen, so wie eine gewisse Ruhe, die ihr zuweilen den Anschein von Gefühllosigkeit gab. So brach sie also in kein Geschrey aus, da um diese späte Nachtzeit der junge Ritter vor ihr stand, sondern verwies ihm nur streng seinen Vorwitz, indem sie ihm geboth »augenblicklich sie zu verlassen.« — Er aber ließ sich auf ein Knie nieder, während sie ihr goldnes Haar gelassen weiter ringelte, und hub also an: »Dies ist der letzte günstige Augenblick, Euch von einer ewigen Sclaverey zu befreyen. Die Damen schlafen, die Männer sind noch beschäftigt, sich Vergessenheit ihrer selbst zu trinken, erhört meine Liebe, folgt mir, schönste Elisabeth. Bedenkt, daß Palmoods Locken bereits zu reifen anfangen, und der Greis Eurer Reize nicht werth ist; denkt Euch in seinem alten Schlosse! Wie traurig! Wie finster! — Mahlt Euch sein rauhes Wesen, seinen Ernst. Denkt dagegen meiner Schlösser, meines Ranges, meines Titels.« — Hier erschien ein beyfälliges Sinnen auf Elisabeths schönem Gesichte. Dies wohl bemerkend, fuhr er schneller fort. »Denkt Euch als Lady Hyndford!« — Sie lächelte! — Ermuthigt letzte er hinzu: »Wie werden alle Damen erstaunen, welchen Aufruhr wird es geben, wenn es statt

Lady Elisabeth Hunter Palmood, heißen wird, Mylady Carmichael Hyndford, oder die hochgräfliche Gräfinn von Hyndford.« Elisabeth unterbrach eilig den Redner. »Ja, wohl wird alles erstaunen, Ihr sagt, es wird Lärm machen, geschwind denn, eilige Flucht, aber wie wollt Ihr mich unbemerkt entführen?« »Jetzt diesen Augenblick entführe ich Euch,« rief feurig Carmichael. Der König ist noch im Zelt mit allen Rittern. Ihr folgt mir in mein Zimmer, da liegt ein Pagenkleid für Euch bereit. Ich habe Pferde und redliche, verschwiegene Diener zu Geboth. Verstandet Ihr nicht meinen Wink nach dem engen Felsenpfad? — alle Wege sind mir bekannt. Vor Aufgang der Sonne haben wir den Glendary überstiegen, und Palmood, den König, den Hof, alle um die Hochzeit betrogen.« Unvorsichtiger Jüngling! Welch ein Wort brachtest du über deine Lippen! »Um die Hochzeit betrogen?« wiederhohlte sie langsam, während das liebliche Gesichtchen einen fröhlichen Zug nach dem andern verlor.

Carmichael stand in der bänglichsten Erwartung, als ein Geräusch hörbar ward. Beyde horchten. Himmel, es war der König, der laut nach Elisabeths Zimmer fragte. Immer näher kamen Stimme und Licht. Was sollten sie thun; die Thür war unverriegelt, allein Elisabeth hätte kein Weib seyn müssen, wenn sie hier nicht einen Ausweg gefunden hätte. Es galt den guten Ruf zu retten, aller Anschein war wider sie, ward Carmichael entdeckt, so war sie verloren. Sie faßte sich also schnell, während ihr Anbether stumm und regungslos stehen blieb. Sie riß den Schleyer vom Haar, machte schnell die gesuchteste Toilette zur eben aufgelösten,

löschte das Licht mit einem Hauche aus, legte den Finger bedeutend auf den kleinen Mund, und setzte sich, nicht ohne Herzklopfen, dicht an die Thür, hinter welcher sie Carmichael winkte, so das Weitere erwartend. Einige Minuten mag sie noch harren, um die Ursache des späten Ueberfalls zu erklären. —

Toasts aller Art hatten im Zelte die Köpfe nicht wenig erregt, selbst der König war überaus heiter geworden. Palmood ward der Gegenstand der allgemeinen Neckerey, die er indessen geduldig ertrug. Da wandte sich der König mit der Frage zu ihm: ob er denn auch den alten Gebrauch beobachtet habe, die Braut zu fragen, ob sie auch ihr Versprechen nicht bereue. Dies müsse durchaus den Tag vor der Hochzeit geschehen. Manchen Bräutigam habe es große Reisen gekostet, dieses zu erforschen, er, unter einem Dache mit seiner Verlobten, würde es doch nicht versäumt haben? —

Palmood, der den Gebrauch gar nicht kannte, verneinte höchst erstaunt. So wenig es nun auch nöthig war, bestand doch der König auf seinem Sinne, versicherte den bestürzten Bräutigam, wie die Braut noch am Altar nein sagen würde, kurz, er schreckte ihn so, daß beschlossen ward, noch jetzt, in dieser späten Stunde, ihre Entscheidung zu fordern. So sehr Palmood auch die Unschicklichkeit der Zeit, des Ortes anführte, er ward von den berauschten Männern überstimmt. »Er muß fragen!« schrien Alle, so ging er endlich, begleitet vom Könige, nach ihrem Gemache, wo sie sich durch Fragen an jeder Thür endlich hinfanden.

Der König, der mit einer Kerze voranging, öffnete das erwähnte Gemach, wo Elisabeth sich einen

Augenblick in aufgelöstem Haar sehen ließ, dann aber, aufspringend, die Thür mit solcher Gewalt an die Nase des Monarchen warf, daß dieser auf Palmood zurücktaumelte, wobey natürlich das Licht verlosch. Elisabeth rief dazwischen: »Nein, Ihro Majestät, ich bin entkleidet, Sie dürfen nicht hinein!« Fluchend tappte sich der Monarch vorwärts, indessen Palmood meynte, ob er nicht im Finstern seine Frage vorbringen dürfe; ein befehlendes Nein brachte ihn zum Könige zurück. Nachdem er sich vergebens bemüht, vereint mit Palmood das glimmende Licht anzublasen, worüber die lauschende Elisabeth kaum ein Kichern unterdrücken konnte, fing er an, vor jeder Thür flehentlich um Licht zu bitten, allein überall war es still und finster; diesen Augenblick benutzte auch Elisabeth, Carmichael entwischen zu lassen, der im Vorbeystreifen unsanft den Monarchen berührte, der fluchend Palmood befahl, den er für den Thäter hielt, hinter ihm zu bleiben, sonst brächen sie noch Hals und Bein. Palmood, der demüthig hinter seinem Herrn tappte, verstand nicht, was er meyne, schwieg aber klüglich, den hohen Zorn nicht zu reizen. Endlich erblickte der König durch eine Spalte Licht, er klopfte an, eine zarte Hand öffnete, es war die Königinn. Der Monarch platzte ein paar Schritte zurück, aber sich stellend, als erkenne er die Dame nicht, trug er seine Bitte vor, und reichte bescheidentlich die Kerze in die Thür hinein. Eben so empfing er sie wieder, worauf er sich sogleich mit Palmood entfernte, der nicht weniger erstaunt war, in einem dieser Zimmer die Königinn zu erblicken. Bey seiner Rückkehr nach Elisabeths Zimmer ward er mit tau-

send Entschuldigungen von dieser empfangen. Der König ließ alles gelten, doch hielt er vorsichtig das Licht auf dem Rücken, damit kein neuer Unfall ihm begegnete. Nun trug er der holden Braut vor, wie er Palmood bloß als Zeuge begleitet habe, um ihre Antwort auf eine wichtige Frage zu hören, die dieser ihr noch vor der Hochzeit zu thun habe. Palmood auf einen Wink des Königs näherte sich erröthend und zagend, indem er stotternd fragte, ob sie auch nicht ihren Entschluß bereue.

Elisabeth, die gleichfalls von diesem Gebrauche, der überdem ganz willkürlich war, nichts wußte, hielt es für einen Scherz, ihren Verlobten zu ängstigen, sie antwortete daher in diesem Sinne: »Gewiß ist es Euch, mein edler Laird, leid geworden, um mich gefreyt zu haben, ich muß also nur gestehen, es reut mich von ganzem Herzen!« Sogleich schob der König den bestürzten Ritter hinaus, indem er überlaut schrie: »Die Braut hat bereut, die Braut hat bereut!« So lief er in großer Hast den Corridor entlang, auch im Zelte diese fröhliche Mähr zu verkünden; wo sie denn noch eine Weile über Palmoods wahrscheinliche Verzweiflung lachten und tranken, dann aber auch mit schweren Häuptern die Ruhe suchten.

Wie schon erwähnt, führte eine kleine Treppe von des Königs Zimmer nach dem obern Stockwerk, wo in einem runden Kreise sich die zwölf Zimmer befanden, jedes durch einen kleinen Zwischenraum vom andern getrennt. Die Thüre zur Treppe öffnete sich wie alle andere nach Innen, war durch nichts von den andern unterschieden, also vom Flur aus schwer zu finden. War es hell, so konnte man nicht

fehlen, weil sie in der Mitte lag, allein im Finstern, wie sich jetzt der arme Palmood befand, war es schier unmöglich.

Der König hatte in seinem fröhlichen Uebermuthe die Thür des Ganges zugeschlagen, die Kerze mit entführt, folglich stand der Bräutigam in der tiefsten Dunkelheit da, ohne zurück oder vorwärts zu können. Ueber eine Stunde hatte er mit Planen zugebracht, vielleicht auch in der Hoffnung gelebt, vom Könige vermißt und aufgesucht zu werden. Vergebens suchte er Elisabeths Zimmer wieder zu gewinnen, alles war so still und ruhig, daß er unmöglich das ihrige unterscheiden konnte; es war ihm wohl einmahl, als öffne sich etwas, allein kein Lichtstrahl drang herein, er mochte sich also wohl geirrt haben. Er berührte mehrere Drücker, aber die Furcht, schlafende Damen zu überraschen, hielt ihn jederzeit zurück, konnte er nicht auch die Königinn treffen? — er war in der beklagenswerthesten Lage.

Sey es nun, daß die Dünste des Weins seinen Kopf so umnebelt hatten, daß er kein anderes Mittel ersinnen konnte, genug, endlich faßte er doch den Entschluß, jede Thüre leise zu öffnen und nach den Athemzügen zu lauschen, da konnte es nicht fehlen, er mußte die rechte und so die ersehnte Treppe finden. Dem einmahl gefaßten Plan zu Folge, hatte er deren bereits mehrere behuthsam durchforscht, als er leise Tritte hinter sich vernahm; eilig schritt er vorwärts; endlich glaubte er recht zu seyn, trat keck zu, als ein Wesen ihm entgegensprang, zugleich stürzte er über etwas Weißes hin, fühlte sich am Mantel gefaßt, von vorne am Kragen. Eine weib-

liche Stimme schrie dabey im hellsten Diskant: Mörder! Diebe! während ein tiefer Baß brüllte: »Verführer meines Weibes, du mußt sterben, herbey, Leute, daß ich ihn durchbohre!« — Dieses vermischte Geschrey ward bald zum Tutti, welches aus allen Zimmern in Mörder, Diebe, wiederhallte. Jetzt ward die ganze Scene hell, denn der König, schon im Nachtkleide, mit allen Cavalieren, Dienern mit Fackeln, erschienen, das Ganze zu beleuchten. Da lag Palmood zu den Füßen des Bettes der Lady Gray halb hingestreckt, die ihn am Kragen emporhielt. Der Hofmarschall Hume, ein äußerst eifersüchtiger Ehemann, war der brüllende Baß, der den Mantel fest hielt, indem er nach seinem Degen suchte, den er aber vermuthlich vergessen hatte anzustecken. Die Lady war oder stellte sich ohnmächtig, indessen Hume dem, nun von seiner Schwebe befreyten Palmood, tausend Entschuldigungen machte, nicht minder der Lady, die aber nun bitterlich zu weinen anfing, und das erröthende Gesicht unter die Decke barg.

Palmood, der keuscher als Luna selbst war, wußte sich vor Beschämung nicht zu fassen. Vergebens betheuerte er seine Unschuld, wie es ihm nicht in den Sinn gekommen sey, daß die Lady hier wohne, er nur die Treppenthür gesucht, alles vergebens, man lachte nur noch mehr, je heftiger er redete. Die Lady selbst stieß unter ihrer Decke manche Schmähung hervor, bis der Geduldsfaden des Gequälten riß. »Haltet ein, meine keusche Lady, rief er, »als ich in Euer verwünschtes Gemach trat, sprang mir etwas entgegen, was sich eben so schnell mir wieder entriß, wenn das nichts Menschliches war, so war

es ein Geist, aber er lief gut.« »Ja,« versetzte der Hofmarschall, »mir war auch so!« Als er aber den zornigen Blick seines Monarchen sah, schwieg er sogleich. Der König ergriff jetzt die Parthie der nun aufs Neue schluchzenden Dame, indem er sagte: »Falsch ist Eure Beschuldigung, zur Rechtfertigung dieser Lady, wie aller hier ruhenden Schönen, werde das ganze Schloß durchsucht, findet man einen Mann verborgen, so treffe ihn mein königlicher Zorn.« — Mit diesen Worten näherte er sich ehrerbiethig dem Bette, flüsterte etwas, was Niemand hörte, auch keiner zu bemerken wagte, küßte dann die kleine schöne Hand, welche man vorsichtig herausstreckte, und verließ mit Allen andern das Gemach.

Die Ausgangsthür ward besetzt, jeder Winkel durchsucht, ach, da fand sich in einem hineingedrückt, Carmichael. — Mit Jubel ward er hervorgezogen, aber eben so erstaunt als unfreundlich vom Monarchen empfangen. Jede Miene des Scherzes, die bis dahin vorgeherrscht hatte, verschwand: strenger Ernst trat an die Stelle, mit donnernder Stimme rief er: »Es geschehe, wie ich gesagt, er werde streng bewacht, morgen werde ich sein Urtheil sprechen,« und ungestüm verließ er den Flur. Der arme Carmichael war in der Hoffnung zurückgekehrt, die Geliebte doch davonzuführen, hatte daher den Schlupfwinkel erwählt, wer mahlt nun seine Verzweiflung, als in einem wohlvergitterten Zimmer die Nacht verschwand, ja die Sonne des gefürchteten Tages schon längst am Himmel stand, und ihm nichts als ohnmächtiges Wüthen übrig blieb.

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne umzogen den ganzen Horizont, mit blauen und glü-

hend rothen Streifen; als sie nun leuchtend in die Höhe stieg, zog sie zugleich den finstern Vorhang von den Bergen des Jarrow zurück. Sie warfen so tiefe Schatten in den Wellen des umliegenden Sees, als wollten sie sich noch einmahl wiederhohlen; wie aber die Königinn des Tages am Himmel hinaufschwebte, verschwanden nach und nach diese Gebilde auf jenem glänzenden Spiegel. Es war ein Anblick, der dem finstersten Gemüth würde einen Strahl der Freude gewährt haben; allein den armen Carmichael durchdrang ihr Feuer nur mit glühenderem Schmerze. Die Königinn und ihre Damen hingegen waren entzückt über den erhabenen Anblick. Sie suchten und fanden Erhohlung nach der stürmisch verbrachten Nacht, auf dem reizenden Teppich kleiner bunten Feldblümchen einherzugehen. Der milde Thau des Himmels hatte ihnen erneuten Glanz gegeben, und die laue Luft, indem sie die Häupter dieser zarten Blüthen leise bewegte, strömte tausend Wohlgerüche aus.

Selbst der König, der nicht wenig aufgebracht auf Carmichael, ein hartes Urtheil beschlossen hatte, ward milder gestimmt: ja, als die schöne Lady Gray, im gewählteſten Morgenanzuge, den Schleyer über die gesenkten Augen sich näherte, da wichen die finstern Züge immer mehr. Er hatte eine lange eifrige Unterredung mit der Schönen, wobey Elisabeth nicht ohne Schrecken bemerkte, daß sie öfters angesehen ward; auch trug ihr der Schall ihren Nahmen mit dem Carmichaels vermischt, nur gar zu deutlich zu. Der König führte endlich die Lady ganz erheitert zur Gesellschaft zurück, bath die Königinn, Palmood aufsuchen zu lassen, sich dann

mit ihren Damen fertig zu machen, um den bräutlichen Zug nach der Capelle der heiligen Jungfrau, und von da nach dem Schlosse Ridpath zu beginnen, wo die Hochzeit weiter sollte gefeyert werden.

Den Dienern befahl er, Carmichael herbeyzuführen, der sein Urtheil empfangen sollte. Sogleich entfernte sich der ganze Hof, die Befehle des Monarchen auszurichten, aber ein Wink von ihm fesselte Elisabeth an seiner Seite. Nachdem der König das junge Mädchen, die gleich einer erröthenden Rose vor ihm stand, eine Zeitlang betrachtet hatte, hub er an: »In Eurem Zimmer, als Ihr so hastig, wie es schien, so zufällig, meine Kerze auslöschtet, war ein Mann verborgen?« Elisabeth bejahte es leise. »Carmichael?« fragte der König weiter, ein höheres Roth auf Elisabeths Wangen war die Antwort. »Also darum stelltet Ihr Euren Bescheid an Euren Verlobten so zweydeutig, daß dieser jetzt wie ein Unsinniger umherläuft, ja, wie ich nicht zweifle, sich am ersten besten Baum aufhängt, wenn Ihr dabey beharrt. Denkt nicht, meine Einwilligung zu solcher Thorheit zu erhalten. An meinem Hofe kommt Ihr nicht wieder. Zieht mit Euer Liebchen fort, die ganze Welt wird zwar sagen, Palmood hat Euch sitzen lassen, weil ein Mann zur Nachtzeit in Eurem Zimmer gewesen, allein was kümmert Euch das? — Ihr sitzt dann auf Carmichaels Schloß, lasset die Mägde spinnen, webt mit den zierlichen Händchen ein linnenes Kleid, oder steigt wohlbeschuht in den Kuhstall, von da nach der Küche, dem lieben Ehegemahl, wenn er von der Jagd heimkehrt, das selbst gespickte Huhn zu bringen. Ob auch der Rauch

die schönen Augen röthet oder die Lilienhaut schwärzt, was kümmert das Euch — Euch siehet doch Niemand.«

Diese Spottrede verfehlte ihre Wirkung auf die verwöhnte Elisabeth nicht; sie schauderte; jede leise Regung für Carmichael, die in der jungen Brust erwacht war, verschwand, sie brach in Thränen aus, gestand alles, was vorgegangen, und beschwor den König, sie zu retten. »Geht zu Palmood,« sagte der kluge Monarch, »reißt ihn aus seinem Irrthum, Ihr versteht ja das mit ein paar Blicken. Er ahndet nichts von Eurer Thorheit, macht ihm mit Eurem gewinnenden Lächeln die schnöde Antwort vergessen; geht! geht! ich gebe indessen dem kühnen Jüngling seinen Laufpaß.« Elisabeth begegnete beym Forteilen Carmichael, der bey ihrem Anblick den tiefsten Seufzer ausstieß, der je eine Brust entladen, sie aber schlüpfte vorbey, ohne ihn anzusehen, ihr Herz sagte ihr, sie dürfe es nicht. Kaum war sie indessen am Putztisch, von Allem geschmeichelt, vor ihrem liebreizenden Bilde im Spiegel, so war auch der arme Jüngling rein vergessen.

Der König redete ihn zornig also an: »Wie, Ritter, Ihr habt gewagt, eine Person zu verfolgen, die unter unserem Schutze stand, gesucht, am Vorabend der Hochzeit ein junges, unerfahrnes Mädchen ihren Pflichten ungetreu zu machen, ewige Schande auf sie zu häufen. Fort aus meinen Augen, Ihr habt Euch unwürdig unserer Nähe gemacht. Eine halbe Stunde gebe ich Euch Zeit die Rosse zu satteln; wenn Ihr binnen dieser Zeit noch hier anzutreffen seyd, oder Euch noch am Ende des Tages zwölf Meilen im Umkreise unserer Residenz befindet,

ist Euer Leben verwirkt, bey meinem königlichen Wort!« So kehrte er dem unglücklichen Liebhaber den Rücken, der in nahmenloser Wuth seinen Reitknecht aufsuchte, den Willen des Monarchen zu befolgen.

Elisabeth sah bald darauf vom Balkon, wo sie neben dem königlichen Paare, strahlend von Juwelen, doch noch blendender durch eigene Schönheit, stand, Carmichael auf den Höhen der Berge, auf seinem weißen Schimmel halten, staar nach ihr hinblicken. Ein unwillkürliches Ach! entschlüpfte ihrem Munde. Da trat der Diener Carmichaels zu ihr, ein zierlich gefaltetes Brieflein ihr hinhaltend. Nur dem ersten Eindrucke folgend, wollte sie es sogleich ergreifen, doch der König war schneller, warf es in die Lüfte, und sagte zum Bothen: — »Das Fräulein hier achtet ihren Ruf zu sehr, solche lose Worte zu lesen, sie hat es dem Winde vertraut, daß er das Blatt möge dahin zurücktragen, woher es kam; eile, die Antwort zu bringen, denn nur wenige Minuten sind deinem Herrn noch übrig. Er danke es der heutigen Lust, daß ich diesen Schritt nicht ahnde!« Wie ein Pfeil flog der Bothe zum Berge hinan, und wie er seinen Herrn erreichte, waren in einem Nu, Roß und Reiter verschwunden. Der König, der bemerkte, wie die Blicke der Brautjimmer wieder nach der Höhe kehrten, sich sogar befeuchteten, ließ Aufbruch blasen, wo denn unter dem Geräusche und Ordnen des Zuges die Erinnerung entfloh, und nur der leichte Sinn die Oberhand behielt.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Der sanfte Zephir, der trotz der vorgerückten Jahreszeit kaum

die Blätter der Bäume bewegte, die Gegenwart so vieler schöner, holder Frauen, die Anmuth der Braut, die edle Haltung des königlichen Paares, die dem Zuge voran ritten, die ehrfurchtsvollen Mienen der Hofleute, alles dieses erhöhte den Glanz dieses Zuges. Freude herrschte auf allen Gesichtern, irdische Sorgen schienen zu fliehen, die Lüfte nur die weichen Liebesblicke hin- und herzutragen.

In kurzer Zeit erreichten sie die Capelle, wo sie von dem Abte und zwey dienenden Brüdern empfangen wurden. Der König selbst übergab die Braut dem höchst bewegten Palmood, als sie vor den geschmückten Altar traten. Er schien sein Glück noch immer für einen Traum zu halten, so ohne alle Fassung war er. Die Braut hingegen schien nur bemüht, sich mit Anstand zu benehmen, die Bewunderung, welche sie erregte, zu erhöhen. Ihre Schönheit war so überwiegend, daß selbst der Priester sie staunend betrachtete. Feyerlicher als jemahls war sein Gebeth. »Nie möge, sprach er, ein Tag erscheinen, weniger heiter als der, wo dieses feyerliche Bündniß geschlossen wurde. Nie hebe ein banger Seufzer Eure Brust, noch mögen Sorgen Eure Stirne furchen. Möge diese holde Blume dem glücklichen Besitzer ewig so lieblich blühen. Möge ihre Schönheit nicht das Einzige seyn, was er beachte, nein, sie erscheine ihm nur als der Abdruck hoher Seelenreinheit, damit, wenn einst die Zeit die flüchtigen Rosen den zarten Wangen raubt, ihr geistiger Reiz seine ganze Seele erfülle.« Thränen drangen in Palmoods Augen, allein schmerzhaft ist es zu sagen, die leichte Elisabeth hörte von der Rede nichts, als das Lob ihrer Reize.

Nach der Einsegnung stieg man sogleich wieder zu Pferde, und hielt erst an auf den Höhen des Falgeat, wo man an der Seite eines klaren Bachs das Mittagsmahl einnahm. Die reizendste, mannigfachste Aussicht both sich hier den Blicken dar. Der durchsichtige, blaue Nebel der über das Ganze ruhte, ließ alles wie in einem magischen Spiegel erscheinen. Die ganze südliche Seite des Königreichs lag wie eine ausgebreitete Landcharte vor ihnen. So herrlich auch die Thäler Lothians rings umher lagen, während von der andern Seite die grünen Hügel und stolzen Wälder von Ettrick den angenehmsten Gegensatz bildeten, so zogen sie doch des Königs Augen wenig an. Sein Blick war unverwandt auf die Felder von Chevioth und den Gränzen Englands gerichtet. Wollte er einen Einfall in diese Lande machen? — oder war es ein geheimes Vorgefühl, was seine Augen nach der Gegend zog, wo er ein so frühes Grab fand? —

Zu Nidpath, wo man Abends eintraf, war alles aufs glänzendste bereitet. Die Feste währten mehrere Tage, und auf Schloß Palmood, wohin der ganze Hof die Neuvermählten begleitete, war es nicht minder prächtig. Elisabeth schwamm in einem Meere von Wonne, sie war die Sonne, der alles huldigte, sie der Stern, dem alles folgte. Unter ihren Trabanten gehörte vorzüglich der schon erwähnte Herzog von Rosay, welcher zurückgekehrt, sich aller seiner alten Rechte wieder bemeistert hatte. Bey Spaziergängen an den Ufern der Tweede, bey Spiel und Tanz, war er ihr beständiger Begleiter. Palmood schien nur da, die Befehle seiner Herrscherinn zu vernehmen, und alles zum

Vergnügen seiner Gäste zu besorgen. Wie konnte er auch den Vergleich mit Rosay aushalten. Er verstand nicht zu tändeln, er konnte nur still bewundern; welch ein Gesellschafter war er für die eitle Elisabeth, die nach immerwährendem Weihrauch verlangte. Seine Anbethung drückte sich durch stummen Eifer aus, ihre Wünsche zu erfüllen, doch spötteln, witzeln, am allerwenigsten schmeicheln, das verstand er nicht! Welch ein Gesellschafter für Elisabeth! Der Herzog übte Musik, sang selbst recht artig, und mit welchem Ausdrucke, wenn er die Lady begleitete. Sang sie allein, dann drückte ein rauschendes Lob seinen Beyfall aus. Es gab wohl noch einen bezauberten Zuhörer, allein nur sein nasses Auge verrieth, was er empfand, und so etwas war für Elisabeth verloren, die ihren Gatten nie beachtete. Sehr genau verstand Rosay die Kleidung einer Dame zu beurtheilen, ihren Schmuck zu schätzen, ein Lied zum Preise der Schönen mit Begeisterung vorzutragen; der ehrliche Palmood fühlte wohl noch wärmer den Reiz seiner Gattinn, doch Worte verkündeten es nicht; welch ein trauriger Gesellschafter war er also für die gefallsüchtige Elisabeth!

Ein jeder sucht Glückseligkeit zu erjagen, und greift doch meistens nur ein Schattenbild. So hatte Palmood nach diesem Weibe als das höchste Gut des Lebens gestrebt, sein Wunsch war erreicht; allein das Glück war auf schnellen Fittigen entflohen. So jung, so reizend, so sehr liebenswerth, war die schöne Statue für ihn nichts mehr, als kalter Marmor! Nicht die kleinste Gunst, kein Lächeln, konnte er entlocken, während Rosey zwanzigmahl in einer

Stunde die kleinen Grazien, die dann um ihre Lippen spielten, hervorlockte. Wenn jede Lady den Bräutigam oder Gemahl bey Festen und Gelagen zum Führer hatte, hing Elisabeth an Rosays Arm und Palmood hatte Niemand. — Dies verwirrte den guten Mann so sehr, daß alle anfingen den Kopf zu schütteln, der König selbst aufmerksam wurde und eilig mit dem ganzen Hofe aufbrach, weil er hoffte, die Einsamkeit würde die neuen Gatten an einander ketten.

Dieses plötzliche Alleinseyn war wohl für das Gemüth Elisabeths vortheilhaft, doch im Ganzen änderte sie nichts. Das Betragen gegen ihren Gemahl blieb höflich, aber so kalt, daß jeder der Dienerschaft sehr wohl bemerkte, wie ihr Herr sich keiner Gunst zu erfreuen habe, worauf sich eine glückliche Ehe gründet. Doch fing sie an, aus Langeweile sich zu beschäftigen, und bald gewann sie Geschmack daran. Zwar athmete sie eigentlich nur für die Zeit, wo sie nach Holyrood reisen sollte, der Königinn ihren Besuch zu machen, wenig ahndend, wie fest Palmood das Gegentheil beschlossen habe, doch bis dahin fing sie an, mit nützlichem Lesen und weiblicher Arbeit die Stunden zu tödten.

Palmoods einzige Hoffnung, sie noch zu gewinnen, beruhte auf ihre Enfernung vom Hofe. Er war klug genug, einzusehen, wie wenig sein Benehmen zu denen der Höflinge paßte, welche schlechte Figur er da spielte. Hier unter seinen rohen Nachbarn konnte er Elisabeth für etwas gelten, daher schlug er auch als sie Ende Decembers mit ihren Anstalten zur Reise hervortrat, ihr seine Einwilligung sanft aber bestimmt ab.

Elisabeth war wie vom Blitze getroffen; noch nie hatte er ihr etwas verweigert war jedem ihrer Wünsche entgegengekommen — und nun — Sie entgegnete keine Sylbe, zum Bitten war sie zu verwöhnt, sondern verschloß sich sogleich in ihr Gemach; welches sie mehrere Tage hüthete. Sie nährte eine geheime Hoffnung, daß ihr Krankseyn, wahr oder verstellt, ihren Gemahl vielleicht zur Nachgiebigkeit bewegen könnte; doch umsonst erschien sie endlich selbst im Schleyer mit blaßen Wangen, auf ihre Dienerinn gestützt, er blieb fest bey seiner Weigerung. Ja als sie ganz gegen ihren Charakter aus einer freundlichen Gattinn, mürrisch und melancholisch ward, sich wenig sehen ließ, brach fast sein Herz, doch blieb er unbeweglich.

Jetzt, in dieser nun gewissen Entfernung von allen Zerstreuungen, ging eine große Veränderung mit Elisabeth vor. Die unnatürliche Rolle, die sie sich auferlegt, wich bald ihrem besseren Selbst. Die Kälte ihrer Züge schwand, so wie ihre Seele sanfter ward. Sie fühlte ein Sehnen ihrer Brust bewegen, allein wer war der Gegenstand, den ihre Gedanken suchten? — Ihr Gemahl? — Ohne gerade abschreckend zu seyn, war sein Aeußeres, wie seine rauhe Sitten, ihrem ganzen Wesen so entgegen, daß jede Hoffnung, ihn zu lieben, schwand. Zwar suchte sie jetzt, von regem Pflichtgefühl angefeuert, ihr unnennbares Gefühl auf ihn zu übertragen, allein bey seiner ersten Annäherung, die wie seine heiße, stürmische Liebe, sehr rauh war, schauderte sie noch heftiger zurück, als bey seinem ersten Kusse. Jede Mühe, sie zu gewinnen, scheuchte sie nur noch

weiter, und vermehrte die Verzweiflung des armen Palmoods. Ein Jahr mochte so dahingeschwunden seyn, als Palmood einen armen Teufel als Gärtner in seine Dienste nahm. Er selbst war ein großer Blumenliebhaber, und seit er bemerkt, wie gern sich seine Gattinn damit schmückte, war der Garten sein Hauptaugenmerk. Connel, so hieß der Bursche, ward also in seine Würde eingesetzt, ihm wohl eingeprägt, recht für die Blumen zu sorgen, weil die Lady eine Freundinn davon sey. So abschreckend häßlich der neue Gärtner war, so gut wußte er für die Herrinn einen Strauß zu binden. Es fiel der Dame bald die sorgsame Pflege ihrer Lieblinge auf, daher ward dem Burschen, trotz seines rothen Haares, seines Höckers, eines etwas lahmen Fußes, doch oft ein gnädiges Lächeln. Eines Tages, wo die Lady der milden Sonne ihre Fenster geöffnet hatte, und zu ihrer Laute ein trauriges Lied sang, während die blauen Augen in die Ferne schweiften, bemerkte sie zufällig den Gärtner, der auf seinem Spaden ruhend, ihren Tönen lauschte. Sie glaubte erst, sich geirrt zu haben, wie sollte man bey so roher Form, so viel Gefühl erwarten. Sie schwieg also, sogleich arbeitete der Gärtner wieder, sie erhob die Silberstimme, sogleich war die vorige Aufmerksamkeit wieder da, sie versuchte dies Spiel so lange, bis sie endlich ganz überzeugt ward, daß ihre Stimme wirklich Eindruck auf diesen Burschen machte. Schnell flog sie vor den Spiegel, setzte den Hut auf, und stand bald bey dem häßlichen Gärtner. Erkennt man wohl Elisabeth?—

Auf verschiedene Befehle, die sie austheilte, erhielt sie nur bejahende Verbeugungen, bis er endlich

auf eine Frage, die durchaus eine Antwort erforderte, diese mit einer so wohllautenden Stimme gab, daß der Ton derselben tief in ihrem Herzen wiederhallte. Sie strebte vergebens, die Bilder festzuhalten, die, je mehr der Gärtner sprach, in ihrer Seele erwachten, es war vergebens. Sie verließ endlich den Garten, in tiefen Träumereyen versunken.

Von diesem Tage an ward der Garten ihr Lieblingsaufenthalt. Die schönsten Lauben fand sie täglich aufs sinnreichste verziert; Blumen aller Art blühten in ihren Zimmern, die schönsten lagen täglich auf ihrem Putztische, nie erschien sie ohne einen Strauß an der weißen Brust. Oft überraschte sie der Abend im Garten, noch die Laute im Arme, zärtliche Lieder singend. Bemerkte sie nicht, wie die rothen Haare durch das Gebüsch glänzen? sieht sie nicht, wer hinter der Hecke lauscht? — Sie will es nicht sehen, ja selbst wenn der Bursche sichtbar in ehrerbiethiger Entfernung zuhört, bis der letzte Ton verklingt, dann selbst zürnt sie nicht. Oft läßt sie sich über diese und jene Pflanze belehren, der Gärtner spricht so gut, seine Stimme hat einen Klang! — Genug, Elisabeth fragt sich nicht, warum ihr der Garten jetzt so gut gefällt, sie geht, weil sie an keine Gefahr glaubt, wie kann eine solche Gestalt der schönen Elisabeth ein Nachdenken kosten? —

Der Sommer wehte schon weniger heiß, als ein Gast auf dem Schlosse erschien, der in dem Herzen der beyden Eheleute sehr verschiedene Empfindungen erregte. Der Herzog von Rosay war es, der mit geheimen Verwünschungen von Palmood empfangen ward, mit Entzücken von Elisabeth sich

begrüßt sah. Sein Eintritt erhöhte die Rosen an Elisabeths Wangen zur hohen Gluth, ein Umstand, den der Herzog nicht unbemerkt ließ, und sich nur gar zu günstig auslegte. Doch war es bey Elisabeth nichts mehr, als die Freude, einen Zeugen jener Zeit wieder zu sehen, die der Jungfrau so harmlos verstrichen war. Der kühne Eroberer aber, sobald der Eheherr das Zimmer verlassen, verfehlte nicht, auf diesen Grund weiter zu bauen, sich der Lady zu Füßen zu werfen, und seine Leidenschaft vorzutragen. Elisabeth verwies ihm wohl sehr ernstlich diesen Schritt, allein zu schwach, seiner angenehmen Gesellschaft ganz zu entsagen, zeigte sie nicht den gebührenden Ernst, sondern kehrte in Scherz, was eine tugendhafte Frau nie leicht beachten sollte. Rosay war auch bald wieder auf den Füßen, stellte sich sehr reuig, war aber keineswegs muthlos, sondern glaubte bloß zu eilig gewesen zu seyn, und schwor sich ingeheim Elisabeths Verderben.

Elisabeth war in einer üblen Lage; ewig allein mit dem Herzoge, denn der Stolz ihres Gemahls ließ es nicht zu, ihr seinen Verdacht zu entdecken; doch zeigten ihr die wüthend eifersüchtigen Blicke, mit welchen er sie betrachtete, genugsam, was er verbergen wollte. Wie er lauschte, das entdeckte sie oft, wenn plötzlich die Thür aufging, und er nicht schnell genug sein braunes Gesicht verbergen konnte. Rosay, dessen Falkenblick das gespannte Verhältniß der Eheleute gleich entdeckte, ergetzte sich an seiner Qual, mehrte sich durch die studirteste Aufmerksamkeit auf Elisabeth, durch heimliche Worte, Neckereyen, denen er durch Winke Bedeutung gab. So ernsthaft auch die Lady zu bleiben suchte, riß sie

eigene Fröhlichkeit oft fort, und die schon erwähnte Unbedachtsamkeit lieh ihr oft den Schein eines Verhältnisses, von dem sie ganz frey war, und welches sie verabscheute. Ihr Gatte war beynah von ihrer Schuld überzeugt, seine unbegränzte Leidenschaft für sie machte seinen Verdacht nur noch größer. Den Herzog anzugreifen wagte er doch nicht, theils das Recht der Gastfreundschaft ehrend, welches einem Schotten stets heilig ist, theils auch, weil er nur als Bothe erschienen war, die Ankunft des Königs, so wie des ganzen Hofes zu verkünden; in dieser Lage wagte er noch weniger den königlichen Bruder zu beleidigen. Da nun Zubereitungen zu der Ankunft dieser hohen Personen ihn oft weit vom Schlosse entfernten, stellte er Connel, den er für treu und klug erfunden hatte, als Wächter an. Als ob er selbst dabey noch interessirt sey, beobachtete dieser die Lady und den Herzog; der Bericht an seinen Herrn fiel stets zu Gunsten der ersten, zum großen Nachtheil des letztern aus, den er nicht schwarz genug abmahlen konnte. Ein wenig beruhigt, aber nicht überzeugt, bath Palmood den Gärtner, ferner alles fleißig zu bemerken, und schwor hoch und theuer blutige Rache, sollte er sie schuldig finden.

In dem Benehmen Connels hatte die Ankunft des Herzogs eine große Veränderung hervorgebracht. Die Gebietherinn selbst bemerkte die Schwermuth des Burschen, und beschloß, was ihr schon lange im Sinne lag, nach seiner Geschichte zu forschen, denn beynah schien es ihr klar, nur Unglück habe ihn in seine niedere Lage versetzt.

Eines Tages also redete sie ihn deshalb mit folgenden Worten an: »Was ist Euch, Connel,

Ihr seyd wie verwandelt, überhaupt sind Eure Reden in keinem Verhältniß mit Eurer Kleidung, kann ich Euch helfen? — theilt mir Eure Geschichte mit, was ist Schuld an Euren Leiden?« — »Die Liebe,« sagte er leise. — Ein beynah zweifelhaftes Lächeln lagerte sich auf Elisabeths Zügen. »Wirklich! Ihr habt geliebt! Ihr?« — »Ich liebe noch!« versetzte er feurig, »und bin überzeugt, daß kein Sterblicher inniger, treuer lieben kann. Aber Ihr, schöne Gebietherinn, habt Ihr nie geliebt?« — »Welche Frage,« erwiederte unbesonnen Elisabeth, »Ihr kennt ja meinen Gemahl!« — plötzlich näher tretend, rief Connel: »Wenn er aber Eures Alters, wenn er liebenswerth wäre, o sprecht, habt ihr nie Jemand gesehn, der Euer Herz in Bewegung brachte — der Herzog!« — »Schweigt von diesem, nie kann ein Wüstling einem tugendhaften Weibe gefährlich werden,« sagte schnell Elisabeth. — »Also Keiner! Keiner! rührte dies unempfindliche Herz?« — fragte weiter der häßliche Bursch. Sinnend setzte sich Elisabeth auf eine Rasenbank, weit schweiften die Gedanken! die Höhen vom Schloß Crawmel zeigten sich ihren geistigen Blicken, sie seufzte noch tiefer als damahls; dann aber rief sie im strengen Tone, die ungeziemenden Fragen des Gärtners erwägend: »Es ziemt Euch nicht, mir Fragen vorzulegen, Eure Geschichte will ich wissen, seyd kurz.« — »Sehr einfach ist diese,« versetzte ehrerbiethig der Gärtner, »ich liebe das reizendste Wesen, allein das Schicksal hat sie mir entrissen.« — »Hat sie Euch wieder geliebt?« — fragte zweifelnd Elisabeth. »In Eurem Tone, edle Lady, sagte Connel, hört man die Antwort. Wohl ist meine Gestalt ein Gegengift für die Liebe

— allein ich war nicht immer so! Dennoch kann ich Eure Frage nicht beantworten, weil sie noch sehr jung, ich aber zu bescheiden war, mir ein solches Glück zu träumen. Wie aber jede Hoffnung für mich verloren ist, sagt Euch das Wort — »Sie ist vermählt!« — »Und Ihr liebt die Leichtsinnige noch!« rief hastig Elisabeth. — »Ewig,« versetzte Connel. »Glanz, Pracht, Ueberredung betäubten ihr besseres Gefühl!« allein — — »Nie werdet Ihr mich überreden, daß sie ganz schuldlos ist,« fiel Elisabeth ein. »Kein Engel ist reiner, unschuldiger!« rief feurig Connel. »Wenn das auch ist,« sagte erstaunt Elisabeth, indem sie den häßlichen Gärtner betrachtete, dessen Wangen von Röthe glühten, dessen Augen brannten, »nie glaub ich, daß in Eurem Stande man so treu, so hoffnungslos lieben kann, wer seyd Ihr?« — »Der unglücklichste Sterbliche, wenn Ihr zürnt!« rief der Gärtner, indem er die Kappe, den falschen Bart abwarf, ein kleines Päckchen unter seiner Jacke hervorzog, welches ihm die schiefe Schulter gegeben hatte, und so, als der zum vollkommen schönen Mann gebildete Carmichael, zu ihren Füßen lag. Einer Statue gleich blieb Elisabeth stehen; sie hatte sich etwas Ungewöhnliches erwartet, allein dieses überraschte sie über Alles. Endlich kehrte Bewegung in die schöne Statue zurück. Die blauen Augen niederschlagend, mit einem Ausdrucke im Gesichte, der nicht zu beschreiben ist, von einer ihr ganz fremden Empfindung durchglüht, rief sie ihm zu: »Legt eilig Eure Maske wieder vor, erkennt man Euch, seyd Ihr verloren,« und damit entfloh sie eilig.

Als sie, in der einsamsten Grotte allein, dem

ganzen Vorfalle nachsann, wie sollte sie das Gefühl enträthseln, welches sie plötzlich durchströmte. Jetzt ward ihr alles klar, die leichtsinnige Elisabeth war verschwunden, das liebende Mädchen saß da, mit heißen Thränen in den schönen Augen; beyde Hände vor das Gesicht gelegt, damit nichts Aeußeres ihren Traum zerstöre. So sah sie wieder Carmichael in seiner ganzen schönen Gestalt zu ihren Füßen liegen, dachte seiner treuen Liebe, hörte seine Klagen, sie seufzte mit, unwillkürlich breitete sie die Arme aus, da fiel der Schleyer, sie sah sich als Palmoods Gattinn wieder, und beschloß, dem gemäß zu handeln. Carmichaels schnelle Entfernung ward bestimmt; sie kündigte es ihm mit aller tugendhaften Strenge an, allein sie hatte ihre Kräfte nicht berechnet; sie liebte zum erstenmahle; konnte sie seinem zärtlichen Flehen einige Tage noch versagen? Daß Wochen daraus wurden, wird niemand bezweifeln, dem das Herz auch einmahl rascher geschlagen hat. Daß von diesem Augenblicke an Rosay jede noch so unschuldige Gunst verlor, ja daß er oft Tage lang allein blieb, ihr ganzes Wesen die entschiedenste Gleichgültigkeit aussprach, war bey einem so aufrichtigen Wesen, als Elisabeth, sehr natürlich. Lange spürte er vergebens dem Grunde nach. Sie war viel im Garten, begünstigte den Gärtnerburschen vor allen Dienern des Hauses sichtlich. Den Burschen in Verdacht zu haben, war seiner Häßlichkeit wegen unmöglich, allein er konnte ein Unterhändler seyn. Der Herzog, in Intriguen aller Art gewiegt, forschte, lauschte so lange, bis er der viel zu unvorsichtigen Elisabeth im Garten leise folgte, und jeden kleinen Umstand entdeckte.

In einem Gebüsche versteckt, hörte er, wer der Gärtner war, hörte die Plane der Liebenden, die in nichts weniger bestanden, als den König für sich zu gewinnen, und eine Trennung der Ehe Elisabeths zu bewirken. Schäumend vor Wuth, theilte er Palmood, als dieser am Abend heimkehrte, seine Entdeckungen mit. Elisabeth, von einem bangen Vorgefühle getrieben, ward beym Vorübergehen durch laute Männerstimmen an ihres Gemahls Thüre gezogen. Da hörte sie nun, wie der Herzog ihrem Gatten mit ungeheuren Zusätzen seine Entdeckung erzählte. Nach den Garten fliegen, Carmichael zur eiligsten Flucht ermahnen, war das Werk eines Augenblickes. Sie versprach ihm, in eine hohle Eiche im Walde eine Zeitlang Nahrungsmittel zu bringen, bis er alles sich herbeygeschafft habe, was zur Flucht nöthig sey; denn jetzt, führte er ihr an, sey es unmöglich, den Spähern zu entgehen, die Palmood gewiß auf allen Straßen senden würde. Er wisse aber einen sichern Zufluchtsort, wo ihn Niemand entdecken solle. Er eilte sogleich dahin, die Höhle lag so heimlich, dabey in so geringer Entfernung vom Schlosse, daß er alles genau erfahren konnte, was da vorging, ja selbst im Nothfalle schnelle Hülfe zu leisten vermochte. Die Lady sah ihm nach, bis er verschwunden war, dann eilte sie eben so schnell nach ihrem Zimmer zurück, die innigsten Gebethe zum Himmel sendend, daß er den Geliebten schützen möge.

Wer beschreibt aber Palmoods Wuth, als er sich so hintergangen sah. Sein Stolz gewann, so lange der Herzog im Zimmer blieb, die Oberhand; er nahm seine Nachricht mit großer Nichtachtung

auf, versicherte, der Ehre seines Hauses vollkommen gewiß zu seyn, der Herzog habe falsch gehört und gesehen, so daß dieser, empört über seine anscheinende Ruhe, das Zimmer verließ. Kaum aber allein, so riß Palmood sein Schwert von der Wand, und eilte nach dem Garten, Carmichael zu durchbohren. Doch dieser war verschwunden, und wie er sich anschickte, alle Wege mit Leuten zu besetzen, ja selbst den Wald zu durchreiten, kündigten Trompetenstöße den König an. Sogleich mußte er nun hin, den Monarchen zu empfangen, eine Maske der Ruhe annehmen, die das Kochen in seinem Innern nur vermehrte.

Elisabeth empfing ihre hohen Gäste mit ihrer gewöhnten Anmuth und Grazie. Die Angst und Besorgniß, in welcher sie sich befand, hatte ihren Augen einen Glanz, ihren Wangen solchen Schimmer mitgetheilt, daß der Monarch ganz geblendet vor so vielem Reize stand. Elisabeth wagte einige Seitenblicke nach Rosay und ihrem Gatten. Ersterer hatte sich als Hofmann schon gefunden, aber Palmoods erkünstelte Ruhe täuschte Elisabeth nicht, sie sah an seinen zitternden Lippen, an seinen heftigen Bewegungen genug, wie erregt er war, und flehte heimlich die heilige Jungfrau um Schutz für Carmichael an.

Die Anzahl der Gäste nöthigte Elisabeth, ihr Zimmer abzutreten, und sich selbst auf ein paar Tage in ihrer Frauen Kammer zu betten. Palmood, der von dieser Anordnung nichts wußte, sah Abends den Herzog sich in dieses Zimmer verlieren. Alle Furien der Eifersucht packten den Unglücklichen. Abends, wie alles schlief, ergriff er eine Blendla-

terne, öffnete leise das Zimmer, welches zu seinem Erstaunen unverschlossen war, und erblickte beym Scheine seines Lichtes, das er auf die Schlafenden wandte, den Herzog mit dem Hofmarschalle in einem Bette: Er löschte sogleich sein Licht, sich unbemerkt zu entfernen, als der Nahme von seiner Gattinn, zärtlich vom Herzog ausgesprochen, ihn an die Schwelle fesselte. Dieser hatte sehr natürlich von der holden Lady geträumt, dabey den Hofmarschall heftig an sich gepreßt, der aber, noch im Schlafe, diese Zärtlichkeit mit einem kräftigen Rippenstoße erwiederte. Beyde erwachten davon, verständigten sich, lachten sehr, doch den Neckereyen des Hofmarschalls begegnete der Herzog so zweydeutig, daß der lauschende Gatte Elisabeths Schuld für erwiesen hielt. Wenig ahnete der Herzog seinen Zuhörer, sonst würde er nicht so schamlose Lügen gewagt haben, doch gegen den Hofmarschall mit Liebesglück zu prahlen, hielt er für sehr erlaubt, und machte sich kein Gewissen, den Ruf einer tugendhaften Frau zu vernichten, wenn er nur glänzen, konnte. —

Zu ritterlich, den Herzog im Bette zu überfallen, beschloß Palmood, morgen auf der Jagd den Herzog zur Rede zu stellen, und seiner Ehre Genüge zu thun; so verließ er still das Zimmer, als beyde wieder eingeschlafen waren.

Da es die Eröffnung der Jagd war, ging es überaus munter her, man schoß, jagte, hetzte bis tief in den Abend hinein. Nun ward gepfiffen, geblasen, die Hunde gekoppelt, das erlegte Wild heimwärts geführt. Die Jäger hatten sich von der Hitze der Jagd so weit führen lassen, daß man

durchaus nicht wieder auf einem Flecke zusammentreffen konnte, sondern jeder so gut es ging, den Heimweg suchen mußte. Es fiel daher nicht auf, als man wieder im Schlosse war, daß noch mancher fehlte. Das Abendmahl ward auf des Königs Befehl verzögert, weil selbst der Hausherr noch nicht zurück war. Man blieb ganz unbesorgt, bis gegen eilf Uhr Palmoods Stute, heftig blutend, allein nach Hause kam. Elisabeth ward blaß wie der Tod, der König warf verdachtvolle Blicke auf seinen Bruder, dessen Züge aber nicht die geringste Schuld verriethen. Weiter fehlten noch vier andere Personen. Lord Hamilton, Lord James Douglas, Dalkeith, Sir Patrik Hepburn und sein Freund, der Laird von Lamington. Sehr begreiflich war, daß diese sich konnten bey Unbekanntschaft der Wege verirrt haben; aber Palmood erregte die größte Besorgniß. Die mit Fackeln ausgesandten Diener kehrten bald mit Hamilton und Douglas zurück, die wirklich sich verirrt hatten, sonst aber hatten sie nichts entdeckt. So wie der Tag anbrach, war alles zu Pferde, der König verpfändete der verzweiflungsvollen Lady sein königliches Wort, nicht ohne bestimmte Nachricht heimzukehren. Nachdem man lange vergebens den Wald durchforscht, fand man endlich in einer engen, kaum zu durchwatenden, seichten Furt zwey todte, bereits starre Körper. Die Köpfe waren abgeschnitten, beyde sonst mit vielen Wunden bedeckt. Beyde Schwerter waren bloß, besonders in des einen Hand stak es so fest, als sey es gewaltsam hineingezwängt. Bey näherer Besichtigung ward Sir Patrik Hepburn endlich ausgemittelt, allein der andere erregte große Zweifel.

Die Kleidung der Herren war bey den Jagden eine bestimmte Uniform, so daß darin kein Unterschied war, man rieth, ob der Laird, ob Palmood, bis der Page Palmoods die Sache schlichtete, indem er seines Herrn Schwert und hölzerne Jagdschuhe eidlich zu erkennen versicherte. Allgemein hielt man also den fehlenden Laird für den Mörder, und große Summen wurden auf seine Entdeckung gesetzt. Unbegreiflich blieb die Sache doch immer, da der Laird und Sir Patrik unzertrennliche Freunde waren, hingegen Lamington Palmood vorher kaum gesehen hatte.

Rosay und Elisabeth waren dagegen fest überzeugt, daß Carmichael der Mörder sey. Die Eine verschwieg ihre Vermuthung, wogegen der Andere nichts Eiligeres zu thun hatte, als sie dem Könige mitzutheilen. Der König selbst zweifelte nun keinen Augenblick mehr, nachdem sein Bruder ihm die Verkleidung Carmichaels, sein nachheriges Verschwinden, und wie er bestimmt noch seine Nähe vermuthe, vertraute. Jetzt wurden ihm auch die Thränen der schönen Wittwe klar, die unmöglich so viel und heiß dem Verstorbenen fließen konnten. Damit sie nun Carmichael keinen Wink geben möchte, denn er hatte sie, trotz der guten Meinung, die er von ihrer Tugend hatte, doch einmahl schwach in Hinsicht des Ritters gefunden, so benutzte er nur still seine Entdeckung, indem er emsig überall nachforschen ließ.

Elisabeth, die sehrwohl wußte, daß Carmichael noch in der Nähe sey, weil die Provisionen immer abgehohlt wurden, zitterte für des Herzogs Rache, der, wie sie als kluge Frau leicht errieth,

gewiß ihre Meinung, daß Carmichael der Mörder Palmoods sey, theile. So sehr sie seine That verabscheute, doch konnte sie ihn nicht hassen, noch weniger den Gedanken ertragen, ihn auf dem Schaffot sterben zu sehen. Sie legte daher folgenden Zettel in den hohlen Baum:

»Flieh, Elender! Du hast meinen Gemahl erschlagen; nie können wir eine Luft mehr athmen! Flieh, Unglückseliger! entzieh Dich den Verfolgungen der Menschen; der Strafe des Himmels wie Deines Gewissens wirst Du nicht entgehen!«

Nachdem sie diesen Zettel in den Baum gelegt, vermied sie diesen Ort aufs sorgfältigste.

Als das feyerliche Leichenbegängniß vorüber war, begab sich bis auf Rosay der ganze Hof nach Holyrood zurück. Die junge Wittwe konnte der Monarchinn noch nicht folgen, weil der Anstand dies im ersten Trauermonath nicht erlaubte; auch unterwarf sich Elisabeth dieser Sitte willig, denn die Einsamkeit war ihr lieb geworden. Gern hätte sie auch des Herzogs Gesellschaft entbehrt, allein der König gewährte seines Bruders Bitte, der Lady als ehrsamer Schutz- und Schirmvogt zu dienen. Nicht ungern sah er jetzt die Bewerbungen Rosays um die eben so reiche als reizende Lady, und glaubte, dies längere Beysammenseyn würde Gelegenheit zu ihrer näheren Verbindung geben.

Den Tag nach der Abreise des Königs begehrte ein Mönch Obdach zu Schloß Palmood. Es war unter der Regierung James nichts Ungewöhnliches, Pilgrime zu beherbergen; also ward der Mönch sogleich aufgenommen, ihm, da er es wünschte, ein

einsames Zimmer im Thurme westwärts angewiesen. Sein Wesen war finster und stumm, sein Blick scheu. Er mied jeden Bewohner des Schlosses sorgfältig. Er aß wenig, und schlief beynah gar nicht. Im Mondenschein sah man ihn zuweilen das Schloß umkreisen, und lange der Lady Fenster betrachten, sobald sich aber jemand näherte, entfloh er sogleich. Man hielt ihn für gestört, da er aber Niemand etwas zu leide that, ließ man ihm gewähren. Den Kopf hielt er gesenkt, die Caputze tief übergezogen, so daß eigentlich Niemand seine Züge sehen konnte, sein Benehmen war ganz das eines Büßenden, den eine schwere Schuld drückt.

In Elisabeths Einsamkeit, die selbst der Herzog nur selten unterbrechen durfte, drang jetzt ein Gerücht, wie der Geist des seligen Herrn umher spuke. Einige wollten ihn im Walde, andere im Schlosse selbst gesehen haben. Elisabeth, die sehr frey von Furcht war, aber nicht von dem Aberglauben, daß ein gewaltsam Ermordeter keine Ruhe finden könnte, forschte dem Gerüchte nach; wo sie fragte, da hatte man ihn seufzen, andere sogar ihren Nahmen aussprechen hören; gesehen war er aber fast überall geworden.

Nicht ohne einigen Schauder lag sie den Abend zwischen eilf und zwölf Uhr noch wach in ihrem Bette, als sie Tritte nahen hörte. Sie horchte, doch da sie den Schlüssel ihres Zimmers vor sich auf dem Tische erblickte, blieb sie ziemlich ruhig lauschend liegen. Da kamen die Tritte näher, immer näher, es ward am Schloß gedreht, und plötzlich flog die Thüre so krachend auf, als wolle sie ihre Angeln zerreißen, und mitten im Zimmer stand

ein Wesen mit grimmig verzerrten Blicken, worin sie ihren verstorbenen Gatten zu erkennen glaubte. Seine Kleidung in Lumpen, über das Haupt eine Caputze gezogen, in der einen Hand ein Schwert, in der andern ein Licht, so schritt er auf das Bette zu, worin sich die zitternde Elisabeth befand. Schon wollte diese ein Hülfsgeschrey ausstoßen, allein eine drohende Bewegung des Geistes geboth ihr Schweigen. Er durchsuchte mit leisen Schritten das Gemach, kehrte dann wieder zu Elisabeth zurück, die in der reizendsten Stellung halb saß, halb lag, die langen goldnen Locken in Unordnung um die weißen Schultern, die Hände flehend gefaltet. Er betrachtete sie lange mit Feueraugen, wie es Elisabeth schien, sagte dann langsam mit hohler Stimme: »Ein anderesmahl!« und verließ zögernd das Gemach, indem er die Thür heftig zuwarf.

Elisabeth wagte keinen Schrey, aus Furcht, die Erscheinung möchte wiederkehren. Ihre Frauen fanden sie sehr unwohl am andern Morgen, so daß sie kaum fähig war, sich anzukleiden. Sie ließ den Herzog zu sich entbiethen, und theilte diesem ihr Abentheuer mit. Ungläubig schüttelte der Herzog das Haupt, und erklärte alles für einen bösen Traum. Auf ihre Versicherung, sie habe gewacht, sie glaube, ihren Gatten erkannt zu haben, erwiederte er: »Nun, wenn ein Geist hieher kam, so ist es ein fleischlicher, der sich den Aberglauben der Leute zu Nutze machen will, Euren Schmuck will er stehlen, darum hat er ängstlich das Zimmer durchsucht, wenn, holde Lady, er überall da war. Künftige Nacht, wenn Ihr es erlaubt, wache ich mit Euch, schönste Elisabeth, da mag der Unhold kommen, seyd mir nur

günstig und weniger streng als sonst, so soll er Euch nicht beunruhigen.« — »Es sey so, gnädiger Herr,« versetzte erröthend Elisabeth, »Betzy, halte Dich bereit,« sagte sie, zu ihrer Kammerfrau gewandt, »auch Du sollst dabey seyn.« »Ich fürchte mich nicht, mit Euch allein zu seyn,« sagte scherzend der Herzog. — »Ich auch nicht!« — erwiederte ernst und schnell Elisabeth, »allein,« setzte sie lächelnd hinzu, »die Zahl Drey ist heilig und bannt die Geister.« —

Gegen eilf Uhr versammelten sich diese drey Personen in dem erwähnten Zimmer. Helles Feuer brannte im Kamin, der Herzog von Liebe und Frohsinn belebt, ließ einen Scherz nach dem andern über seine Lippen fließen, als die große Glocke zwölf Uhr brummte. Diese zwölf schweren, langsamen Schläge hielten die Worte des Herzogs urplötzlich auf. Als sie ausgetönt hatten, hörte man die Thüre des Corridors öffnen, die nach dieser Seite Zimmer, wo die Lauschenden saßen, hinführte; sie horchten angespannt, alles blieb still von außen, doch auch im innern Gemache war jedes Geräusch verstummt, die Flamme im Kamin war fast verlöscht, das Licht brannte dunkler, keiner wagte Holz anzulegen oder die Flamme aufzuhellen. Jedoch, da eine halbe Stunde nichts Neues brachte, brach der Herzog das Schweigen, erließ sich in Neckereyen über seine Nachbarinn, deren blasses Gesichtchen sich gar nicht wieder färben wollte; dann griff er den Geist an, forderte ihn mit tausend Possen heraus, als es plötzlich Eins schlug. Dieser einsame, donnernde Schall fiel so mächtig in seine Rede, daß er den Faden verlor, und die

beyden Frauenzimmer hoch empor von ihren Sessseln sprangen. Elisabeth faßte sich zuerst, und wollte nun auch ihrerseits den etwas bleichgewordenen Herzog spottend anreden, da hemmten Fußtritte ihr das Wort. »Da kommts!« flüsterte sie leise. Rosay sprang sogleich auf, zu eben der Zeit öffnete sich die Thür krachend, und vor ihren Augen stand das Gespenst eben so gräßlich, wie es Elisabeth zuvor erblickte.

Rosay hatte zu wenig an die Möglichkeit einer solchen Erscheinung geglaubt, um nicht jetzt alle Fassung zu verlieren; er stürzte auf den Boden so lang er war. Die Kammerfrau barg sich hinter dem Sessel ihrer Gebietherinn, wo sie ein so unaufhörliches Geheul anfing, als wolle sie die Todten erwecken. Dies kümmerte den Geist wenig, der wieder lange Elisabeth anstarrte, dann rasch auf den Herzog zustürzte, ihn bey den Haaren ergriff, den Degen ihm im Nacken setzte, als wolle er ihm den Kopf abschneiden, dann aber wieder los ließ, und ohne zu sprechen das Zimmer verließ, nachdem er es wieder fest verschlossen hatte, wie das erstemahl. — Das laute, unaufhörliche Geschrey der Kammerfrau zog endlich Leute herbey. Elisabeth war genöthigt, mit ihrem Schlüssel zu öffnen. Der Herzog, der noch regungslos auf dem Boden lag, ward emporgehoben; Himmel, er war ganz voll Blut; mit schwacher Stimme versicherte er, auch durchbohrt zu seyn; doch nirgends fand man eine Wunde! — es blieb am Ende der Verdacht nur auf seiner Nase sitzen, die auch wirklich etwas beschädigt war. Elisabeth both ihm lächelnd ein schwarzes Pflaster dar, welches er ohne große

Beschämung annahm, indem er versicherte, mit Geistern sey nicht gut scherzen. Er werde aber, da das Gespenst es vorzüglich auf ihn gemünzt zu haben scheine, es im Freyen des Nachts aufsuchen, theils die Lady davon zu befreyen, theils ihr den Anblick des Entsetzlichen zu ersparen. Wirklich brachte er nie mehr eine Nacht im Schlosse zu, sondern versicherte des Morgens, er habe ihm vergebens draußen aufgelauert, Elisabeth erfuhr aber von sichrer Hand, er schlafe des Nachts bey einem Köhler.

Sie hingegen veränderte weder ihr Zimmer, noch war ihr eben bange; das Herz schlug ihr höher, denn nach ihrer Meinung war das Gespenst Niemand — als Carmichael. Sie war das letztemahl zu gesammelt gewesen, hatte unwillkürlich bemerkt, daß der Geist einen Schlüssel hatte, mit welchem er die Thür öffnete und wieder verschloß. Zu ihrem Zimmer hatte nur Palmood noch einen Schlüssel gehabt, den hatte Carmichael wahrscheinlich dem Ermordeten entrissen, um so bis zu ihr dringen zu können. Die Wuth, die er vorzüglich auf den Herzog hatte, war ihr nun auch erklärlich. Zwar wandte sie sich ein, warum er sie nicht das erstemahl, wo sie allein gewesen, angeredet habe, allein ihre große Furcht, die sie bewiesen, mochte ihn wohl gehindert haben. In der Figur hatte Carmichael auch viel Aehnlichkeit mit Palmood, und das Gesicht war ihr zu wenig deutlich geworden, ja, wenn sie seiner Entstellung als Gärtner gedachte, konnte sie fast keinen Zweifel mehr hegen. Sich für seine Besuche zu schützen, brauchte sie dasselbe Mittel, welches sie stets gegen ihren Gemahl angewandt hatte. Sie ließ den Schlüssel halb eingedreht in der

fest geschlossenen Thüre stecken. Wie ihr aber die Wahrheit dessen, was sie glaubte, allmählich Klarer wurde, siegte endlich Pflichtgefühl über eine tadelnswerthe Neigung. Sie beschloß, in Begleitung des Herzogs, die Gegend zu verlassen, und zu Holyrood in weiter Entfernung, die verlorne Ruhe wieder zu suchen. Nicht ohne manche heimliche Thräne ward der Entschluß gefaßt, den sie endlich dem Herzog mittheilte, ohne jedoch ihre Vermuthungen zu erwähnen. Ganz entzückt traf Rosay sogleich eilig alle Anstalten zur Abreise, indem er prahlerisch versicherte, er bedaure innig, den Poltergeist zu verlassen, dem er so gern noch einmahl begegnet wäre, ihm das Garaus zu machen. Der arme Herzog ahnte nicht, wie nah er der Erfüllung seines Wunsches war, und wie gräßlich dies Begegnen seyn würde.

Den Tag vorher, ehe sie dieser Gegend und allen ihren nur so süßen Erinnerungen entfliehen wollte, besuchte Elisabeth noch einen Platz im Walde, wo der unglückselige Jüngling eine reizende Laube für sie gepflanzt hatte, die nicht einsamer, nicht heimlicher liegen konnte. Wohl fühlte sie ihr Unrecht, diesem Gefühle noch einigen Raum zu geben, es war ja aber das letztemahl! — Rosay, der den ganzen Tag schon vergebens eine Gelegenheit gesucht hatte, seine Worte anzubringen, war ihr hieher gefolgt. Er trat herein, fand die schöne Träumerinn mit feuchten Augen sinnend sitzen. Sie war so reizend, horchte anscheinend so gefällig seinen zärtlichen Worten, daß der kühne Mann, durch dies Benehmen dreist gemacht, sie heftig in seine Arme drückte. — Elisabeth, die so weit mit ihren Gedanken umher-

geschweift war, daß sie kaum bemerkte, wer mit ihr sprach, schreckte bey dieser Umarmung in die Höhe. Sie wollte sich loswinden, ward aber nur noch fester vom Herzoge an seine Brust gedrückt, der den zärtlichsten Benennungen die feurigsten Liebkosungen folgen ließ. Plötzlich fühlte sich der Herzog von hinten ergriffen, diese Bewegung befreyte Elisabeth aus seinen Armen, sie floh, aber von Schreck und Angst überwältigt, konnte sie nur wenige Schritte enteilen, und sank bald in tiefer Ohnmacht nieder. Wüthend drehte sich der Herzog gegen den unwillkommenen Störer, in welchem er sogleich den wahnsinnigen Mönch erkannte.

»Elender, was willst du hier?« brüllte der Herzog; eine dumpfe Stimme antwortete: »Dich!« Zugleich ward der Herzog zu Boden geworfen, und als wären noch zehn Teufel mit dem Mönch im Bunde, half dem unglücklichen Herzog all sein Sträuben nichts! — Kaltblütig hatte der Mönch, während er den Fuß auf des Herzogs Nacken festhielt, als sey er dort gemauert, so daß diesem auch jedes Geschrey unmöglich blieb, einen Strick hervorgelangt, diesen legte er um des Herzogs Hals, und in wenig Minuten war er mit Riesenkraft an einem nahen Baum aufgehängt. —

Elisabeth erhohlte sich eben wieder von ihrer Betäubung, als sie Schritte vernahm, eilig raffte sie sich auf, weiter zu fliehen, doch schnell erreicht, ward sie von dem Mönch ergriffen, der sie nach der Laube trug. Der gräßliche Anblick des schon ganz erwürgten Herzogs, der am Eingange hing, erfüllte sie mit Entsetzen, mit Abscheu wandte sie sich gegen den Mönch und rief: »Ungeheuer! — was hatte Dir

der Unglückliche gethan! — Wer bist Du?« — »Erkenne mich und zittere!« rief eine ihr nur zu bekannte Stimme. — Zu gleicher Zeit warf der Mönch die Caputze zurück, und vor ihr stand Palmood mit blauen Lippen, und Augen, die von wahnsinniger Wuth und Rachsucht glänzten. »Mein Gemahl!« rief schaudernd Elisabeth. — »Ja, Dein betrogener gemißhandelter Gatte, den du durch Deine Reize des Verstandes beraubt, den du verachtet hast, während jener Elende deine Gunst genoß.« —

»Ich bin unschuldig!« rief jammernd Elisabeth.

»Unschuldig?« schrie ihr wahnsinniger Gatte, »Du, die Buhlerinn Rosays, unschuldig? Ha, ich habe dich endlich auf der That ertappt, und der Lohn deiner Thaten soll dir werden; prangen sollst du an deines Buhlen Seite.« So, ohne der hülflosen Schwäche des zarten Weibes zu achten, warf er sie zur Erde nieder, band ihr die schönen Hände auf dem Rücken zusammen, und traf unter halb wahnsinnigem, halb verzweiflungsvollem Geheul alle Anstalten, sie ebenfalls aufzuknüpfen. Schon war die Unglückliche, welche sich lautlos ihrem gräßlichen Schicksale ergab, bis zum Baume geschleppt, an welchem sie ihr schuldloses Daseyn aushauchen sollte, schon schlang der Rasende den Strick um den Ast des Baumes, und war im Begriffe, ihn zu befestigen, als ein junger Hirt hervorstürzte, und beyde Stricke mit einem Hieb vom Baume lösete.

Mit der Wuth des Tiegers sprang jetzt der Wütherich auf diesen unerwarteten Gegner zu; aber der Hirt war mit einem guten Schwerte bewaffnet, und stellte sich schnell und kühn seinem Gegner ent-

gegen, der, Carmichaels braunen Lockenkopf erkennend, auch sogleich brüllend ausrief: »O süßer Tag der Rache, auch Dich führt mir das Geschick entgegen, Dich, den ich schon so lange zu schlachten dürste; Geister der Hölle! Dank euch für dies Opfer!« Mit diesen Worten entriß er dem Rosay das Schwert, und stürzte auf Carmichael ein.

Palmood war als der erfahrenste Fechter bekannt, und seine Kräfte waren riesenmäßig; jetzt, durch die Wuth des Wahnsinns, den sein ganzes Benehmen zeigte, erhöht, hatte Carmichael alles zu fürchten. Aber seinem Muthe und dem Beystande des Himmels vertrauend, hier, wo es galt, ein bey weitem theureres Leben als das eigne, zu retten, zog sich Carmichael, gegen einen starken Baum sich lehnend, etwas zurück, und erwartete den Angriff des Wüthenden, der nach wenig unsinnigen Stößen, selbst in blinder Verzweiflung sich in das Schwert seines Gegners stürzte, und, Flüche stammelnd, zu Boden sank. Erschüttert stand Carmichael neben seinem Feinde, dessen Blut die Erde färbte. Mit der Annäherung des Todes aber schien der Wahnsinn von ihm zu weichen. »Geht,« stammelte er, »geht zu meinem Weibe; wenn sie noch lebt, führet sie her, ich will ihr vergeben!«

Carmichael flog zu Elisabeth, deren Andenken die blutige Catastrophe einen Moment verdrängt hatte; er fand sie zwar noch lebend, aber bewußtlos lag sie, ein gebundenes Opferlamm, zu seinen Füßen.

Er lösete ihre Bande, und bath sie, ihm zu ihrem sterbenden Gatten zu folgen. Sie antwortete nichts, und starrte nur schaudernd auf den todten Herzog

an ihrer Seite hin. Da hüllte er sie in seinen Plaid, und trug sie in seinen Armen zu ihrem Gatten hin. Aber auch der Anblick des Sterbenden rief ihre abwesenden Sinne nicht zurück, aller Geist schien der schönen Gestalt entwichen, welche theilnahmlos und stumm vor sich hinstarrte.

Carmichael strebte, den Sterbenden mit allen möglichen Versicherungen von der Unschuld seiner Gattinn zu überzeugen. Noch immer schüttelte er ungläubig den Kopf; dann aber, die erbleichte Elisabeth anschauend, ergriff er, plötzlich erweicht, ihre Hand und sagte:

Ich vergebe Dir. That ich Dir Unrecht, welch ein Elender war ich dann! Doch ihm, dem kein Geheimniß unenthüllt bleibt, ihm, seiner Gnade und Gerechtigkeit, übergebe ich Dich. Mit Freuden verlasse ich die Welt, wo jede Hoffnung des Glückes für mich verloren ist. Bist Du unschuldig, so lohne der Himmel es Dir durch so hohes Glück, als ich Dir einst zu bereiten wünschte.« — Es schien, als wolle Elisabeth etwas antworten, aber nur verwirrte, abgebrochene Laute vermochten ihre Lippen zu stammeln.

Carmichael befragte jetzt noch den Sterbenden über die im Walde gefundenen Körper, und erfuhr ungefähr folgendes:

Palmood hatte am Tage der Jagd Rosays im Walde geharrt, den er nach seinem in der Nacht erlauschten Geständnisse für Elisabeths begünstigten Liebhaber ansah. Er wartete vergebens bis spät in die Nacht. Endlich hält er im Finstern den Laird und Hepburn für den Herzog und seinen stäten Begleiter Hamilton. Den ersten erschlug er als

den vermeynten Rosay sogleich, den andern überwand er im nachfolgenden Kampfe. Zu spät entdeckte er seinen Irrthum. Um sich vor Nachforschungen zu sichern, hieb er die Köpfe der Ermordeten ab, ließ sein verwundetes Pferd laufen, drückte dem Laird sein Schwert in die Hand, und band ihm selbst seine Schuhe an. Noch jetzt zeigt man diesen Platz, welcher Donalds-Cleugh genannt wird.

Um seiner Rache volles Genüge zu schaffen, suchte er späterhin in der Kleidung eines Mönches Eingang auf Palmood zu erhalten. Hier, wie erwähnte, immer mehr von Elisabeths Treulosigkeit überzeugt, nahm die wahnsinnige Eifersucht, welche seinen Geist zerrüttete, so überhand, daß sie ihn endlich bis zu jenem furchtbaren Ausbruche trieb.

Carmichaels Erscheinung in jenem Augenblicke der höchsten Noth wird erklärlich, wenn man erfährt, daß er, unfähig, Elisabeths geliebte Nähe zu meiden, als Schäfer verkleidet, alle Ereignisse auf Schloß Palmood zu erspähen suchte. Schon längst hatte er, aber noch immer vergebens, auf eine Gelegenheit gehofft, Elisabeth allein zu treffen. Heute sah er sie den Weg nach dem Walde zu gehen. Doch auch den Herzog hatte er erblickt, er lauschte deshalb in der Gegend, bis er sich entfernen würde, als Elisabeths Hülfsgeschrey, da Palmood den Herzog überfiel, ihn herbeyzog, und es ihm gelang, ihr theures Leben zu schützen.

Als Palmood, Elisabeths Nahmen stammelnd, verschieden war, führte Carmichael oder trug er vielmehr seine schöne Gerettete nach dem Schlosse zurück, und übergab sie der Sorge ihrer Frauen. Da aber Elisabeth noch immer in dem Stumpf-

sinn verharrte, in welchen das Entsetzen sie gestürzt hatte, übernahm er die Sorge für Beerdigung der beyden Leichen, und eilte dann, sich dem Könige zu Füßen zu werfen, welchem er die ganze Begebenheit mittheilte, zugleich um Gnade und Aufhebung seiner Verbannung flehend.

So sehr der König seinen Bruder liebte, so empört er über die schimpfliche Art seines Todes war, so deckte doch jetzt das schweigende Grab Mörder und Opfer. Er verzieh daher dem ritterlichen Jüngling, der das Leben Elisabeths so mannhaft beschützte, und versprach späterhin sein Freywerber bey der schönen Wittwe zu seyn.

Monathe entflohen, ehe Elisabeth sich ganz aus jener Geistesabwesenheit erhohlte; aber die lindernde Zeit und die Pflege kundiger Aerzte wandelten endlich diesen Stumpfsinn in sanftere Melancholie, welche ihr die Wohlthat lindernder Thränen gewährend, allmählich ihren Geist von dem beengenden Drucke finsterer Bilder befreyten, und ihrer Seele die gewohnte Kraft und Klarheit zurückgaben. Jetzt aber drang auch zugleich ein Lichtstrahl in ihr Inneres, welcher sie auf einmahl das Tadelnswerthe ihres Benehmens einsehen ließ. Der Leichtsinn, welcher die Veranlassung so blutiger Thaten war, entfloh für immer aus ihrem Gemüth. Sanfter Ernst, strenge Sitte, holde Frauenwürde erfüllte sie ganz. Das Schicksal ließ die holde Büßerinn aus den läuternden Prüfungen, die es ihr auferlegt, als den reinen Engel hervorgehen, den früherhin nur ihre Züge andeuteten.

Erst nach einem Jahre wagte Carmichael, von dem königlichen Paare unterstützt, die Belohnung

für seine lange, treue Liebe zu erflehen. Zum zweytenmahle trat Elisabeth vor den Altar; aber andere Empfindungen belebten ihre Brust, und demüthig ihr Knie vor dem Herrn des Himmels beugend, erkannte sie, wie nur seine väterliche Obhuth sie vor dem Verderben bewahrt habe, welchem sie so leichtsinnig entgegentaumelte, als sie das Gelübde ehelicher Treue ihrem ersten Gatten so gedankenlos weihte; die Erinnerung jener trüben Zeiten hauchte einen leisen Schatten über die Bilder des Glücks, die sie jetzt vor sich ausgebreitet sah, and nie verharschte ganz die Wunde, welche die unbesonnene Wahl dem Herzen der Jungfrau schlug.

Sir Mellford schwieg. Er hatte seine Absicht, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln, erreicht. Nicht leicht konnten die mannigfachen Beziehungen, welche dies Sittengemählde einer rauhen Vergangenheit auch den Zeitgenossen eines gebildeteren Jahrhunderts darboth, den erregten Gemüthern entgehen. Denn kann je das innere Gefühlsleben veralten? Findet die menschliche Brust die zarten Anklänge, welche die Fibern ihrer heiligsten Empfindungen in Bewegung setzen, findet sie sie nicht in jedem Zeitalter, jedem Lande, unter noch so rohen Formen, in unauslöschlichen Zügen wieder? Haß, Rache, Wuth! — Liebe, Tugend, Religion! Unvertilgbare Zeichen, ob der Segen, ob der Fluch der Gottheit auf dem Wesen ruht, das ihr entweiht oder verherrlichet! seit des Allmächtigen »W e r d e« seine Geschöpfe ins Daseyn rief, seyd ihr es ja, die von Glied zu Glied die

Geschlechter trennet oder einet, und wenn auch in immer neuen Gestalten, doch bleibt ihr es, die der prüfende Blick im Innern des Busens entdeckt.

Williams zartes, empfängliches Gemüth, jeder tiefen, glühenden Empfindung, aber auch jedes edlen Entschlusses fähig, erkannte lebhaft die warnende Stimme des Freundes, welche in dieser, wohl von dem erfahrenen Weltmann nicht ohne Absicht gewählten Erzählung, ihn so deutlich ansprach. Mit festem Muthe forderte er noch denselben Abend Lord Cochranes Einwilligung, Costreckstone am andern Morgen schon zu verlassen. Mit schmerzlicher Umarmung willigte der Lord ein, und William, seinem theuren Pflegevater den ernsten Scheidegruß sagend, schied von ihm, entschlossen, sobald er sich vom Baronet Stanley beurlaubt habe, seine Reise anzutreten, ehe noch die Damen erwacht wären.

Vom unruhigen Schlummer nur zu früh erwacht, konnte er es sich nicht versagen, in den Garten hinabzueilen, und all die nahmenlosen Wünsche, welche sein zerrissenes Herz für das Glück der künftigen holden Gebietherinn dieses reizenden Aufenthaltes empfand, den Bäumen und grünenden Lauben zuzuflüstern. Weit länger, als er es gewollt, hielt ihn ein schwermüthiges Sinnen hier fest. War er doch noch hier in ihrer Nähe, und schien es ihm fast, als dürfe er hier noch hoffen, als würde das tödtende Gefühl vollkommenen Verlustes durch diese Nähe noch widerlegt. Endlich aber sich ermannend, springt er auf, drückt die Hand fest auf das pochende Herz, und eilt zum Schlosse.

Aber dem jungen, kühnen Herzen, das schon die Palme des Sieges errungen zu haben glaubt, steht noch eine schwere Prüfung bevor; eine Prüfung, welche es entscheidet, ob der Tugend göttliche Kraft wahrhaft in seiner Seele thront, oder vor dem Hauche der Leidenschaft wie der tausend Farben spielende Schaum der Welle verschwindet.

Plötzlich, am Eingange einer Allee, sieht er Malvina. Sie lehnt auf einer einsamen Rasenbank, das Tuch, welches sie schnell an ihre Augen drückt, kann so rasch die köstlichsten Perlen, welche ihnen entfallen, nicht auffangen, daß des Jünglings Blick sie nicht entdecken sollte. Außer sich vor Ueberraschung und Wonne hebt er den Fuß, er will zu ihr stürzen, ihr sagen, was er empfindet, wie er ihren Verlust nicht zu denken vermag; — aber schnell ruft ein guter Genius sein heilig Lord Cochrane verpfändetes Wort dem Jüngling zurück, er hört in dem Sturm der Leidenschaft die gebiethende Stimme der Pflicht und Ehre, sieht mit schmerzlichem Lächeln das Zauberbild entfliehen, welches ihn zu verlocken drohte, und tritt gefaßt auf Malvina zu.

Er sagt ihr mit stockender Stimme, daß eine heilige Pflicht ihn zur schleunigen Abreise nöthige, und bittet sie, dem armen Wanderer, dem es vielleicht erst nach langen Jahren so gut werden würde, ihr liebes Angesicht wieder zu sehen, ihr Andenken zu gönnen.

Malvina, welche ihr nur zu tief bewegtes Gemüth in der Stille der grünenden Einsamkeit beruhigen, und Fassung für den gewichtigen Moment, welcher ihrer an diesem Tage wartete, zu er-

halten strebte, war von des Jünglings unerwartetem Anblicke mächtig erschüttert worden. Wohl hatte sie die Gluth gesehen, welche einen Augenblick sein Gesicht überflog, und schon drohte sie, durch schnelle Entfernung jede Erklärung zu vermeiden; als er aber jetzt so bleich, so ergeben vor ihr stand, und nichts begehrte, als das Versprechen treuen Gedenkens, da wich die Scheu vor der eigenen Schwäche, und vertrauend reichte sie dem edlen Jüngling ihre Hand, gelobte treues, warmes Gedenken in Zeit und Ewigkeit, und wie der geliebte Sohn ihres Vaters nie der innigsten schwesterlichen Liebe entbehren solle.

Stumm beugte der Jüngling ein Knie vor der Jungfrau, welche, ihren Thränen ungehinderten Lauf lassend, noch einmahl ihre Hand ihm zum Abschiede reichte, und sich dann schnell entfernte. Auf die Rasenbank, wo sie gesessen hatte, barg der Jüngling sein glühendes Angesicht; lange lag er so in der Erinnerung des schmerzlich-süßen Augenblicks, der ihm geworden war, verloren. Endlich aber sprang er auf, mehr als je entschlossen, der Achtung jenes himmlischen Wesens werth zu bleiben, und jetzt, wo das Schicksal den leisen Wunsch seines Herzens, Malvina noch einmahl zu sehen, so überschwenglich erfüllt hatte, alle andere Rücksichten bey Seite zu setzen, und unmittelbar fortzureiten.

Aber es schien, daß sich alles verschworen habe, seine volle Brust zum Ueberströmen zu bringen. Als er in den Hof trat, wo sein Reitknecht mit den Pferden auf ihn harren sollte, ward er vom Baroner Stanley mit ernsten Vorwürfen empfangen, daß er so bald sein Haus verlassen wolle. Er er-

klärte ihm gradehin, daß er es für eine Beleidigung aufnehmen würde, wenn an diesem feyerlichen Tage der Lebensretter seiner Malvina nicht bey ihm verweilen, ja dem Ehe-Contracte seine Unterschrift entziehen wolle. Baronet Stanley hörte keine Gegenrede Williams, so ernst, ja fast heftig dieser auf seine Abreise bestand, sondern ihn halb lachend, halb mit Gewalt ins Schloß führend, behauptete er, wenn er denn durchaus fortwolle, so sey es wider seine Pflicht als Wirth, ihn hungrig zu entlassen, und müsse er mindestens zuvor mit ihnen frühstücken.

William entschlossen, den ersten Augenblick, wo er sich frey sehen würde, zu benutzen, willigte endlich in diese Zögerung; wie ward ihm aber, als er, da man in das Frühstückzimmer trat, die ganze Gesellschaft um einen Tisch versammelt sah, auf welchem mehrere Papiere lagen, und Sir Mellford mit einer Amtsmiene ihnen entgegenrief: »Fürwahr, meine Herren, Sie säumen lange, und Baronet Stanley, der ein so ungeduldiger Bräutigam ist, daß er noch vor dem Frühstück seinen Ehe-Contract unterschrieben sehen will, sollte bedenken, daß uns Andern die Liebe nicht, wie ihn, für Alles unempfindlich macht.«

Der erbleichende William warf einen Blick auf Malvina, deren sichtliche Erschütterung auch Stanleys Augen nicht entging, und den lächelnden Scherz, mit welchem er Sir Mellfords Rede beantwortete, schnell endete. Mit liebevollem Ernste und Würde trat er jetzt zu der zagenden Braut, und, ihre Hand ergreifend, welche sie ihm zitternd aber willig reichte,

führte er sie zu Lord Cochrane, der in hoher Bewegung die Bebende an seine Brust schloß.

»Milord,« sagte Baronet Stanley, »als die Hand des Geschicks vor achtzehn Jahren dies holde Kind meinen Armen übergab, da schwor ich, ihr Vater, ihr Freund zu seyn. Ich sah die zarte Blüthe sich entfalten, und berauscht von ihrem süßen Dufte, vergaß ich, welch eine Zahl der Jahre den ernsten Mann von der Jungfrau trenne, und wagte es, nach einem noch süßeren Nahmen zu streben. Malvinas reines, kindliches Gemüth willigte ein, mir den höchsten Dank durch die Gewährung meiner Bitte zu beweisen. Sie war gewöhnt, mich als ihren Lebensretter höher als alle meines Geschlechts zu stellen, ihr Herz war frey, und hätte ich ein Opfer gefordert, ihre nach Erkenntlichkeit dürstende Seele hätte es mir nicht versagt. Aber jetzt, da eines Vaters liebende Brust ihr sichren Schutz biethet, da die kühne That eines edlen, jungen Mannes mit Gefahr seines eigenen Lebens ihr das ihrige erhielt, und das einzige kleine Verdienst, welches ich einst erwarb, so glänzend verdrängte, ist die Lage der Sache so verändert, daß ich meine holde Braut noch einmahl feyerlich fragen muß, ob es ihr freyer, fester Wille ist, die meine zu seyn?«

Baronet Stanley schwieg; die tiefste Stille herrschte im Zimmer, krampfhaft hatte William Sir Basils Hand erfaßt, indessen Lady Marie Dumbar und alle Andre gespannt an Malvinas Lippen hingen. Diese erhob jetzt ihr Haupt von Lord Cochranes Brust. Eine hohe Gluth flog über ihre Wangen, sie zitterte heftig, als sie Williams bleiches, entstelltes Angesicht sah, aber schnell sich

sammelnd, sagte sie sanft aber fest: »Der Himmel, der mein Daseyn zweymahl durch die Hand dieser edlen Männer beschützte, will, daß der Dankbarkeit heiliges Gefühl unauslöschlich in meiner Brust wohne. Ihr habe ich mein Daseyn geweiht; dem theuren Sohne meines Vaters folgt der Schwester Dank weithin nach seiner fernen Heimath, indeß sie dem Schützer ihrer Kindheit Leben und Treue weiht, wie es Ehre und Pflicht gebeuth.«

Ein dumpfer Laut des Schmerzes floh über Williams Lippen, und drang nur zu deutlich zu Malvinas Herzen, sie sichtlich erschütternd. »Also,« fragte Stanley, ohne, wie es schien, den Wechsel ihrer Farbe zu bemerken, »so ist diese Hand denn meine?« Malvina, unfähig, zu sprechen, antwortete bloß mit einer Neigung des Kopfes. »Nun dann,« rief der Baronet, »Sir Mellford, so beginnen Sie Ihr Amt.«

Sir Mellford nahm jetzt das Blatt und las den Ehe-Contract vor. Welch eine Empfindung aber durchzuckte Malvinas und Williams Brust, als plötzlich, da der Nahme des Bräutigams genannt werden sollte, statt Baronet Stanley der Nahme Sir William Seyton Esquire in ihre Ohren drang. William, aus der Tiefe seiner Verzweiflung durch den Klang erweckt, glaubte einen Augenblick, man wolle ihn höhnen, als er aber Lord Cochranes feuchten Blick, mit seligem Lächeln auf ihn gerichtet sah, als Malvina an der mütterlichen Brust Lady Mariens die Fülle ihres Glückes barg, und Baronet Stanley mit dem schönen Gefühl, Glückliche gemacht zu haben, ihm die Freundes-

hand reichte, da schwand jeder Zweifel, und voll überseligen Gefühlen lag der Jüngling zu den Füßen der Geliebten.

Als man endlich etwas ruhiger ward, da rief Baronet Stanley: »Damit übrigens Niemand mich unter die Helden des Alterthums in Hinsicht meiner Großmuth setze, so muß man wissen, daß ich von der mütterlichen Freundinn unserer Malvina, von Lady Marie Dumbar, welche nie ihre Beystimmung aus vollem Herzen zu meinem Plane gab, gewarnt, längst jenen Eindruck bemerkte, den meine sinnige Freundinn an den Ufern des Annan empfing. Malvinas wunderbare Rettung durch eben den Mann, der zuerst ihr jugendliches Herz in Bewegung brachte, war mir ein Fingerzeig des Willens des Himmels. Beschlossen war sogleich, was in später Abendstunde Lady Mariens mütterliche Sorge gestern von mir und Lord Cochrane begehrte; ich wollte diesen Morgen Malvina im Garten davon benachrichtigen, als ich Zeuge des heißen Schmerzes ihres Abschieds und der Heiligkeit ihrer Entschlüsse war. Jetzt galt es aber, diesen Feuerkopf hier festzuhalten, deshalb konnte von keiner Vorbereitung mehr die Rede seyn. Und da nun alles so schnell und froh endet, fast wie jene liebliche Mähr des Königs Gregory, wie wäre es, holde Erzählerinn jener Sage, wir machten sie ganz wahr; ich bin der alternde Monarch, Sie die schöne Margaretha Douglas. Vertrauend biethe ich Ihnen meine Hand, nicht Schottlands Krone, aber alles, was ich besitze, lege ich Ihnen zu Füßen; die Rose von Erol hat gewählt, willigen Sie

ein, so erneut ein doppeltes Fest das Andenken jenes Beylagers auf Dumbarton.«

Und die liebliche Anna, die lange schon den seltenen Werth des edlen Mannes zu schätzen wußte, legte mit frohem Lächeln ihre Hand in die seine.

»Auf denn,« rief heiter Baronet Stanley, »wir lassen Lord Athols Festmarsch ertönen, und jubelnd ziehn gen Dumtarton die Wanderer des Hochlandes.«

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hogg, James,

Die Wanderer im Hochlande Winter-Abend-Erzählungen

Bd.: Theil 2 (1826)

Wien 1826
P.o.angl. 574 v-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10752997-1